

Das Erleben des Krieges in der Heimat – Das Karlsruher „Kriegstagebuch“ der Clara Faisst 1914–1918

Einleitung¹ und Edition

Udo Wennemuth

Unter dem Titel „Wie die Kriegsjahre in der Heimat wirkten“ gab die Musikerin und Dichterin Clara Faisst (1872–1948)² ihre „Tagebuchaufzeichnungen und Selbsterlebnisse“ aus der Kriegszeit wieder.³ Sie war die Tochter des Garnisonspredigers und Oberkirchenrats Gustav August Faisst (1834–1873) und Schwägerin des Pfarrers Dr. Ernst Lehmann. Sie selbst blieb unverheiratet. Clara Faisst studierte Klavier und Komposition, letzteres in der Meisterklasse von Max Bruch. Ihren Lebensunterhalt verdiente Clara Faisst als Pianistin und vor allem als Klavierlehrerin. Sie unterhielt regen Kontakt zu anderen Künstlern, u.a. zu Hans Thoma. Clara Faisst, die als eine der wenigen Frauen ihrer Zeit berufstätig war, unterstützte u.a. Marie Baum in ihrem Kampf um die Gleichberechtigung der Frauen in der Arbeitswelt.

Das sog. Karlsruher Kriegstagebuch ist wohl unmittelbar nach Kriegsende in der vorliegenden Form zusammengestellt worden, wenn die Reinschriften und eingefügten Korrekturen auch sehr zeitnah gefertigt worden sein dürften. Es beruht, wie sie selbst sagte, auf eigenen Tagebuchnotizen und Erinnerungen. Auf 159 mit der Schreibmaschine eng beschriebenen Seiten schildert sie ihre Sicht des Krieges an der „Heimatfront“ in Karlsruhe. Die ursprünglichen handschriftlichen Aufzeichnungen sind teilweise noch vorhanden. Dabei hat sie die Stellen, die sie übernommen bzw. verarbeitet hatte, in der Vorlage ausgestrichen. Es handelt sich also teilweise auch um eine Überarbeitungen der ursprünglichen Niederschriften, ohne dass jedoch die Unmittelbarkeit der Sprache und Gedanken verloren gegangen wäre. In die Schilderungen des Geschehens sind z.T. umfangreiche Reflexionen eingeflochten, aber auch dichterische Arbeiten (Abhandlungen und Gedichte), die in den Jahren des Krieges entstanden sind. Diese mit schriftstellerischen Ambitionen geschriebenen Abhandlungen stechen durch Papier und Typografie auch optisch und formal aus dem eigentlichen Tagebuchnotizen heraus. Beide Teile waren ursprünglich gesondert durchpagi-

¹ Vgl. hierzu die allgemeinen Bemerkungen zum „Karlsruher Kriegstagebuch“ bei Udo Wennemuth, *Tagebücher als Quellen zur Geschichte der Frauen in der Kirche*, in: *JBKRK* 8/9 (2014/15), S. 447–457, hier: 447ff., die hier in diese überarbeitete und erweiterte Fassung eingegangen sind.

² Zur Biografie vgl. Martina Rebmann, *Auf den Spuren der Karlsruher Komponistin und Dichterin Clara Faisst (1872–1948)*, in: *Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins* 154 (2006), 517–555.

³ LKA Bestand 150.041 (N1 Lehmann/Faisst), Nr. 151.



Abb. 14:
Clara Faisst, Ölgemälde um 1920 (Landeskirchliches Archiv)

niert und wurden nach der endgültigen Zusammenstellung 1920 mit einer durchgehenden Paginierung versehen.

Der erste Tagebucheintrag stammt vom 31. Juli 1914, der letzte vom 15. Januar 1920. Sie verarbeitet in ihrem Tagebuch auch zahlreiche Berichte über die Kämpfe und Schlachten an der Westfront, die in dieser Edition nicht weiter kommentiert werden können; immerhin geben sie einen guten Eindruck, welche Wirkung Nachrichten von der Front zu Hause hervorriefen. Doch der eigentliche Wert der Aufzeichnungen liegt dort, wo sie Alltagserlebnisse aus Karlsruhe schildert oder wo sie sich durch die Kriegsereignisse persönlich betroffen zeigte; immerhin waren ihre Neffen an den Kriegsereignissen beteiligt. Das größte Interesse dürften jedoch die Abschnitte finden, in denen sie über ihre Begegnungen mit Persönlichkeiten aus Kunstbetrieb oder Kirche berichtet, so die wiederkehrenden Besuche bei Hans Thoma oder ihre Eindrücke über eine Predigt des Mannheimer Pfarrers Paul Klein (Bl. 97).

Clara Faisst hat gleich zu Beginn das Ungeheuerliche des Krieges wahrgenommen und ihn als „Weltkrieg“ bezeichnet. Für sie war es völlig unverständlich, wie es zum Kriegsausbruch kommen konnte, denn ein Krieg passt nicht in ihr Weltbild, das geprägt war von den Werten des Christentums und der abendländischen Kultur.

In ihren Urteilen über den „Feind“ ist sie in dem Bemühen, Deutschlands Haltung zu rechtfertigen, nicht frei von Nationalismen, klischeehaften Feindbildern und Fehleinschätzungen. Bis zum Ende des Krieges vertritt sie eine Haltung eines Krieges bis zum Sieg. So übernimmt sie leichtgläubig die von deutsch-nationaler Propaganda verbreitete Legendenbildung der im Felde unbesiegten Armee.

Über weite Passagen sind Faissts Äußerungen jedoch aus einem Geist des Humanismus und der christlichen Wertevorstellungen gespeist. So national und treu zum regierenden Hause ihre Haltung auch ist, so deutlich sieht und benennt sie gesellschaftliche Missstände insbesondere im Adel und den „besseren“ Kreisen, deren Verhalten sie mit spitzer Ironie und bösem Witz beschreibt. In der pointierten Charakterisierung solcher „Alltagsszenen“ tritt ihr Erzähltalent besonders hervor. Es entbehrt nicht der Tragik, dass sie nicht bemerkt, wie sehr sie selbst bildungsbürgerlichen Klischees entspricht mit ihrer Überheblichkeit der „Gebildeten“ über die Massen, die – vor allem die geistigen Schöpfungen – nicht verstehen können.

Clara Faisst ist immer wieder zerrissen zwischen hoch aufstrebener Hoffnung und tiefster Verzweiflung. Durch ihre vielfältigen Begegnungen mit (Schwerst-)Verwundeten kann sie das Furchtbare des Krieges sehr realistisch schildern. Dennoch führt aus heutigem Empfinden das immer wieder aufscheinende Pathos bei der Beschreibung heldenhafter Charaktere einfacher Soldaten und der damit verbundene schwärmerische Ton immer wieder an die Grenzen des Erträglichen. Dem „Feind“, insbesondere den Engländern, wirft sie schnell Falschheit, Grausamkeit und Feigheit vor, während sie Deutschen die Tugenden der Treue, Fürsorge und Tapferkeit zuschreibt. Sehr getroffen hat sie das Urteil des Auslandes, das in den Deutschen „Barbaren“ sieht; dieses Bild bemüht sie oft, wo sie von „vorbildlichen“, selbstlosen und feinsinnigen Handlungen deutscher Soldaten berichtet.

Das Tagebuch ist ein authentisches Dokument, das jedoch aus einer uns fremd gewordenen Geisteshaltung heraus entstanden ist und gestaltet wurde. Dass sich die Autorin als Künstlerin sah, hat diesen Umstand zweifellos befördert.

Wegen des Umfangs des Tagebuchs wird an dieser Stelle nur das eigentliche „Kriegstagebuch“ ediert, das mit den Ereignissen des 11. November 1918 (Waffenstillstand) und der Reflexion darüber abschließt. Der abschließende Teil des Tagebuchs, das die Verarbeitung des Traumas des verlorenen Krieges und den Übergang zur Republik behandelt, wird im nächsten Jahrgang des Jahrbuchs erscheinen. In der folgenden Edition werden Orthographie und Zeichensetzung originalgetreu wiedergegeben. Hinzufügungen wurden in eckige Klammern gesetzt, Auslassungen in eckige Klammern mit Pünktchen [...], weggelassen sind Strichelungen zur Absatzmarkierung; Offensichtliche Schreibfehler (vergessene Buchstaben, Buchstabendreher etc.) wurden stillschweigend korrigiert (so auch Sarajewo statt „Serajewo“), unterschiedliche Schreibweisen desselben Wortes in unmittelbarer Nachbarschaft vereinheitlicht. Größere Veränderungen im Rahmen der Bearbeitung durch die Autorin werden in den Fußnoten angemerkt. Einige gestalterische Eigenheiten, wie doppelte Interpunktion am Satzende, wurden behutsam bereinigt (so immer ! statt .! oder !.), die vielen Gedankenstriche mit ihren vielfältigen Funktionen (auch statt eines Punktes am Satzende), wurden beibehalten. Die Namens Kürzungen wurden wo möglich aufgelöst. Dabei war auffällig, dass die Kürzel (auch) dort, wo die Autorin sie nachträglich selbst auflöste, oft nicht mit den Personennamen übereinstimmten.

Edition⁴

Clara Faisst:

1914–1920

„Wie die Kriegsjahre in der Heimat wirkten“.⁵

(Nach Tagebuchaufzeichnungen und Selbsterlebnissen einer badischen Künstlerin)

Karlsruhe i[n] Baden

[1] 31. Juli 1914

Deutschland in den Kriegszustand versetzt. –

Ich bin wie gelähmt von der Nachricht – Gott verhüte einen Krieg!

An allen Ecken sind Telegramme angeschlagen.

In der Westendstrasse traf ich zwei Schutzleute mit einem Feuerwehrmann, der musste an den sich kreuzenden Strassen ein Signal blasen und zwar drei Mal nach den vier Himmelsgegenden, worauf der Schutzmann die Meldung verlas. Aufregung und Spannung in allen Gesichtern. Wem man begegnet – nur ein Thema: der Krieg.

Warum? Las ich nicht erst vor Kurzem, dass die deutsch-russische Politik eine friedliche wäre? Und nun!

Was kommt? Es ist bitter ernst. –

01. August 1914

Wir reisen nicht. Alle bleiben hier. Die Völker machen mobil: Holland und die Schweiz auch!

An der Grenze Frankreichs soll alles mit Militär besetzt sein, ebenso an der russischen Grenzen. Die Russen hätten schon wochenlang gerüstet. Russland unterstützt Serbien, tritt auf Seiten eines unkultivierten Volkes, billigt – indem es dies tut – die abscheuliche Freveltat in Sarajewo.⁶ Oesterreich wird ja längst fertig mit dem kleinen Serbien – aber da macht sich Russland diesen Feuerherd zu nutze, indem es die Faust über die deutsche Grenze ballt und das ganze Slaventum wendet sich gegen das Germanentum in blinder Wut.⁷

Es war heute ergreifend und erhebend in der überfüllten Kirche das Trutzlied Luthers zu singen: „Ein feste Burg ist unser Gott.“ Heute verstand ich den Sinn dieses Liedes erst ganz und voll! Ich hörte in den letzten Tagen nirgends auch nur ein unwürdiges Wort niederen Hasses.⁸ Ueberall grösste Ordnung und würdiges Verhalten. Das ist ein gutes Vorzeichen! Deutschland geht gezwungen in den Krieg aber mit gutem und reinen (sic!) Gewissen!

Je höher ein Volk in der Kultur steht, je mehr wahrt es den Frieden, je ferner ist es von Kriegsgedanken. Allein auf so heimtückisches Handeln wie das Russlands gegen alles Erwarten, geziemt sich nur eine Antwort: der Krieg.

⁴ Ich danke Frau Susanne Lehmann und ihren Mitarbeiterinnen für die Übertragung des Typoskripts in eine elektronische Vorlage.

⁵ Ursprünglicher Titel: „Wie ich die Kriegsjahre in der Heimat erlebte.“

⁶ Gestrichen: die ihren Ursprung in Serbien hatte und die von dort unterstützt wurde.

⁷ Gestrichen: Der Kaiser suchte so lange es ging, den Krieg abzuwenden – umsonst.

⁸ Gestrichen: oder Schadenfreude entsprungen

3. August

Wie glücklich sind doch die, die fortziehen dürfen und ihr alles drangeben, der grossen Sache zu dienen!

Frau Hauptmann Sch. meint, unser „gottloses Volk“ müsste diese schwere Zeit zur Züchtigung hinnehmen!

Es lebt doch ein guter Geist im deutschen Volk, sonst wäre die Mobilmachung nicht so vor sich gegangen. Mit solcher Ruhe und Sachlichkeit, mit so viel froher Zuversicht!

Man sieht so viele ernste Frauengesichter, wenn man durch die Strassen geht. Die Frauen sind schwerer daran, sie müssen zurückbleiben und bangen Nachrichten entgegenharren. –

Ich hörte heute, dass wir eine Streitmacht von nahezu 7 Millionen [2] gegen den Feind zu schicken hätten. Welch ein Wort! – Von Frankreich und Russland werden keine Postsachen angenommen und auch nicht hingeschickt. –

4. August 1914

Heute Nacht schlief ich nicht. Ich hörte immer von Ferne das Pfeifen der Lokomotiven, das Rasseln der Züge und wusste – als Mitternacht kam: jetzt fahren so viele Soldaten fort, der Grenze zu, in's Dunkle der Zukunft hinein. Einmal war mir's, als hörte ich abgerissene Klänge der „Wacht am Rhein“ – da durchfuhr es mich. Ich ging ans Fenster und lauschte. Draussen tropfte es von den Bäumen, nach dem Gewitter war eine feucht-schwüle Augustnacht ohne Sterne.

Deutschland, mein liebes Deutschland, Gott ist doch mit dir, wenn auch die Sterne am Himmel zu verschwinden drohen – wenn Donner rollen und unheimliche Blitze die Nacht durchzucken – wie heute Nacht!

Dort im Brausen der Züge fährt ein treues Brudervolk, das an die Grenzen eilt, zu deinem Schutz und deiner Ehre.

Ich habe heute hier bei der Frau Oberbürgermeister angefragt, ob man mich zu etwas brauchen kann. Ich! Künstlerin, ungewandt mit der Nadel! Aber mit der Feder kann ich vielleicht irgendwo helfen.

Nur etwas tun für's allgemeine Wohl!

Als ich heute Abend durch die Strassen ging, fiel mir die Totenstille auf. Kein Wagen, keine Ausläufer auf Velos, keine Droschken, nur ab und zu ein Auto mit Militärpersonen und dann da und dort ein kleiner Trupp feldmarschmässig ausgerüsteter Soldaten. Ob sie zur Bahn zogen? –

Ausgezeichnet ist bei diesem Ausrücken, dass man die Soldaten nicht in endlosen Kolonnen vorübermarschieren sieht, womöglich noch mit Musik! Das würde die Hierbleibenden furchtbar bewegen. In kleineren Zügen marschieren sie ruhig, als ginge es zu einer gewöhnlichen Uebung. Heute Abend sah ich viele, viele Männer mit Koffer oder Karton mit militärischem Geleit vom Bahnhof kommen. Wahrscheinlich der Landsturm! Sie sangen die Wacht am Rhein und dann Lieder vom Vaterland. Wie ruhig und geschlossen sich das alles abwickelt!

Ich kann die Vielen, die da kommen, um von hier aus gegen den Feind zu ziehen, nur mit tiefer Bewegung sehen.

Man hört, es sei schon an der Grenze Blut geflossen – unsererseits – aber die Zeitungen dürfen nichts melden – wegen der Gefahren. Herr St., der Brauereien in

Margelan⁹ – russisch Asien – hat, ist hier mit seinem Schwiegersohn. Er ist von jeder Verbindung mit dort abgeschnitten, kann weder schreiben noch telegraphieren! Die Frau des Schwiegersohnes kann ermordet sein, die Brauereien zerstört – sie können bankrott sein – und wissen es nicht! Welche Zustände! Auch Basel ist abgeschnitten vom Verkehr. Briefe kommen dort nicht an! Man soll dort weder Obst noch Gemüse auf dem Markt bekommen, weil alle Obst- und Marktfrauen aus dem Badischen dorthin kommen!

Die Rede des Kaisers im heutigen Reichstag war würdig und gut. Ja, mit reinem Gewissen und reinen Händen geht Deutschland in den Krieg!

Gott gebe, dass es nicht lange daure!

[3] 5. August 1914

Nun hat auch England uns den Krieg erklärt. Man erstaunt schon nicht mehr und erschrickt nicht mehr. Wie ist es nur möglich, dass England zu Frankreich und Russland hält; zu den Slawen! Ein germanisches Volk! Die politischen Fäden laufen immer wirrer durcheinander! Eines steht fest: solche Weltkriege – drei Nationen gegen eine – dürften gar nicht sein! Auf christlichem Boden nicht.

Millionen von Menschenleben gehen zu Grund, oder werden vor die Kugeln geführt um die politischen Pläne Einzelner auszuführen.

Die Tausende und Abertausende, die sich da mit freudiger oder ernster Miene zum Krieg melden, sie wissen ja gar nicht, was da im Hintergrund eigentlich für Schachzüge gemacht wurden, damit es so kam. Sie wissen nur, dass im Osten und Westen der Feind steht, den es zu verdrängen gilt. Aber das – was sie unter „Feind“ verstehen – das ist ja nicht der Feind! Das sind Menschen, die den Krieg ebensowenig wollten, wie die vielen Tausende unserer Soldaten!

Der Feind, das sind die hohen Schachspieler der Politik! Die sollte man in Waffen sich gegenüber treten lassen, sich im Kampf zu messen – aber nicht diese ungezählten Scharen! Christentum ist keines auf Erden, solange solche Ideen in der Welt herrschen – solange eine Nation nicht sehen kann, dass eine andere sich erhebt und gross dasteht. Das konnte England lange schon nicht sehen, der Krieg war schon lange sein Ziel – nun kam die „günstige Gelegenheit“. –

Deutschland hat sich schon gegen zwei Feinde zu wehren, packen wir es von der dritten Seite!

Wo nur zwei Dinge gelten: Weltmacht und Besitz – da sollte man von Christentum nichts sagen. Deutschland wuchs durch die Arbeit und Intelligenz seines Volkes – es wollte nur seinen rechtmässigen Platz behaupten, aber den gönnte man ihm nicht.

Das Leben in der Stadt steht ganz unter dem Zeichen des Krieges. In der Kaiserstrasse sausen die Militärautos mit lauten, schrillen Hupen und Signalen. Immer wieder eine Abteilung ausrückender Truppen. Wie viele, viele! Ich sah eine Batterie ausrücken, man sagte in der Elektrischen, sie müssten in die Gegend von Belfort. Die Offiziere zu Pferde sangen mit den Mannschaften die Wacht am Rhein und: „Wohlauf, Kameraden, auf's Pferd“ – Am Mühlburger Tor zog eine Kompanie zum Militär kommandierter Postbeamten vorbei mit Gesang. An den Kasernen war ein lebhaftes Treiben, aus und ein ging's und viele Leute standen da, um vielleicht einen der Ihrigen noch einmal zu sehen.

⁹ Marg'ilon in Usbekistan (freundlicher Hinweis von Frau Susanne Lehmann).

In der Elektrischen sass neben mir ein Soldat, der von einem Unteroffizier gefragt wurde: „Was sind Sie?“ Er: „Führer“ – „Na, da kommen Sie ja vorne dran gegen den Feind, da lernen Sie die blauen Bohnen aus nächster Nähe kennen“. „Ja, ich will sie auffangen, dass sie die Andern nicht treffen!“ „Haben Sie schon Ihr Testament gemacht?“ – „Was Testament! Was wir haben, das haben wir!“ – „Na, dann hoffe ich, dass wir uns später wieder sehen, wenn nicht: da oben!“ (Er deutete gen Himmel).

Eine Frau frug eine andere: „was macht die Familie?“ „Was, Familie, wir sind nur noch zwei zu Haus!“

[4] Als ich $\frac{3}{4}$ 11 Uhr heimkam, stand unser 18jähriger Walter¹⁰ da, er muss morgen früh 7 Uhr in der Dragonerkaserne sein. Er trug schon die Reiterstiefel mit Sporen. –

6. August 1914

In einer Zeitung hatte der Leitartikel heute die Ueberschrift: Wir werden siegen! Das missfiel mir sehr. So ein frühzeitiges Wort sollte jetzt nicht gesprochen werden. Wer kennt die Zukunft? – Die französischen und schweizerischen Blätter stellen uns als die Veranlasser des Krieges hin! Unglaublich.

Herr L. sprach mit dem Bruder seiner Köchin, der ausrücken muss und fragte ihn: „Sie haben ja eine Braut?“ „Was, Braut“ sagte der, „Jetzt gibt’s keine Braut, jetzt gibt’s nur ein Vaterland!“

Ein Dienstmädchen aus Sinsheim schrieb unserer Anna eine Karte, in der sie so schön von der gegenwärtigen Zeit spricht und am Schluss schrieb sie: „Wie froh bin ich, dass ich nicht verheiratet bin!“ Das war mal ein vernünftiges Wort – gerade jetzt vor dem Krieg. Diese Massentrauungen halte ich nicht für gut – noch weniger das rasche Verloben vor dem Krieg! Für solche, die schon länger verlobt waren, ist es natürlich, sich trauen zu lassen, dass – im Fall des Nichtwiederkommens des Mannes, die Frau wenigstens eine Sicherheit hat – sonst aber glaube ich – dass manche übereilte Verlobung jetzt zustande kommt!

7. August 1914

In der Zeitung stand, dass ein Bauer aus dem Schwarzwald 8 Söhne mitziehen lässt!

Eine arme Frau brachte für’s rote Kreuz zwei Hemden und eine Tafel Schokolade und frug, wohin sie dann die Pfennige bringen dürfte, die sie sammle!

Das sind edle Taten, grösser als wenn der reiche Herr L. seinen Geldsack öffnet und 50 Mark stiftet!!!

Ja – da sieht man, dass die Armen im Verhältnis zu den Reichen viel mehr geben!

Unser einquartierter Soldat erzählt eben, dass sich ein Engländer unter Vorweis der Einziehungspapiere eines Deutschen in’s Heer schmuggeln wollte! Er wäre bei der Einziehung neben ihm gestanden. Der Engländer wurde verhaftet – aber welcher elende Deutsche gab dazu seine Papiere her? ---

Abends – wie sich alles so glatt, so vortrefflich abwickelt – Da zieht eine Batterie – dort eine Fusstruppe, dort ein Train, so tadellos ausgerüstet, so nagelneu alle Bezüge, alles Riemenzeug, alle Beschläge – musterhaft, dass es einem freuen kann. Wie werden sie wiederkommen? –

Tennisplätze sind Aushebestellen für Pferde. Wo sonst die Bälle fliegen, steht Pferd neben Pferd, der Boden ist bedeckt mit Lederriemen. – Schulen wurden zu Kasernen,

¹⁰ Walter Gerhard Lehmann, geb. am 24. März 1894 in Mannheim; gefallen am 17. April 1917.



Abb. 15:
Familie Ernst Lehmann mit Ehefrau Marie und den vier Söhnen Kurt, Walter, Helmut und Anton in Uniform, Foto um 1915 (Landeskirchliches Archiv)

die Baugewerkschule zum Lazarett, das Palais Prinz Karl soll zum Offizierlazarett umgewandelt werden. Und alle Hände wollen helfen im Dienst des roten Kreuzes. Es sind sogar zu viele Hände da, ein ungeheurer Organismus hat sich fabelhaft rasch entwickelt und die kleinen Pfadfinder und Gymnasiasten sind fortwährend die Boten zu Rad.

[5] 8. August 1914

Unser Helmut¹¹ ist immer noch nicht für Lazarettzwecke als Kriegsfreiwilliger genommen, weil alle Regimenter überfüllt sind. 300 meldeten sich heute früh wieder freiwillig! Von 6 bis 12 Uhr standen sie im Kasernenhof.

Ein Unteroffizier rief 20 Freiwillige – darunter Helmut – zu den Pferden und H. – dem das Herz schon stärker klopfte – hoffte: „Nun geht’s los, nun komme ich dran, denn man gibt mir schon einen Gaul.“ Sie mussten die Pferde im Hof herum führen und dann in den Stall – und dann war die Herrlichkeit vorbei!

Das war alles! Er sucht mit aller Energie in ein Artillerie-Regiment zu kommen.

Fräulein H. aus Strassburg besuchte uns. Sie war 11 Stunden von Müllheim bis Karlsruhe gefahren, immer zwischen Militär-Zügen durch. „So ein Jubel wie hier bei Ihnen in Baden, ist im Elsass nicht, obwohl sich dort das Blatt sehr geändert hat. Die Elsässer meldeten sich zu vielen Hunderten zu den Fahnen und immer wieder habe sie im Süden des Landes gehört: „Wir wollen doch nicht wieder französisch werden!“

¹¹ Helmut Heinrich Lehmann, geb. 29. Juli 1896 in Hornberg; Schreibweise des Namens im Text mit Hellmut wechselnd.

Die reichen Fabrikanten von Mühlhausen, die mit Frankreich liebäugeln, würden alle in die Festung Neu-Breisach gebracht, um unschädlich zu sein.

Fräulein H. fuhr mit einem Mädchen, die aus Paris kam und drei Tage unterwegs war. Mit einem grossen Trupp Deutscher wurde sie expediert, und mit 20–25 in ein Abteil gestopft. Sie bekamen nichts zu essen an den Stationen und mussten für eine Flasche Wasser, die sie untereinander teilten, einen Franken bezahlen. Einer Mutter soll ihr kleines Kind auf dem Schoss gestorben sein, denn sie bekam keine Milch und nichts!

Beim Umsteigen wurden die Deutschen mit Kolbenstössen vom Militär wie eine Schafherde vor diesem hergetrieben. Wer vorn und hinten ging, bekam Püffe! An der schweizer Grenze wurden sie endlich wie Menschen behandelt, man hätte sie (natürlich militärisch) bis zu ihrem Zug gebracht.

Bei Mühlhausen sollen 3 Armeekorps stehen (etwa 1 Million Mann) und man vermutet, dass in den nächsten Tagen ein Schlag ausgeführt wird.

In Strassburg herrscht gedrückte Stimmung – da leben eben viele die 1870 mitgemacht haben!

Beim Passieren der Rheinbrücke, von Mühlhausen kommend, mussten alle Fenster geschlossen werden. Im Nebenabteil schloss ein Fenster nicht fest und ging immer wieder herab. Da kam ein Soldat herein und schrie: „Wenn Sie das Fenster nicht sofort schliessen, wird rücksichtslos hineingeschossen!“ – Sie müssen so vorsichtig sein, weil immer jemand im Zug sein könnte, der eine Bombe herauswerfen würde zum Sprengen der Brücke!

Auf den Trittbrettern des Zuges standen Soldaten mit geladenen Revolvern solange der Zug die Brücke passierte – und zweimal hätte man Schüsse fallen hören. Auch wurde der Zug genau untersucht, unter dem Wagen mussten sie herunkriechen, ob sich keiner da versteckt hielt zum Bomben werfen!

Am Bahnhof hier muss jeder, der den Bahnhof betritt, einen Ausweis vorzeigen. Alles zur Vorsicht!

[6] Frä. H. sagte: „Nun wird endlich aufgeräumt mit dem falschen Traum von Frankreichs Kulturgrösse!“ –

10. August 1914

Kurt¹² ging um 6 Uhr schon die Artillerie Kaserne – wurde aber wieder nicht angenommen. Zum dritten Male nun meldet er sich bei der Stammrolle in Mannheim. H. scheint in Lahr angenommen zu sein auf Fürsprache des Landeskommissär's. 330000 Kriegsfreiwillige haben sich im deutschen Reich gemeldet!

Früh war ich im Viktoria Pensionat. Welch verändertes Bild! In die Schule gegenüber sind Soldaten gelegt. Aus den Fenstern, von wo ich sonst Choräle oder friedliche Volkslieder erklingen hörte, sahen Soldaten, Wäsche hing zum Trocknen heraus. Das V. P. war verödet und leer.

11. August 1914

Es gibt „Wohltätigkeitsdamen“ – es gibt Wohltätigkeitsstreberinnen, das habe ich nun wieder erfahren.

¹² Kurt Gustav Ernst Lehmann, geb. 19. April 1892 in Dossenbach.

Ich kenne solche, die melden sich sofort bei allem, was zur genannten Wohltätigkeit zählt – überall sind sie vornedran, man sieht sie, man liest sie, man dankt ihnen, man wendet sich an sie! Sie spielen plötzlich eine Rolle: sie sind wohlthätig!

Nun der Krieg ausbrach und aufgerufen wurde, da meldeten sich viele bei den Komitee's, zu viele – denn man nahm von Vielen, die sich meldeten, gar keine Notiz.

Da dachte ich: ach wie unendlich viel Edelmut, Aufopferungsfähigkeit, Selbstlosigkeit, Liebe, Barmherzigkeit steckt doch in den Menschen – in den Frauen unserer Residenz! Aber da sah ich, wie sie's „betrieben“. Viele trieb der Ehrgeiz, mit an erster Stelle *d a b e i* zu sein! – Es ist so schön, wenn man so ungeheuer geschäftig in die „Wohltätigkeit rennt“, seinen Bekannten auf der Strasse nur rasch zurufend: ja, ich habe keine Zeit, jetzt nähe ich für's rote Kreuz den ganzen Morgen, heute Mittag wickle ich Binden und heute Abend nehme ich den Samariterkurs mit.

Man ist bei allem und fühlt sich ungemein edel dabei – es steht ja überall zu lesen!

Junge Damen der sog. „Gesellschaftsklasse“ (nämlich solche, die im Winter viele Gesellschaften mitmachen) gehen barhäuptig in weissen Kleidern – die rote Kreuzbinde um den Arm – durch die Kaiserstrasse. Das sieht auch sehr gut aus, denn es ist in der jetzigen Zeit fast eine Auszeichnung „dazu“ zu gehören.

Nicht ihrer inneren Qualitäten wegen gehören sie dazu, auch nicht ihrer Kenntnisse und ihrer Geschicklichkeit wegen, lediglich der Stellung der Eltern wegen, oder weil sie bekannt sind von all den Bazaren des Winters her, die unter dem Zeichen des allseitigen Amusements irgend einer „Wohltätigkeit“ dienen!

O gütige Fürstin! Sähst du den Wohltätigkeitsdamen, die du so lobst, allen in's Herz! Dein Lob und Dank bliebe dir oft in der Kehle stecken!

[7] Wie viele Damen wollen Offiziere pflegen – nicht die „Gemeinen“, nein – Offiziere! Sie melden sich sogar offen und ehrlich gerade dazu! Wer bei solchen Werken der Menschenliebe keine Nebengedanken hat, der fragt nicht nach der Art der Arbeit, der putzt auch Böden wenn's sein muss!

Meine Mutter hat im Kriege 1870/71 oft beobachtet, dass die Damen deshalb sich so legionenweise zur Pflege meldeten – weil sie die Romantik dabei suchten – nicht die selbstlose Arbeit.

Da gehen sie in den Samariterkurs in weissen Stöckelschuhen und eleganten, hellen Kleidern, engen Röcken und allzuweiten Blusen! O – eure Wohltätigkeit mag ich nicht. Sie schmeckt nach Eitelkeit – es gibt auch eine eitle Selbstlosigkeit! Sie *s c h e i n t* und ist nicht. Ihr fühlt euch zu sehr in euerm Massenbetrieb!

Die arme Frau, die Soldatenstrümpfe strickt, tut im Vergleich mit euch viel mehr – und niemand weiss, dass sie es tut. Die Wohltaten, die in der Verborgenheit getan werden, wiegen schwerer!

Und wer seine Pflicht zu Hause an den Eigenen versäumt, der hat die allererste Pflicht versäumt.

12. August 1914

Ich hörte gestern Abend von Frau X. der Kaiser hätte etwas Schönes getan: Als der Krieg erklärt war, da lag noch viel Getreide im Mannheimer Hafen für die Schweiz bestimmt; Eigentum der Schweiz, das habe der Kaiser noch alles dorthin gehen lassen mit freier Durchfuhr! Die Dankbarkeit der Schweizer war gross. Auch habe er einige

Regimenter zum Schutz der schweizer[ischen] Grenze geschickt. Frau X. sagte: „Das Herz hat sich mir ganz umgewendet vor Freude!“

14. August 1914

Willi ist gottlob nicht in Mühlhausen beteiligt gewesen. Er passierte gestern mit seiner Truppe das Schlachtfeld und berichtete seine ersten Eindrücke nach Hause.

Gott behüte ihn! Man kann ja nur für Alle beten! –

Prof. von Schultze-Gaevernitz¹³ [!], Freiburg, (Reichstagsabgeordneter) ist als Freiwilliger in die Armee eingetreten und dient an der Front als „Gemeiner“!

15. August 1914

Ich trug schweren Herzens die rote Kreuz-Binde zurück, weil ich fühle, dass meine Nervenkraft es nicht aushält, wenn ich acht Stunden hintereinander am Bahnhof mit den Verwundeten zu tun hätte, auch alle drei Tage die g a n z e Nacht von 11 Uhr morgens an! Die Damen sitzen in der Zwischenzeit und stricken und das kann ich auch nicht lange. Die Haut löst sich mir vom Finger wenn ich längere Zeit stricke. Ich muss andere Dienstleistung suchen – so von Herzen gern ich gerade da geholfen hätte.

Das U n r e c h t herrscht in der Welt!

Ein Wanderer zieht ruhig des Weges, da wird er von drei Strolchen überfallen – so ist's! Das zum Himmel schreiende Mordattentat von Sarajewo soll ungesühnt bleiben? Blut floss, unschuldiges Blut, und daraus folgt ein Blutvergiessen, wie es die Welt kaum sah.

Alle Niedrigkeiten, alle Lüge und List der Gegner rückt in grellstes Licht – wir sehen plötzlich klar, w e r u n s u m g a b. Gottlob, [8] dass wir wissen, wer unser Nachbar ist.

Über uns allen aber ist G o t t !

16. August 1914

Ob wohl die Schlacht bei Mühlhausen weiter verfolgt wird gegen Belfort zu? Es ist eine erdrückende Stille überall, man sagt, dass die Franzosen das Aeusserste versuchen, um den Deutschen eine Niederlage zu bereiten, und viele seien gefallen bei Mühlhausen.

17. August 1914

Wie ein Sanitätsmann erzählt, seien 450 Mann am Mittwoch von hier ausgeschiedt worden. Ihre Ausrüstung war auch vollkommen. In den braunen, nagelneuen Ledertaschen, die sie umhängen, habe aber auch nichts gefehlt bis zur letzten Nadel! Er war Schreiner – aus Kassel – und liess Frau und 6 Kinder zurück. „Als ich von zu Hause fortging“[,] so erzählte er, „sagten mir die Nachbarn, ich könnte ruhig in's Feld ziehen, wenn ich nicht mehr käme, würden sie sich der Frau und der Kinder annehmen!“ Er muss mit an die Front. – Der Sanitätsdienst ist grossartig eingerichtet im deutschen Heer. Fällt einer, so wird er von der Sanität aufgehoben, einem zweiten Sanitäter, der weiter hinten steht, zugetragen u.s.w. bis ins Hilfslazarett, das ausserhalb der Schusslinie liegt und wo gleich der Arzt hilft. Die Soldaten haben unter dem Gürtel eine

¹³ Gerhart von Schulze-Gaevernitz (1864–1946) war Ordinarius der Volkswirtschaftslehre in Freiburg.

Schnur mit Verbandwatte, die sie sofort loslösen können, um sich schnell einen Notverband machen zu können.

Die Franzosen sollen über der linken Brust eine Schutzvorrichtung tragen! (Ob das wahr ist?)

Die Messer, die die Soldaten mit ins Feld bekommen, sind ausgezeichnet zusammengesetzt. Man kann 10 bis 12 Instrumente herausklappen. In der Mitte gehen sie auf und da kommt eine eingefädelte Nadel heraus! Und Heftpflaster! Es ist wunderbar wie die Ausrüstung des deutschen Militärs bis in's Kleinste ausgedacht und vollkommen ist. –

Ich hörte, dass alle Brücken über den Rhein mit Sprengvorrichtungen versehen sind. Wenn die Franzosen je bis an den Rhein kämen – herüber käme keiner!

Bei Mühlhausen sollen 70000 Franzosen das Schlachtfeld bedecken! Es war eine heisse Schlacht und eine wahre Heldentat der süddeutschen Truppen, die nach einem Marsch von 50 km – mit Tornister bepackt – gleich in's Gefecht mussten. Drei Tage hätten sie nicht geschlafen. Sie hätten wie die Löwen gekämpft. –

Wäre der Kriegsplan von Mühlhausen nicht verraten worden, so wäre der Sieg der Deutschen noch viel vollständiger gewesen.

Geradezu empört bin ich über die „liebevoll“ Behandlung franz. Gefangener seitens der Damen. In Württemberg, Köln u.s.w. sind Befehle vom Generalkommando gegeben worden, die Damen nicht mehr an die Züge zu lassen. Wenn man bedenkt, dass deutsche Kriegsgefangene im Jahre 1870 aus Schweinetrögen essen mussten, in die die Franzosen noch hineinspuckten, da versteht man nicht, wie es auch nur einer „Dame“ einfallen kann, den französischen Gefangenen [9] Rosen bringen zu wollen, wie man aus Stuttgart hörte! Meine Hefte, die ich für's rote Kreuz als „Kriegshefte“ klebe, haben schon Liebhaber gefunden. Den Verdienst trage ich in's rote Kreuz.

19. August 1914

Ich ging „hausieren“ mit meinen „deutschen Heften“ und hatte Erfolg. Nun habe ich 20 Mark für's rote Kreuz! Und die Besuche freuten mich. Wo ich hinkam strickt Gross und Klein Strümpfe für Soldaten. Mittags besuchte ich Frau Schloemann, die gottlob wohler ist – wenn auch noch schwach und sehr abgemagert. Nach 8 monatlicher Krankheit kein Wunder. Auch sie schreibt sich die Erlebnisse, die ihr Mann und Sohn in's Haus bringen, auf. Sie meint, der Krieg, der unsererseits so gerechtfertigt sei und mit so viel Opfer an Selbstlosigkeit, mit so viel Liebe, Tapferkeit und Frömmigkeit begonnen wurde, der könnte nur Gutes zeitigen für unser Volk. Schon allein die einmütige Erhebung war etwas Grosses! Ihr Mann, als Militärpfarrer¹⁴, hört viel von den Soldaten. So habe der Freiburger Divisionspfarrer, der mit in's Feld zog, ihm geschrieben:

„... Unsere Soldaten sind prächtige Menschen. Kein rohes Wort, keine Unmässigkeit, kein freches Wesen. Es sind meist auch religiöse Menschen, die den obersten Kriegsherrn kennen“.–

¹⁴ Adolf Friedrich Schlömann (1858–1926), 1902–1920 Militäröberpfarrer des XIV. Armeekorps und Divisionspfarrer der 28. Division in Karlsruhe.

Ein Veteran, dem im Krieg 1870/71 der Daumen an der rechten Hand weggeschossen wurde, bat, dass er, der kein Gewehr halten könnte, doch zum Truppeninstruieren verwendet werde, dann könnte doch ein anderer Unteroffizier für ihn einrücken!

Immer wieder liest man: ein Vater ging mit seinen fünf Söhnen in's Feld; ja, eine Witwe stellte neun Söhne in's Heer!

--- Abends hörten wir von zwei siegreichen Gefechten bei Schlettstadt und Namur.

Die Zeitungsberichte kommen sehr spärlich und ohne jede Phrasenmacherei und Uebertreibungen.

21. August 1914

Zwischen Metz und den Vogesen wurde eine grosse Schlacht geschlagen. Mehr als 10000 franz. Kriegsgefangene, 50 Kanonen!

8 Armeekorps standen von französischer Seite gegen uns.

Gott sei Dank aus tiefster Seele! –

Die Fahnen wurden hier gehisst.

Wie es Willi geht? -- Das ist stets mein erster Gedanke. –

22. August 1914

Die Schwester¹⁵ kam heute früh und erzählte mir von einem Verwundeten der gestern bei Ihnen zum Abend war. Er hatte einen Schuss durch den Hals, Arm und Bein. Am Hals hätte es beinah die Schlagader getroffen und wie durch ein Wunder kam er davon mit dem Leben.

Er hatte 41° [Grad] Fieber. Da bat er, als er besser war, einen Soldaten um eine Zigarre, tat ein pa[a]r Züge und darauf kam ein Hustenanfall, der das geronnene Blut aus Lunge und Hals trieb und von dem Augenblick an war er gerettet. Er erzählte von der Schlacht bei Mühlhausen, wie unsere Soldaten voll Begeisterung oft die Röcke sich aufrissen, um mit offener Brust dem Feind entgegenzustürmen.

[10] Die Franzosen springen davon, wenn sie die Flucht ergreifen, die Deutschen würden in geschlossener Reihe ruhigen Schrittes zurückgehen, wenn sie dazu gezwungen werden. Es wird zum Sammeln geblasen und dann geht es geordneten Zuges – bei den Franzosen aber wie in wilder Flucht. – Die Soldaten, mit denen der Mannheimer Verwundete in's Feld zog, hatten ausgemacht: wenn einer so zerschossen würde, dass er doch sterben müsse, dann solle einer der ihrigen ihm einen Gnadenschuss geben, dass er nicht leiden müsse. Die französischen Verwundeten hätten oft die Sanitätsleute, die sie zum pflegen holen wollten, erschossen oder erstochen mit letzter Kraft. Dabei werden die französischen Gefangenen gut verpflegt, wenn sie zu uns kommen. Aber weil dies vorkam werden erst die deutschen Verwundeten vom Schlachtfeld getragen, dann erst die französischen. Früher war da kein Unterschied.

Abends ½ 9 Uhr war eine bescheidene Siegesfeier auf dem Schlossplatz. Tausende waren da versammelt. Der Grossherzog sprach vom Balkon des Schlosses einige warme, bewegte Worte. Ein Zug Männer mit roten Lampions – die Feuerwehr und der Männergesangverein – soweit er noch hier ist – sangen einige patriotische Lieder. Bei

¹⁵ Marie Lehmann

dem Kehrreim der „Wacht am Rhein“ sangen die Tausende ringsum mit. Das vergesse ich nie.

23. August 1914

Die ersten französischen Verwundeten habe ich gesehen. In Tragbahren, die auf zwei gekoppelten Fahrrädern ruhten, brachte man sie in's Garnisonslazarett. Mit welcher Vorsicht und Sorgfalt führen die jungen Leute sie. Es ergriff mich tief. Manche nahmen den Hut ab, als der geschlagene, verwundete Feind vorbeigetragen wurde. Man sah ihre sehr schäbige Uniform. Ein blauer Mantel deckte sie zu – bei einem lag das Käppi auf dem Mantel – die roten Hosen waren sichtbar. Ich sah einen dieser Verwundeten, wie er die Fahnen, die anlässlich des Sieges bei Metz heraushingen, betrachtete. Welch ein Gefühl muss so ein armer Mensch haben, der ohnmächtig auf der Bahre im Feindesland einzieht! Nein, da stimme ich gar nicht mit Herrn X. zusammen. Auch der Feind, und wenn er sich in einzelnen Fällen unerhört roh gegen uns benahm, ist doch ein Mensch und hat bis zuletzt Anrecht auf unsere Menschlichkeit. Die Grossherzogin Luise gab kund, das[s] die französischen Verwundeten ebenso gepflegt werden sollten wie die deutschen. Wie sie's in Frankreich halten mit den deutschen Verwundeten – das ist i h r e Sache und fällt auf sie zurück. –

24. August 1914

Auf dem Schlossplatz stehen die 15 von unseren badischen Truppen eroberten französischen Geschütze. Eine Menschenmenge begleitete ihren Einzug hier. Die Soldaten brachen Zweige von den Bäumen und schmückten sie damit. An einer Kanone war Lorbeer mit den deutschen und badischen Farbenschleifen befestigt.

[11] Einen guten Kriegsscherz hörte ich heute:

Der Zar fragte seinen General: „Sagen Sie, warum siegen denn die Deutschen immer?“

Er: „Ja, Majestät, die Deutschen singen immer den Choral: Eine feste Burg ist unser Gott“ und das gibt ihnen doppelte Kraft.“

Zar: „Nun- so lassen sie unsere Soldaten den zweiten Vers singen von diesem Lied.“

Er: „Majestät, das geht nicht gut, der der fängt an: mit unserer Macht ist nichts getan, wir sind gar bald verloren!“

Es ist rührend wie überall gestrickt wird für die Soldaten im Feld. Die 84jährige Frau Clady strickt, die alte Frau T. – die Künstlerinnen stricken (die Frauen der Sänger unseres Theaters, die z.T. selbst Sängerinnen sind)[,] die Arbeiterfrauen stricken, die Geheimrätinnen stricken, die jungen Mädchen stricken, mit ernstem Eifer halten sie ihre meist grauen Strumpfstrickzeuge. Tausende und Abertausende von Paaren werden gestrickt. Ob wohl in Frankreich dasselbe Bild ist?

Ich las heute, dass die Franzosen in Paris einen elsässischen Grenzpfahl, den sie im Auto dahin gebracht aufgestellt hätten^{16!!!}

¹⁶ Gestrichen: auf der place

Eine englische Brigade wurde geschlagen. Die ersten Engländer, die den Deutschen in den Weg kamen.

Dass man dem so tapfer kämpfenden General der Feste Lüttich den Degen nicht abnahm, den er dem Gesetz nach übergeben sollte, das war eine edle deutsche Tat. Man gab ihn dem General wieder.

26. August 1914

Um 11 Uhr kam ein trauriger Zug durch die Kriegsstrasse. Acht Bahren mit verwundeten deutschen Kriegern. (Unter den Trägern war auch der Maler Tyrahn¹⁷) Mit schnitt es in's Herz. Unter dem regengrauen Himmel in der einsamen Strasse machten die Träger (immer 4 Mann) Halt, setzten die Bahren ab und wischten sich den Schweiß von der Stirn. Da lagen junge Leute mit bleichem Gesichtern und todmüden Mienen. Einige hatten die Augen geschlossen. Sie waren nur mit einem Tuch bedeckt und hatten zum Teil Soldaten-Mützen auf. Das ist der Krieg! Nun weiss ich's. Vor 14 Tagen noch kerngesund und mit Begeisterung die Wacht am Rhein singend, ausgerückt – und heute krank geschossen in's Lazarett! Das allein zu sehen ergreift tief. Vier junge Leute fuhren so einen Verwundeten. Um die Bahre, wenn es den Gehweg wieder hinaufging[,] nicht im Geringsten zu erschüttern, hoben sie den Fahrstuhl sacht. Der Ausdruck der Träger und Fahrer ist so ernst. Einerlei ob ein Franzose oder ein Deutscher gebracht wird – dieselbe zarte Vorsicht, dasselbe Mitgefühl im Auge der Vorübergehenden. Kein Zeichen des Hasses gegen den Feind. – So nimmt Deutschland den verwundeten Feind auf.

In der Familie v. L. – Freiburg – fielen Vater und Sohn am selben Tag!

Das ist der Krieg, der nicht in Einklang gebracht werden kann mit Kultur, Religion, Geistesfortschritt, Humanität! –

[12] Abends kam die Siegesbotschaft, dass ein englischer Divisionsstab gefangen genommen wurde.

Ich sprach an der Post Hans Thoma¹⁸. Dies war mir so wohltuend. Er ist eben immer derselbe ruhige, klare, stille Mann, der „nicht aus'm Häuschen“ kommt, wie er einmal schrieb – auch wenn alles um ihn erregt ist. Aber die Begeisterung beim Hereinbringen der 15 französ. Kanonen, die hat ihn so bewegt, das erzählte er mir. Auch er meint, ob dieser Krieg nicht n ö t i g war und ob unser Volk nicht geläutert aus ihm hervorgehe? – Anzeichen sind ja vorhanden. -- Gott gebe es!

Frau Arnold, die Mutter eines Schwarzwälders, ass wieder bei uns. Was das ein guter Sohn sein muss! Er hat immer der Mutter seinen Verdienst gebracht, als er Dreher in der Porzellanfabrik war. Er hat, wenn er daheim war, alle Arbeit gemacht wie ein Mädchen: Böden gesputzt, Geschirr gespült, ja sogar gestrickt! Dann wurde er Soldat und mit Begeisterung! Er will dabei bleiben vorderhand. In der Schlacht bei Sarburg erhielt er einen Schuss in den Oberschenkel und Streifschuss am Hinterkopf von „Schardele“ (Schrapnell wollte sie sagen!) „Si Teschtamentle hat er verlore us'm Tornischter, des isch'm so arg gsi. Der Helm, der Tornischter, die Koppel und's Seitengewehr – alles hat er nimme gha, als mer'n in's Lazarett brocht hot. Er ist, wie ner d'Schuss bekomme hot, noch e wengle mitgloffte bis er nimme könnt hot und dann hab er grufe: „hebet mi“ und dann hat er nix me gwust. Aber sei Teschtamentle, wo

¹⁷ Georg Tyrahn (1860–1917), Maler aus Karlsruhe.

¹⁸ Der Maler Hans Thoma, mit dem C.F. befreundet war.

er zur Konfirmation bekomme hot, des vermisst er so.“ (Die Mutter will es ihm vom Pfarrer wieder besorgen) „Mi Hermännle!“ sagte sie immer wieder. [„]S'Notizbuch hot er no ghat. Da hat er neigschriewe von de erschte Kriegstäg. Do Stoht au drin, dass er mit seim Hauptmann aus einer Tass Kaffee trunke hätt. Des tät er sei Lebtag nit vergesse! Der Hauptmann hab ihm grufe: „Arnold!“ und da sei er hin und da hab er trinke dürfe.“ Wie sich das verhält – weiss man nicht – auf jeden Fall war der Hauptmann sehr gut zu ihm. Die einfache Frau war so nett und anständig bei Tisch. Im Pfarrhaus hat sie ja immer in der Küche gegessen, aber mich störte sie gar nicht bei Tisch.

Immer wieder sagte sie: „gelt, Fräulein Clara, dass ich so an ihrem Tisch sitz! Aber mi Sohn hat ja auch für Sie kämpft, für s'Vaterland, des isch für alle Lüt!“

Jawohl! Sie soll dieselbe Ehre haben, wie jeder andere Gast! Der Sohn wurde verwundet im Krieg, das genügt!

Während ich schreibe, ziehen grosse Scharen neu einrückenden Landsturmes durch die Strasse und singen ein Lied, das man eben so oft hört: „in der Heimat, in der Heimat, da gibt's ein Wiedersehen“ – heisst es darin. – Alle die vielen starken, in bester Kraft stehenden Männer! Und die Züge mit den Verwundeten ziehen durch andere Strassen.

Auf dem Friedhof sollen Franzosen und Deutsche in ein Grab kommen, sie werden mit denselben militärischen Ehren begraben, da wird kein Unterschied gemacht.

[13] 29. August 1914

Mein Kriegsheft hat heute dem Blechner, der meine Lampe in Ordnung brachte, so gefallen, dass er sich gleich am Montag eines besorgt und weiter empfiehlt. Er vergass ganz den Glühstrumpf anzubringen vor Interesse. Auch das Bilderbuch, das ich mir vom Krieg zusammenstelle, gefiel ihm so, dass er sich gleich die Berliner Illustrierte Zeitung aufnotierte, die er sich vom August an nachbestellen will.

Gestern Abend sangen die Leichtverwundeten, als ich am Vinzentius-Haus vorbeiging, den Choral: „Grosser Gott wir loben dich“. Bald darauf aus hundert Männerkehlen wieder von der Strasse her „Lieb Vaterland magst ruhig sein!“ Der Landsturm rückte aus. Grosse Scharen von Reservisten durchziehen die Strassen. Wo kommen alle die Tausende und Abertausende nur immer wieder her?! Gibt es ein Land, das eine so streitfrohe, kampfbegeisterte Millionenschar sein eigen nennt? –

1. September 1914

Die Rückreise von Strassburg war¹⁹ interessant. Zwei Wagen von französ. Gefangenen und 21 französ. Offiziere waren in dem Zug. Wo sollen nur all die Tausende von Verwundeten und Gefangenen hin? Und die Verpflegung und Bewachung nimmt gar so viele Menschen unsererseits in Anspruch!

Als ich heute früh fortging, da brachten Sie wieder einen Schwerverwundeten – einen Mann in mittleren Jahren – wahrscheinlich Familienvater. Er lag mit geschlossenen Augen – so blass auf der Bahre, die drei junge Leute mit äusserster Vorsicht führen. Der blaue Himmel strahlte herab und Kinder, die das tiefe Leid nicht ahnten, sangen das Soldatenlied: in der Heimat, in der Heimat, da gibt's ein Wiedersehn! – Ja, hier vielleicht in der himmlischen Heimat! Mir tut das Herz so weh, wenn mir die

¹⁹ Gestrichen: für B.

Bahren begegnen und das ist doch nur ein kleiner Teil der Ungezählten, die im Krieg fallen!

Ich habe den Schwarzwälder „Herrmännle“ besucht im Lazarett. In einem hellen freundlichen Saal lag er – mit etwa 26 anderen. Die Fenster waren auf, man sah in's Grüne und die Luft war gut im Saal. Oben am offenen Fenster stand sein Bett. Drüber auf einer Tafel der Name und welche Compagnie u.s.w.[,] und da hing auch an einem Pfosten seine Soldatenmütze. Tornister, Helm und Jacke samt Seitengewehr waren ihm in der Schlacht verloren gegangen. Er hat noch ein Knabengesicht. Er ist scheu, wie seine Mutter sagte, er sagte nur wenig, wies auf seine Verletzung, die schwer war (Oberschenkel), seine Kopfwunde ist scheinbar schon auf dem Weg der Heilung. Wir brachten ihm Brombeersaft und ich hatte ihm eine illustrierte Kriegsnummer gekauft und Karten von den eroberten französ. Kanonen und vom Grossherzog. Das hat in gefreut. Er konnte aber noch nicht recht lächeln, obwohl er's versuchte. Wir frugen ob er Schmerzen habe – aber er meinte „o s'geht schon!“ – Das ist die Art der Schwarzwälder, mit solchen Worten schneiden sie jede Klage, jeden Jammer ab.

Ja, da muss er nun liegen, der so froh in den Kampf zog. Der frühere Hirtenbub vom Fohrenbühl!

[14] Es sollen mehrere sterbende Franzosen in demselben Lazarett liegen. Einer dieser Franzosen habe neulich geweint. Da fragte ihn die Schwester: „Haben Sie solche Schmerzen?“ Er sagte: „Nein, ich muss weinen, weil ich so gut gepflegt werde und es so gut hier habe – und wenn ich dann an die Deutschen denke, wie die es bei uns haben, wenn sie verwundet kommen, das tut mir so weh.“ Diese Tränen waren keine Lüge und wogen schwer. Arme Franzosen!

Die Landbewohner Frankreichs sind gewiss eben so friedliebend und gutherzig wie bei uns. Sie wurden aber aufgehetzt[,] bis sie in uns den Feind sahen. –

Bertha²⁰ erzählte vom Hauptmann L., der in Sa[a]rburg gewohnt hat. Dort hausten die Franzosen wüst. Er wurde verwundet und konnte nicht mehr an der Schlacht teilnehmen, liess sich aber später – als die Franzosen abgezogen waren – in sein Haus führen, um zu sehen, wie es da aussähe. Alles war demoliert. Sie hatten seine Uniform aus dem Schrank gerissen und die Achselstücke herausgeschnitten, hatten alle Möbel beschmutzt und z.T. zerschlagen. Ja, sie hatten den Salon in der ekelhaftesten Weise verunreinigt. Man sah französ. Soldaten, die sich elegante Kleider der Offiziers-Damen angezogen hatten und sich so auf der Strasse zeigten! Nein, ich glaube nicht, dass unsere Truppen diese Komödie zum Besten geben im Feindesland.

Eben – 11 Uhr nachts – höre ich abziehende Truppen singen: „Morgenrot, leuchtet mir zum frühen Tod“! Das ganze Lied singen sie. Der letzte Vers: „Darum still, darum still füg ich mich wie Gott es will“ verhallt ferner und ferner in der Nacht.

Nein – wer diese Lieder singt, der ist kein „Barbar“. (So werden wir in französ. Blättern genannt)

Der ist ein Mensch, der deutsches Gemüt und deutsche Seele hat, der Gott und den Sternen vertraut! Deutschland – mir ist nicht bange um dich!

2. September 1914

Wir erfuhren, dass unser W. eine schwere Kopfverletzung erlitten hat. Er liegt im Lazarett Raon l'Étape. Seine Mutter fuhr gleich im Auto von Strassburg mit dem Arzt

²⁰ Bertha Faisst, Schwester von Marie Lehmann und Clara Faisst

dorthin, durfte ihn aber nicht mitnehmen. Ich habe keine Worte für den Schmerz, den ich empfinde. Das also ist der Krieg!

[*1] Strassburger Eindrücke aus der Kriegszeit.

War es mir doch, als redete Münster in noch gewaltigerer Sprache zu mir, denn sonst, als ich es in diesen Kriegstagen wiedersah. Jahrhunderte überdauernd sah es herab auf Zeiten gesegneten Friedens und flammenden, mordenden Kriegs – sah es Kämpfe und Siege und wieder Kämpfe, und in all dem bunten Wechsel war dieser herrliche Bau derselbe geblieben. Seine Sprache blieb unberührt, ob auch feindliche Kugeln selbst ihn, den Gewaltigen, erschüttert hatten und so steht er jetzt wie ehemals in ernster Schöne, winklige Gässchen und stolze Plätze hoch überragend, einer Riesenhand vergleichbar, deren ausgestreckter Finger nach oben, nach dem Himmel deutet. – Ich komme – an einem klaren Herbstmorgen – vom Militärfriedhof, der vor den Toren Strassburgs liegt, von einem frischen Grab. An den von der Sonne überstrahlten Wällen üben Truppen, reiten Offiziere hin und her, ertönen kurze Kommandorufe.

Durch die Festungstore ziehen Truppen in Feldgrau. Statt der Helme tragen sie graue Mützen, statt dem Tornister viele von ihnen Rucksäcke. Es ist bayrischer Landsturm. Ein langer, langer Zug. – Der gleichmässige Marschtakt des Schritts klingt noch an unser Ohr, als der Zug schon ferner ist. Gott lasse Euch die Heimat wieder sehen! –

Sie singen nicht, wie man's bei den badischen Truppen oft hörte beim Ausrücken, auch haben sie die Gewehre nicht mit Blumen besteckt. Ernst ziehen sie aus, der Ausdruck der Gesichter ist aber zuversichtlich.

Wenige Stunden später stehe ich in einem der grossen Strassburger Lazarette am Bett eines verwundeten Bayern. Während die Rheinländer, die in dem grossen Krankensaal lagen, fast alle, trotz Wunden und Schmerzen, ihren Humor noch nicht ganz verloren haben, liegt [*2] dieser Mann finster und gedrückt in den Kissen. Ich frage ihn, wo seine Heimat ist. „In Füssen.“ „Da sind Sie in einer schönen Gegend zu Hause!“ Ein wehmütiger Zug huscht über sein Gesicht. Als ich aber näher herantretend sage: „Ihr Volk hat in Deutschland einen ruhmvollen Klang! Man nennt es nie anders, als die tapfern Bayern, und wenn wir siegen, so haben Sie und Ihre Landsleute einen Hauptanteil an dem Gelingen. Wir Deutsche sind stolz auf die Bayern!“ Da laufen dem Mann ein paar Tränen übers Gesicht. „Wenn ich nur nicht so daliegen müsste! Wenn ich nur wieder zu den Kameraden ins Feld könnte!“[,] kommt es gepresst heraus. Er hat einen Lungenschuss.

Sie liegen 50–60 Mann oben im 4. Stock einer Schule an der Ill. Der Blick aus dem Fenster in die herbstlichen Baumkronen und auf das stillfliessende Wasser ist so schön!

Aber die Wenigsten können sich aufrichten, um das zu sehen. Sie hoffen Alle, dass sie nicht forttransportiert werden, ehe sie Strassburg, „die wunderschöne Stadt“, auch gesehen haben!

Ein anderer Verwundeter erzählt mir das gewiss seltene Vorkommnis, dass man ihn mit 6 Anderen in Frankreich im Totenwagen forttransportiert habe! Es war kein anderer Wagen da, „und“, meint er lächelnd, „so hab ich schon einen Vorgeschmack davon bekommen, wie man da drin liegt!“ –

Beim Verlassen des Hauses werden gerade eine grosse Zahl verwundeter Franzosen auf Bahren in den Tram getragen, der aus einigen Güterwagen gebildet war, in die

man die Bahren hineinschiebt. Auf der Brücke, über die die verwundeten Feinde bis zum Tram getragen werden müssen, haben sich neugierige Kinder und Erwachsene angesammelt, die aber von den Soldaten weggetrieben werden, was ich nur richtig finde. Es ist etwas anderes, wenn einem im Vorübergehen solch ein Zug begegnet, der Jedem ans Herz greifen muss, als wenn man sich extra aufstellt, um jedem Verwundeten ins Gesicht zu sehen!

Strassburg steht im Zeichen des Roten Kreuzes. Von so vielen [*3] Häusern, Wagen und Autos flattert die bekannte weisse Fahne.

Auffallend ist mir, dass ich kein französisches Wort auf der Strasse oder in den Läden höre. Manche Geschäfte haben ihre französischen Namen abgelegt, so der „Louvre“, der jetzt „Kaufhaus zum hohen Steg“ heisst. Ein erfreuliches Zeichen der Zeit! Das Stadttheater ist geschlossen, ein anderes Theater ist zum Lazarett umgewandelt. Die Münsterglocken schweigen, sie dürfen in Kriegszeiten ihre Stimmen nicht wie sonst feierlich über die Stadt hin erklingen lassen – erst wieder, wenn Frieden wird.

Wann dürfen wieder die 4 Fahnen am Münsterturm herausgesteckt werden zum Zeichen, dass ein Sieg errungen wurde?

[15] 10. September 1914

Der Krieg geht weiter. Fordert Tag für Tag Opfer, die Besten, die Tüchtigsten lassen ihr Leben auf den französ. Schlachtfeldern.

Gestern früh sah ich an der Bahn ein Auto stehen mit aufgeschnallten Sarg.

Als ich heimging zog eine Abteilung Truppen vorbei, die in's Feld rückten. Sie sangen: „Morgenrot, Morgenrot, leuchtest mir zum frühen Tod“ -- gestern noch auf stolzen Rossen – heute durch die Brust geschossen – morgen in ein kühles Grab“. –

Das Lied verfolgt mich beständig. Woher nehmen alle die Männer die freudige Zuversicht, mit der sie der mörderischen Schlacht entgegengehen? Wenn doch ein Einhalten käme dieses Massenmordens.

Willi wurde bei Raon l'Étape durch den Kopf geschossen. Ein Wunder, dass er noch lebt! Gott erhalte ihn seiner Mutter, die am 9. Sept. Witwe wurde. Das ist mein stündliches Gebet! Man brachte ihn im Auto nach Strassburg, weil das Feldlazarett geräumt werden musste – die Franzosen waren wieder näher gekommen! In Strassburg entdeckte man, dass er noch einen Schuss in die Seite bekommen hatte, der dann erst verbunden wurde. Auch hatte er viele verfallene Stellen am Körper – ein Zeichen, dass er viel durchgemacht hatte.

Was haben sie wohl mit ihm gemacht!

Es schreit zum Himmel, was man sieht und hört und erlebt. Solche Kriege dürften in unserer Zeit nicht mehr sein.

So viele sind gefallen! So viele Offiziere, so viele einzige Söhne! In ein Jammer und Elend sieht man hinein, wenn man hört von Fällen, wo Frauen ihren Mann und ihre Söhne verloren --- so viel geistiger Besitz und Zukunftshoffnung Deutschlands wird da hingeschlachtet!

Und die französ. Zeitungen melden, wir führen den Krieg aus Habsucht und Dünkel! „Preussen müsste vernichtet werden!“

Wenn doch die Menschen sich gegenseitig bei hereinbrechendem Leid mehr sein könnten! Es heisst wohl auch da: Unvollkommenheit!

Und für mich: bescheide dich! Denn Andere tun das, erfüllen vollkommen das, was zu tun deine Seele so verlangt. Wenn diese gebundenen Liebeskräfte einmal in einem anderen Leben freigegeben sind, wie stark, wie weit darf dann meine Liebeskraft sich entfalten! Hier muss ich sie zurückdrängen, weil man sie nicht in dem Mass braucht, als ich geben möchte. ---

Ob Deutschland aushält im Kampf gegen so viele Feinde! Ich sah heute wieder grosse Scharen von Einberufenen, Männer von 30–45 Jahren im Schulhof zur Mustertung – alle müssen in die Lücken der Gefallenen treten!

Vorhin zogen die Soldaten über die Hirschbrücke und sangen:

Als ich zur Fahne fortgemüsst,
hat sie so herzlich mich geküsst,
mit Bändern meinen Hut geschmückt
und mich an's treue Herz gedrückt.

So treuherzige deutsche Volkslieder hört man täglich in den Strassen. – Das Volkslied wacht wieder zu neuem Leben auf und geht Schritt für Schritt mit den Soldaten.

Wo solche Weisen, solche Worte gesungen werden, da steht's gut um ein Volk!

[16] Seine Seele ist empfänglich für das Reine, das Stille und Tiefe, was im Volkslied lebt.

Frl. L. war lang bei uns. Sie wollte meine Kriegshefte sehen und wird Sie auch kaufen. Sie wartete immer auf einen „guten Gedanken“[,] wie sie die Zeitungsausschnitte verwerten könnte und war froh über meinen Gedanken.

17. September 1914

Immer noch die Ersatztruppen-Mobilmachung! Heute Nacht um 11 Uhr zogen sie aus und die „Wacht am Rhein“ klang durch die stille Nacht zu uns herüber --- immer ferner das „lieb Vaterland magst ruhig sein“ --- so frische, helle Männerstimmen sagen es. Sie können alle noch singen!

Ein Offizier erzählte, dass seine Truppen auf der neustündigen Eisenbahnfahrt immer gesungen hätten und so guten Mutes geblieben wären.

Eben erzählte eine Bekannte dass in Norddeutschland ein Dienstmädchen Gott gelobt habe, wenn die Deutschen siegen, opfere sie ihre ganzen Ersparnisse dem Vaterland. Als dann Sieg auf Sieg kam, ging sie zum Bürgermeister und brachte ihr Sparbuch mit 2400 Mark – Dieser wollte es nicht annehmen, denn, sagte er, sie solle an ihr Alter denken, wo sie das Geld brauchen könnte. Sie könnte ja einen kleinen Teil davon geben --- aber das Dienstmädchen blieb dabei: ich habe es Gott gelobt und tue es. Ich bin bei einer so guten Herrschaft, bei der ich bis in's Alter bleiben kann und wo mir nie etwas abgehen wird. Deshalb nehmen sie die ganze Summe nur an. – Hat dieses Mädchen nicht viel mehr gegeben, als der Millionär, der tausend Mark gibt?? –

18. September 1914

Als es heute Nacht in Strömen goss und hagelte draussen, wir aber geborgen vor Unwetter in weichen Betten lagen – da wurde es mir so schwer um's Herz. Die Truppen im Feld! So rief's in mir und ich hätte viel darum gegeben, auch nur einem Soldaten eine Wohlthat erweisen zu dürfen, um mein bedrücktes Gewissen zu beruhigen. –

Heute wurde mir erzählt, dass einem Mann wie durch ein Wunder im Krieg mit dem Leben davon kam. Zwei Kugeln trafen sich auf seiner Brust – von zwei entgegengesetzten Seiten –[,] drückten sich aneinander platt und verletzten ihn nur leicht! Ein Matrose der „Ariadne“, der – als das Schiff sank – in’s Wasser sprang und gerettet wurde, kam hier durch und sagte leuchtenden Auges: „Glauben Sie nur nicht, dass die Marine nichts tut! Wir sind bis zum letzten Atemzug im Dienst geblieben und mit dem Lied: Deutschland, Deutschland über alles sanken wir mit dem Schiff und im Wasser bewusstlos treibend, wurden einige gerettet. Sobald ich wohl genug bin, gehe ich in Dienst gegen England. Darauf brennen wir – je eher es losgeht – je besser!“ –

19. September 1914

Es goss in Strömen die ganze Nacht und den gestrigen Tag und immer dachte ich an die Soldaten draussen --- und ich liege im weichen Bett und habe ein Dach überm Kopf!

[17] Man liest von Teilsiegen der Deutschen bei Noyon – „die Verbündeten Heere der Franzosen und Engländer wurden zurückgeschlagen unter starken Verlusten“ – und unsere Verluste?? – Wann kommt der Sieg!

21. September 1914

Und noch immer kann ich die deutschen Fähnchen auf der Karte Frankreichs, die ich an der Türe befestigt habe, nicht weiter vorrücken lassen! Reims wird seit drei Tagen beschossen! Aber ein durchschlagender Erfolg war bis jetzt – trotz so vieler Einzelerfolge – nicht. Wie müssen unsere Truppen kämpfen gegen zwei verbündete Gegner nebst afrikanischem „Gefolge“!! Und wir müssen unsere Streitmacht doch teilen nach Osten u n d Westen! Was will das sagen, dass die zwei vereinigten Feinde nicht einmal die Hälfte unseres Heeres bezwingen. Wie sind unsere Soldaten geschult und diszipliniert! In den Berichten der Einzelnen – den Briefen nach Haus – heisst es immer wieder: die Disziplin versagt selbst nicht in der Schlacht. Die Kommandos werden befolgt wie auf dem Kasernenhof! Ja, – die Feinde sollten die Feldbriefe lesen, die unsere Soldaten heimschreiben – schreiben oft während tagelangem Liegen im Schützengraben! Ob sie sie überhaupt verstünden, die Briefe der „Barbaren“, der „Vandalen“, in denen so viel Heldentum, so viel Ehrlichkeit und Frömmigkeit steht?

Ich war wieder im Lazarett. Aber der „Hermännle“ war nicht wie sonst. Er war wieder operiert worden und – wir konnten nicht so viel mit ihm reden wie sonst. So legte ich ihm nur die Schwarzwälder Zeitungen – Heimatgrüsse – hin und die Schokolade, die er an einem andern Tag essen kann und gab einem traurig im Lehnstuhl Sitzenden, am Fuss Verwundeten die illustrierten Blätter, die ich bei mir hatte. Da wurde der Gesichtsausdruck gleich freundlich und belebt! Im Vorübergehen hielten wir uns am Bett eines Heidelberger Soldaten auf. Den frug ich, ob er gern etwas Neues läse und gab ihm auf’s freudige Bejahen einige Zeitschriften, das Büchlein von Rosegger und den „Landsturm“ von Fontane. – Da war gleich die Brücke geschlagen! Er erzählte uns viel. Natürlich frug ich gleich nach der Wunde! Der Knöchel durchschossen! Das Bein war hochgelegt und eine Schutzvorrichtung darum, dass keine Decke es berühre. Er wurde in der Schlacht bei Sa[a]rburg verwundet. Arm- und Beinschuss. Zuerst verband er sich die stark blutenden Wunden selbst und musste die Nacht über dem Schlachtfeld bleiben, über das anscheinend die Franzosen wieder kamen, denn er bediente sich eines neben ihm liegenden Toten als Schutz für sich selber! Am Morgen

sei die deutsche Sanität in der Nähe vorbeigekommen, da habe er laut gerufen und so habe man ihn entdeckt und mitgenommen. Er musste viele Schmerzen aushalten und hat oft starke Blutverluste und hohes Fieber gehabt, doch jetzt ist's endlich besser, nur muss er immer auf dem Rücken liegen, schon vier Wochen, da wird man ganz gerädert und alle Knochen tun weh.

[18] 7. Oktober 1914

Am 3. Oktober besuchte ich Hans Thoma, der nun Exzellenz geworden ist! Das passt zu dem einfachen grossen Thoma gar nicht. Ich konnte es auch nicht zu ihm sagen. Andere sollen's sagen! Sein Name – Hans Thoma – steht hoch über allem Titelwesen – aber er sagte, dass die Bezeichnung Exzellenz insofern gut wäre für ihn, weil er bei Hof verkehren muss. Jetzt hat er Anrecht auf dieselben Ehren wie die Andern die da verkehren.

O lächerlich, dass es so ist! Ob ein späteres Geschlecht nicht mit all dem aufräumt? Auch an Fürstnhöfen sollte der Mann, die Frau gelten, nicht ein „verliehener Adel oder Rang“!

Mein tiefstes Wesen sträubt sich vor diesen „Klassen“ und Ehrenverleihungen. Der Künstler ist mehr als die Titel, die man ihm gibt. Ein Bismarck brauchte wahrlich keinen „Herzogstitel“!!

Am 4. Oktober musizierte ich im Offizier-Lazarett. Wer hätte gedacht, dass ich je das Haus betreten würde, in dem ein tragisches Geschick die Fürstenfamilie Prinz Karl so rasch hinweggenommen hat! Leer stand das Palais, seit Vater, Mutter und Sohn hinausgezogen waren – in einem Jahr! – bis sich jetzt die Türen wieder öffneten, um Verwundete aufzunehmen.

Frau Lauer Kottler²¹ von der Oper sang Lieder von Beethoven – ich spielte ruhige Kompositionen. In der offenen Halle im zweiten Stock stand der Flügel. An den Wänden entlang und in den Fensternischen rings um mich sassen und lagen die Verwundeten. Ich fühlte: hier bist du am Platz, und wenn deine Töne auch nur einem von den Kranken in's Herz ziehen – so ist der Zweck erreicht. – Während ich spielte[,] liess der Arzt die Türen zu den Krankensälen weit öffnen, so dass es auch diejenigen hören konnten, die im Bett lagen. Es herrschte tiefe Stille und tiefe Freude.

10. Oktober 1914

Antwerpen gefallen! In deutschem Besitz. –

Das bedarf keiner weiteren Worte. Ich glaubte abends alle Glocken läuten zu hören und ging deshalb um ½ 9 Uhr fort, um zu erkundigen, ob Antwerpen gefallen wäre. Aber kein Telegramm sagte es! Da – um ½ 11 Uhr kam gegenüber auf dem Balkon die deutsche Fahne heraus. Ich frug und erhielt die Antwort vom Fall Antwerpens! Das Herz schlug mir. Leise hob der Wind die schwarz-weiss-rote Fahne in der menschenleeren stillen Strasse.

12. Oktober 1914

Heute bekam ich 200 Kriegsflugblätter von Rittelmeyer-Nürnberg. Darunter das mit meinem Gedicht zu Dürer's: Ritter, Tod und Teufel!

²¹ Emilie Lauer-Kottler

Wenn ich nur ruhige „Einkehrstunden“ bei Keller, Meyer oder Anderen halten dürfte. Da stehen die Bände auf dem Bücherschrank aber man darf sie nicht herunterholen, denn jede freie Stunde tue ich, was ich durch den Krieg lernte und was alle deutschen Frauen von der Urgrossmutter bis herab zur [19] 7-jährigen Enkelin tun: stricken für Soldaten. Für Millionen von Soldaten rühren sich die Hände der Frauen. Ich sah selbst Schulknaben es lernen, um in freien Minuten auch da zu helfen.²² [W]as wurde allein von Karlsruhe am letzten Samstag an Liebesgaben für die badischen Truppen im Feld abgeschickt! Ein Herr, der die Sachen entgegennahm, war so ergriffen von all der helfenden Liebe, dass er seine Bewegung nicht verbergen konnte. Z. B. brachte eine arme Frau einen Laib Brot, „mehr hätte sie nicht zu geben“. Eine andere gab ½ Pfund Kaffee oder ein paar selbstgestrickte Socken. Zwei grosse Eisenbahnwagen wurden ganz voll mit den Gaben der Stadt Karlsruhe.

Letzte Woche war ich in Straßburg – um Willi zu besuchen – der schwer verwundet im Lazarett liegt. Dort hatte ich Teil an einem improvisierten Kriegs-Gottesdienst in einer alten Kirche. Es waren nur Verwundete in der Kirche ausser dem 75-jährigen Pfarrer und mir, die ich den Gesang begleitete. – Das war eine ewig unvergessliche Stunde. Die verwundeten Krieger hatten den alten Pfarrer gebeten ihnen eine Andacht zu halten, ehe sie weiter transportiert wurden. – Was nur gehen oder humpeln konnte, an Krücken – oder gestützt von der Schwester – mit verbundenen Köpfen, den Arm in der Schlinge, kam zur Kirche. Wie sie das Lied sangen: „Befehl du deine Wege“, da erlebte ich dieses Trostlied so wie noch nie – als sängen es 500!

Wo ein solch tief religiöser Geist in einem Volk lebt – und im deutschen Volk lebt er seit dem Krieg wie seit lange nicht – da steht es gut um ein Volk!

Während der alte Pfarrer am Altar begeistert und warm sprach über das Wort: „Ist Gott für uns – wer mag wider uns sein“ – da tropfte es von manchem Aug‘ herunter in den Bart. Ich sah es von meinem Harmonium aus und konnte diese Männertränen verstehen.

19. Oktober 1914 – Montag –

Im Lazarett.

Arnold²³ wollte mir zeigen, dass er wieder gehen könne und humpelte im Hemd (!) an zwei Stöcken ein paar Schritte vom Bett aus! Der Berliner im anderen Bett rief ihm zu: „Zieh‘ doch was an“ – aber Arnold meinte: „Jetzt isch Krieg, da wird nix scheniert[‘.] – Es war komisch und doch rührend – wie er mit dem verbundenen Bein heraus aus dem Bett krabbelte nur um mir den „Fortschritt“ zu zeigen!

27. Oktober 1914

Im Lazarett bei den fünf Verwundeten. Der Arnold humpelt herum, hat sein einziges Bekleidungsstück, das er aus dem Krieg mitbrachte, seine Mütze, auf, in der er drei Cigarren versteckt hatte! Und den weissen Kittel an, weil er den gestreiften Lazarett-Kittel nicht mag!

Seit er hörte, dass einer im Krieg vom Gemeinen zum Offizier aufgestiegen ist, will er auch Offizier werden und wieder in den Krieg! Er ist ehrgeizig. Aber lachen muss man bei ihm. Er zeigte mir sein zerschossenes Notizbuch und bat mich, darin

²² Gestrichen: Sie hätten sehen sollen,

²³ Das „Hermännle“ aus früheren Eintragungen.

zu lesen – „seine Aufzeichnungen“! Ja – die waren nicht weit her. Zuerst kam die Aufzeichnung, welche Summe er im Fall seines Todes von einer Lebensversicherung erhielt. Dann – [20] die Summe, die er bekäme, wenn er so verwundet würde, dass er arbeitsunfähig würde, dann was er im Lazarett erhalte u.s.w. Also ein ganzer Rechner! Das hätte ich hinter dem ehemaligen Hirtenbub nicht gesucht! Aber er ist doch ein guter, harmloser Kerl! Da schrieb er in's Notizbuch, dass er mit seinem Hauptmann aus einer Schüssel getrunken habe: „das vergesse ich nie im Leben“!!

Der Blechner aus Elzach, ein so guter, ernster Mann, sass im Bett und --- strickte Socken! Das rührte mich, denn er ist der geistig Lebhafteste und Interessierteste von den Fünfen.

4. November 1914

Heute erhielt ich von einem²⁴ Schweizer Verwandten einen verletzenden Brief, dass ich ihn bat, mir keine derartigen Briefe mehr zu schreiben.

Drei Seiten verdammen Deutschland, sein Militär²⁵, seine Führer – ja selbst Bismarck, den Riesen, in Grund und Boden und dann schreibt er zum Schluss: „... Du musst nicht denken, dass ich „Hass“ gegen Euch empfinde!!!! – Nein, weil G. sich so stark zu denjenigen Vertretern des Christentums zählt, die glauben, ihren Nächsten „richten“, verdammen, an den Pranger stellen zu dürfen – weil sie – die Schweizer – ein so duldsames, milddenkendes christlich gesinntes Volk sind – im Gegensatz zu uns Barbaren (ja nach ihm sind wir schlimmer als Barbaren[]) – darum giesst er seine Antipathie – um kein anderes Wort zu gebrauchen – ! – aus über mich, die doch ganz unschuldig an all den „Barbarentaten“ unserer tapferen Truppen ist. Man gibt jemand einige Ohrfeigen und sagt dann: du musst aber nicht meinen, dass ich dich nicht mag! – Ich möchte ihm seine eigenen Worte zurufen: „Comme c'est noble, comme c'est chretien!“ – Da es keinen Zweck hat, derartige Briefe zu schreiben, ist schweigen hier das erste Gebot. –

Heute las ich das seltsame Wortspiel: Jof – fre
 fre – nch

Die Fortschritte unserer Truppen sind sehr langsam und vielfach gehemmt. Die Ueberschwemmungen in Flandern hindern den Vormarsch.²⁶ –

Ich hörte[,] dass ein Mediziner und Consul auf einer der Carolinen-Inseln, kam aus England, wo er im Konzentrations-Lager drei Wochen festgehalten worden war. 6000 Deutsche sind in New Berry in einem Rennstall eingesperrt, liegen je 8 zusammen in einem Pferdebox – ob Geheimerat oder Strassenkehrer – ist gleich -erhalten Tee in Kübeln oder Eimern – eine elende Brühe – dazu trockenes Brot und Mittags ungeniessbares Fleisch – abends wieder den Tee. --- Viele kämen um vor Schwäche. Wenn einer eine Zeitung hätte zum lesen, so bekäme er sechs Wochen Zwangsarbeit u.s.w. – es spottet der Beschreibung – Worte hat man keine für solche Behandlung. – Tsingtau ist gefallen. Welch eine Leistung der Japaner! Es ist ungefähr dasselbe, wie

²⁴ Gestrichen: französisch eingestellten

²⁵ Gestrichen: (Dieses Element[,] was jetzt unser ganzer Stolz und unsere einzige Wehr ist!)

²⁶ Gestrichen: Und dann immer diese Lügen und Verleumdungen!

wenn eine Horde auf ein Kind losgeht und diesem das Stück Brot das es essen will, entreisst.

Sie werden diesen „Sieg“ triumphierend verkünden, der das elendeste [21] ist, was je die Welt sah. – Das soll schwer im Schuldbuch Englands wiegen! –

Und es gibt immer noch Menschen, die sagen: aber im Osten steht's so so – und im Westen geht's ja auch nicht vorwärts. Diese Menschen haben keine Ahnung von dem heutigen Krieg – von der ungeheuren Schlachtlinie und den Millionen, die da kämpfen. Dass solche Entscheidungen nur sehr langsam kommen, wo drei oder sechs gegen e i n e n kämpfen – das ist doch klar!

Gegen alle Lügen und Verleumdungen, die wie ein dicker Nebel um uns sind – gegen die können wir uns nicht wehren – da wäre jedes Wort überflüssig – das kann nur einmal die Geschichte zur Sonnenklarheit bringen! Und sie wird's.

[„]Ihr zogt durch Belgien[.]“

Wer wäre sonst durchgezogen?

„Ihr habt es verheert“!

Warum gab man unserer Anfrage kein Gehör? Das Land wäre verschont geblieben und wir hätten Entschädigung für den Durchmarsch bezahlt! „So viele Belgier wurden durch eure Soldaten Waisen und Witwen“! Wer schoss hinterrücks auf unsere Soldaten? Wussten die Belgier nichts vom Kriegsrecht??²⁷

„Ihr zerstört Baudenkmäler von Weltruf[.]“

Sind diese wertvoller als das Leben unserer Truppen, das in Frage stand?

Wer benützt Türme von Kathedralen zu Spionagezwecken und stellt neben den Kathedralen Geschütze auf?

Ist das nicht frevelhaft an den eigenen Kunstwerken gehandelt? Ihr beschimpft den deutschen „Militarismus“, den ihr in den Boden stampfen zu müssen meint! Derweilen kämpfen unsere Soldaten wie die Löwen in Westen und Osten, tun ihre Pflicht bis zum letzten Mann und ihnen verdanken wir's, dass der Krieg nicht in unserem Land tobt! –

11. November 1914

Die E m d e n vernichtet! Das war eines unserer kühnsten Schiffe, das herrliche Taten getan hatte. Übermacht! –

In Flandern aber sind die Unsern gestern siegreich gewesen. – Vikar B. dankte mir aus La Basse²⁸ für die Kriegsflugblätter und bat um neue. Es war mir eine grosse Freude.

Auch der Besuch einer Pflegerin, die viel von Ihren Erlebnissen bei den französ. Verwundeten erzählte, freute mich. Sie werden sehr gut gepflegt und sind so dankbar dafür. Ein Franzose, der auf dem Hohen Asperg in Württemberg verwundet gefangen ist, hat ein Gedicht gemacht, in dem er offen ausspricht, wie falsch alle Franzosen über Deutschland und die Deutschen unterrichtet wären. Ich will mir das Gedicht abschreiben. Die französ. Verwundeten haben der Pflegerin auch schöne Züge der

²⁷ Vgl. hierzu die teilweise stark ideologisch geprägte aktuelle Debatte zu den deutschen Kriegsverbrechen beim Einmarsch in Belgien.

²⁸ La Basseé in der Nähe von Arras erlangte Berühmtheit durch die Kämpfe vom 12. bis 18. Oktober 1914 und die Herbstschlacht vom 25. September bis 4. November 1915.

Deutschen während der Schlacht erzählt. Gerade das *G e g e n t e i l* taten sie, was die Hetzblätter von den „Barbaren“ berichten!

16. November 1914

Im Lazarett. Der Arnold²⁹ hat die silberne Verdienst-Medaille bekommen am bad. Band und „platzt“ vor Stolz! Er hat ein Gedicht gemacht, das will er der Grossherzogin zum Geburtstag geben – Alle Soldaten sollen ihr ja etwas dazu aufschreiben aus ihren Erlebnissen. In Arnolds Gedicht, das von der Schlacht bei Sa[a]rburg handelt, kommen die Verse vor, [22] nachdem er das Fliegen der Granaten in Reime gebracht:

Bald aber da konnt ich nimmer gehen,
denn eine Kugel kam und traf mich am Ben (Bein) ---
Nun lieg ich in Karlsruhe – im Lazarett –
In der Schlacht bei Sarburg da war's doch nett!

Diese letzte Behauptung ist wohl einzig dastehend.

23. November 1914

Wieder ein anderes Bild im Lazarett. Am 18. waren neue Verwundete angekommen, die liegen schwer darnieder! Von Ypern kamen sie und Lille! Im ersten Bett – an der Tür – wo sonst ein lustige[r] Pfälzer lag, da liegt ein sehr junger Duisburger und auf der Tafel steht: verwundet: überall. – Ein Schrapnel [Schrapnell] zerplatzte hinter ihm und da drangen an mehreren Stellen Stücke davon in den Rücken und den Leib. Ein Bein und zwei Finger der rechten Hand zerrissen! Kein Zug verriet die Schmerzen, die er litt. Er lächelte sogar. Vor ihm lagen zwei Verwundete, die sich nicht einmal aufrichten konnten. Ein Bayer aus Bamberg, dem der Oberschenkel zerschmettert war und ein Westpreusse mit zerschossenem Fuss. Der Bayer liegt schon fünf Tage unbeweglich auf dem Rücken und kann nicht schlafen vor Schmerzen. Der Preusse mit roten Haaren und blauen Augen erzählte mit Tränen in den Augen, wie schrecklich es bei Ypern war, von der Kälte und Nässe in den Schützengräben und von dem schrecklichen Sterben. Da hiess es: zum Sturmangriff mit Bajonett vor – ja, da war ja solche Uebermacht gegen uns! Die Engländer schiessen gut und da fielen die Kameraden rechts und links, von 175 blieben bei uns, als zu Sammeln geblasen wurde, nur 58! – Er war noch so unter den schrecklichen Eindrücken, dass er immer die Tränen in den Augen hatte. Wie die Nerven leiden in diesem Krieg! –

In einem anderen Bett lag oder sass halb ruhend ein so schöner Mensch, den vergesse ich nicht – Ein ernstes Jünglingsgesicht von dunklem Bart umrahmt – noch so jung, dass der Bart seltsam wirkte! Er atmete schwer – er hatte zwei Bauschüsse. Ich sah immer in das Gesicht und – zum ersten Mal- sah ich – oder dachte ich bei einem Menschenantlitz an „Christus“. Es war etwas in diesem Gesicht bei all seiner Schöne und trotz Schmerz Kummer – eine Hoheit und Reinheit lag darin und eine Anklage, dass man solche menschliche Gestalt so verstümmeln kann! Wenn sie wieder gesund sind, treten diese Züge wieder zurück und das Alltägliche tritt wieder mehr hervor. An solchen Betten aber, bei Leidenden, die ohne krank gewesen zu sein, so schwer getroffen wurden und darnieder liegen, lernt man lesen in den Gesichtern! Da entdeckt

²⁹ Das „Herrmännle“ von oben.

man im einfachen Mann den Helden und „Adligen“ oder das arme Erdenkind[,] das ängstlich und verzagt oder stumpf geworden da liegt.

Richard erzählte uns heute von dem verlustreichen Gefecht bei Dornach, wo die Artillerie bis zuletzt aushielt, einer grossen Ueberzahl gegenüber und der leitende Offizier so heldenhaft starb. Auch von seiner Patrou[i]lle erzählte er, die er zu Pferd begleitete. Er liess die 15 Mann oder 30 nicht allein vorgehen, sondern folgte ihnen und als sie plötzlich in feindliches Feuer kamen, mussten sie alle auf dem Bauch zurückkriechen, nur so rettete er sein Leben und das seiner Leute!

[23] Schön war die Begrüssung einer seiner Leute, der in Mühlheim im Lazarett war und dem ein Bein amputiert wurde. Als Richard später wieder nach Mühlheim kam und gerade auf einem Platz in der Nähe des Lazarettes kommandierte: „Gewehr ab – rührt euch“ etc. – da sei plötzlich ein Fenster gegen den Platz aufgemacht worden und oben rief einer: „Mei Hauptmann, mei Hauptmann!“ Das war der verwundete Soldat mit dem amputierten Bein, der sich nicht halten konnte vor Freude, die Stimme seines Hauptmanns gehört zu haben! Solche treue Soldaten gibt es viele bei unseren Truppen. Richard hat es sehr gefreut.

26. November 1914

Frau von Göler erzählte mir, ihr Bruder sage oft: der Krieg sei gar nicht zum Aushalten, wenn man nicht ab und zu etwas Gutes lesen könnte oder einmal einen Ton Musik zu hören bekäme. Er vergässe nie, wie er in einer kleinen französischen Kapelle einen Vikar hätte auf der Orgel spielen hören. Diese Töne mitten im Krieg hätten eine Wunderkraft ohne Gleichen.

Dasselbe erzählte mir der junge M. Ein Freund von ihm habe auf der Orgel in dem Ort, wo sie im Quartier lagen, einen Choral gespielt – sich selbst zur Erbauung. Als er sich umsah, waren viele Soldaten hereingekommen, die knieten nieder und hörten andächtig zu.

29. November 1914

Nach Tisch läutete es – und da stand in Feldgrau, etwas magerer, als er fortgegangen war, unser Einquartierungsmann. Er hatte immer aus dem Krieg schreiben wollen, sich aber des Namens nicht mehr erinnert, nur die Wohnung wusste er. Er war verwundet worden bei Delle und von da nach Oschersleben! in's Lazarett gekommen. Nun darf er noch 14 Tage heim – und dann wieder hinaus. Wie anders geht er als das erste Mal! Das sagte er. Und dann sagte er, dass man im Krieg „andere Gedanken“ bekäme! Wenn da die Kameraden um einen fallen und man steht noch unverletzt da – da wird man ernst und besinnt sich! Auch das ändert die Menschen, dass sie keinen Alkohol mehr zu sich nehmen! Er meint, das „bessere“ die Menschen. Als Bertha ihm Geld zu Cigarren geben wollte, wies er es dankend zweimal zurück. „Schicken Sie es denen draussen im Feld, ich hab's jetzt nicht nötig.“ Bertha war ganz traurig, dass er es nicht nahm – aber es war doch im Grund schön von ihm. Schokolade für seine Kleinen nahm er aber und sagte dann treuherzig: „Ich will ihn doch heraufholen, er ist mit meiner Frau untern! Und dann brachte er Beide und das Kind gab die Schokolade gleich seiner Mutter. Da sah man, dass das Kind wohlgezogen ist.

Dezember 1914 Mannheim

Gestern Abend freute ich mich so im Konfirmandensaal die vielen strickenden und nähenden Frauen zu sehen, alte, junge und Kinder. Ich begleitete sie am Flügel zu einem gemeinsamen Lied (trotz Nähmaschinenrasseln) und sass dann mit Mutter und Schwester dabei und strickte meinen Schal weiter. Der Pfarrer³⁰ las vor. Später sagte ein etwa 6-jähriges Kind mit gefalteten Händen ein Gebet [24] auf für die im Feld stehenden. Ernst hob es auf einen Stuhl und es sagte so schön und ernst seinen Vers, es war ganz ergreifend.

5. Dezember 1914

Mein „Reiterlied“ erscheint mit dem Lied: „Unsern Getreuen“, als Kriegsflugblatt bei Diederichs – Jena.



Abb. 16:
Titelblatt des „Kriegsflugblatts“ „Unsern Getreuen“ von Clara Faisst, 1916 (Landeskirchliches Archiv)

7. Dezember 1914

Heute ist mir auch für das österr. Reiterlied eine frische und treffende Melodie eingefallen, die hat mich so gefreut. Moll-Dur mit einem kurzen Bläser-Nachspiel.

³⁰ Dr. Ernst Josef Lehmann, Pfarrer an der Lutherkirche in Mannheim seit 1911.

9. Dezember 1914

Reiterlied von Hauptmann.

Das ist ja gar kein Nachdichten, nicht einmal ein Nachempfinden[,] was dieser M. L.³¹ da zusammenschreibt in Tönen. Das ist elendes stümperhaftes Machwerk, Messmusik auf solch wunderbaren Text. Armer Dichter! Was geschieht mit deinen Worten! Wie eine Meute fallen die Musikschrreiber drüber her, beissen daran herum nach Belieben (der Text Hauptmann's wurde einfach am Schluss verändert) – und hängen die schönen, feinen Worte an ihre lumpigen Melodien, dass es ein Graus ist! Und ein grosser berühmter Verlag druckt das!! –– Sucht sie, die gottbegeisterten Harmonien, die von der Wucht und Grösse der Zeit flammenden Melodien! – In der Masse dieser auf den Markt geworfenen Machwerke findet ihr sie nicht.

Wenn ich den grossen Hindenburg nicht anders „besingen“ kann als so armselig, trivial und unoriginell, wie es die N. u. R. taten – dann lasse ich es lieber bleiben. Aber man „widmet“ wohl noch so ein Machwerk dem grossen General, und der musikunkundig und höflich, nimmt es an und lässt danken!

Es sollte ein scharfes Richten und Sondieren über diese Flut gehen – wann endlich geschieht das in deutschen Landen? Solange man mit „Geld“ alles machen kann, auch Noten bei berühmten Verlagen drucken lassen – so lange steht es noch schlimm.

11. Dezember 1914

Hans Thoma besucht. Excellenz und alle Titel sind hier überflüssig! Ich kam, um zu danken für den mich so tief beglückendem Festkalender, auf den er eine so liebe Widmung geschrieben hat. Er meinte, es sei am Ende ein grösserer Genuss, die Bilder so e i n z e l n studieren zu können, in der „Kapelle“³² hingen sie so nacheinander und auch zu tief, sodass die Wirkung nicht ganz erreicht wäre. Die Beleuchtung sei zu grell dort, aber man kann nicht alles haben, wie man es will, meinte er treuherzig. Seemann³³ hat sich sehr bemüht, die Bilder fein in der Farbenwirkung zu bringen und das ist ihm auch gelungen. Ich frug Thoma, was die Zeichen im „immerwährenden“ Kalender bedeuten, die da auf den ersten Seiten stünden, da lächelte er: „Hokus-Pokus-Zeichen sind's[.]“ Zaubersformeln aus dem Persischen, die den Maler reizten!

[25] Wir kamen auf Dr. Storck³⁴ zu sprechen. Ich erzählte ihm von diesem feinen Kunstkenner und dessen Artikel über Rolland, Dalcroze usw. und Thoma meinte: man hätte sich über den Protest nicht so aufregen sollen. „Das war ja, als ob die 7. Kriegsmacht sich gegen uns empört hätte! K a n o n e n entscheiden jetzt und keine Worte! In einer Münchener Zeitschrift ist ein grober Artikel gegen Hodler erschienen von L. Thoma, grob, aber berechtigt grob, eben derb ausgedrückt! Da habe i c h Zuschriften bekommen, wie recht ich hätte, so gegen Hodler aufzutreten und habe dann viele Briefe schreiben müssen, das nicht i c h, sondern mein Namensvetter L u d w i g Th. das geschrieben habe. Ich spreche nicht gegen Hodler, schon deshalb nicht, weil ich M a l e r bin. Seine Kunstauffassung mag ja anfechtbar sein – ich bin kein grosser Freund davon, aber immerhin hat er auch schätzenswerte Gaben – und das Unterschreiben des Protestes fällt auf i h n zurück, da braucht man kein grosses Geschrei

³¹ Wohl der Komponist Max Fiedler (1868–1924).

³² Die 4. Ausstellung der Künstlerkolonie Darmstadt 1914 in der Russischen Kapelle.

³³ Wohl der Stuttgarter Maler und Grafiker Richard Seemann (geb. 1857).

³⁴ Dr. W. F. Storck aus Mannheim.

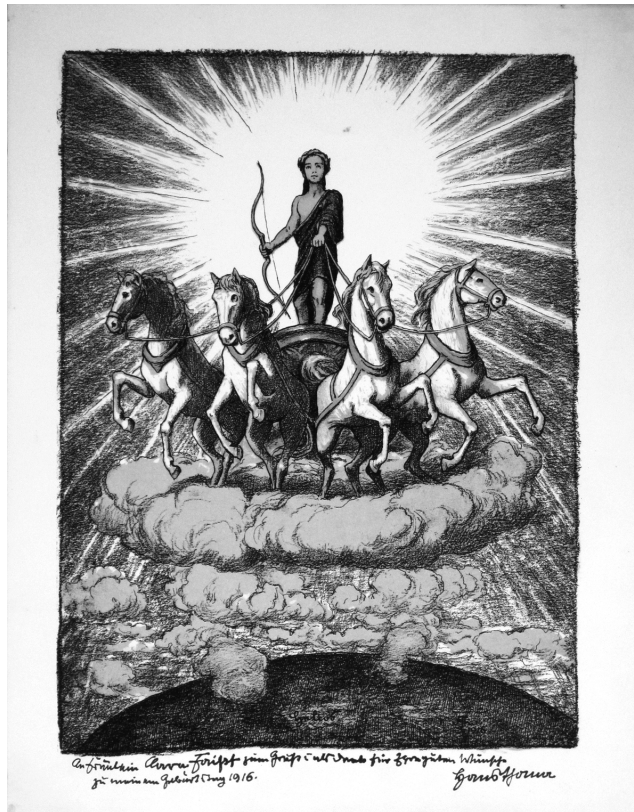


Abb. 17:
 „Quadriga“ von Hans Thoma mit Widmung an Clara Faisst,
 Aug. 1916 (Landeskirchliches Archiv)

davon zu machen. Dass man sich jetzt in der schweren Kriegszeit so lang an solchen Einzelfällen aufhält, ist kein gutes Zeichen für uns[“].

Als ich ihm erzählte, wie ich über einige Compositionen der Flugblätter entsetzt gewesen wäre, weil die trivial und stümperhaft seien – meinte er: „das sei auch in der Malerei heut so“. Es entstünden Flugblätter, auf denen Kriegsbilder in Kohle hingeschmiert wären, die weit ab von alledem stünden, was man unter „Kunst“ verstehe. Da stehe auf einem „Sieg“ und das sei ein schwarzer Brei, in den einige Lichter hineingewischt waren, das sollten „Köpfe“ sein und man käme aus dem Ganzen gar nicht heraus. Ich sagte: „das soll wohl Massenwirkung sein!“ „Ganz recht,“ sagte er[„] aber dabei ist’s eine Sudelei und weiter nichts! Ich finde überhaupt, dass es nicht nötig ist, j e t z t unsere Zeit wieder zu geben im Bild. Erst müssen wir alles erleben und dann kann langsam ein Kunstwerk entstehen in Bild- oder Buchform – aber es muss doch alles erst r e i f e n und das braucht immer Jahre! Wenn ich wieder malen kann – dann will ich den tiefsten Ausdruck des Friedens malen, den brauchen die aufgeregten Nerven viel mehr, als Bilder aus dem Kriegsdrama.“ –

Ich erzählte ihm, dass man den Soldaten Kriegslieder vorsänge und er sagte, dass man besser täte, die Erinnerung an das schreckliche des Krieges nicht gewaltsam

wach zu rufen – was jeder erlebt, das sei sicher tief eingegraben in sein Herz, man solle nicht immer daran rühren. Sein Freund z. B. habe ein Flugblatt in der Schweiz verbreitet, (er sei Schweizer) dass sie ihre Neutralität besser wahren solle. Der englische Gesandte in Bern habe Spionage getrieben- ungestraft- feindliche Flieger flogen über die Schweiz, ja landeten in Thurgau, ungestraft – es wurde nicht einmal an militärischen Stellen gemeldet! Das nennt man „Neutralität!“³⁵

Ich erzählte ihm von dem „überall Verwundeten“ wie er mit so freudigem Ausdruck im Gesicht ruhig alles hinnehme und nicht klage – da meinte er: „Ja, darin liegt die Grösse unseres Volkes und die [26] Aussicht auf Sieg unserer Waffen, denn es war noch immer der G e i s t , der in einem Volk herrscht, der siegte, nicht die Zahl.

Als ich ging, zeigte er mir noch seinen neuesten Orden, das Großkreuz zum schwedischen Nordstern-Orden. Er sagte: so eitel sei er schon, dass er sich daran freue, er mache auch gar keinen Hehl daraus, dass ihn solche Auszeichnungen sehr freuten. In rotem Kasten lag ein wundervoll gearbeiteter silberner Ordensstern und daneben an schwarzem Moiréband das Grosskreuz mit einer Krone geschmückt. Er zeigte mir, wie es getragen wird und legte es dann wieder fröhlich lächelnd – wie ein Kind – das etwas Schönes weglegen muss, in den roten Kasten. Und doch ist es ein stiller ernster Mann, der den Wert solcher Dinge der Welt gegenüber wohl kennt. Er sagte mir: „[I]ch bin immer ein schüchterner Mensch gewesen und habe mich nicht so mit dem Wort herausgetraut, aber wissen Sie, wer mich immer wieder dazu anregt und mir Mut macht, auch in Fragen des öffentlichen Lebens, nicht nur der Kunst, meine Meinung zu sagen? Die Grossherzogin! Gestern sagte sie mir nach dem Vortrag dass mein Brief zu ihrem Geburtstag ihr am meisten Freude gemacht habe! – Ich habe nie eine ‚Wehr‘ gehabt nach aussen, als Künstler – und wenn man bei Hof verkehren muss, da braucht man schon solche ‚Dinger‘“, darauf deutete er auf den roten Kasten, den er immer noch in Händen hielt und ich verstand, was er damit meinte, denn er ist trotz seiner Höhe ein einfacher, bescheidener Mann mit einem warmen Kinderherzen.

Dem Wachtschiff „H e l g a“ von Helgoland mit dem Bild vom Bismarckdenkmal.

Der Alte aus dem Sachsenwald hält treue Wacht –
„Ihr Deutschen rings zu Land und Meer; hab[t] Acht! Habt Acht!
Ich schmiedete des Reiches Schwert für euch auf's Neu –
Nun haltet fest in Not und Tod dem Reich die Treu!
Das Vaterland ist in Gefahr und Kampf noch rings –
Deutschland! Das grosse, schwere Werk mit Kraft vollbrings!
Zwing nieder deiner Feinde Schar mit Mut und Macht!
Ihr Deutschen rings zu Land und Meer, habt Acht! Habt Acht!
Singt eure Lieder, kämpft und trotzt dem Feind zum Spott:
Hoch über Pulverdampf und Rauch wacht euer G o t t ! --

19. Dezember 1914.

Meine zwei Lieder sind als „Kriegsflugblätter“ bei Diederichs erschienen. Eine Vignette Thoma's fand Platz darauf.

³⁵ Anschließend acht Zeilen gestrichen.

21. Dezember 1914.

Am Bahnhof in einem Eisenbahnwagen, der als Aufenthalt für durchreisende Truppen verwendet wurde, traf ich zwei Soldaten, die verkehrt gefahren wurden – von München nach Jüterbock über Karlsruhe! Sie hatten an der russischen Grenze gekämpft und waren verwundet im Lazarett Ingolstadt gelegen. Im Halbdunkel sassen sie am Ofen und rauchten. Es war so gemütlich im Güterwagen. Da fing der Eine – ein Ostpreusse – an zu erzählen.

[27] Von seinem verkehrten Fahren – die vielen Stunden – aber da sei sein Feldwebel schuld und nicht schuld. Im Krieg gäbe es gar viele Verwechslungen, da dürfte sich der Einzelne nicht beschweren. Die Vorgesetzten hätten gerade genug zu tun! Er erzählte, wie er nach dem Gefecht dort in Polen nichts wie Tote im Wald gesehen habe. Bei einer Wegkreuzung sei ein *d e u t s c h e r* Offizier gelegen – tot – der habe in seinen Händen fest das Bild seiner Frau gehalten! – Der andere Soldat war aus Posen und sah blass aus. Die Kugel steckte noch im Oberschenkel, er sagte, er spürte sie nicht mehr. – Sein Hauptmann war gefallen, an dem er so hing! Man mache sich gar keinen Begriff, was eine Schlacht sei – es sei furchtbar und nur der, der „drin“ war – hätte eine Ahnung davon.

Er rauchte die ganze Zeit nicht – wohl aus angeborener Höflichkeit, während Frl. Harff und ich mit ihm sprachen und als ich fortging, schüttelten sie mir fest die Hand. Zwei treuherzige, sympathische Männer!

22. Dezember 1914 *E i n l a g e !*

[28] Am Abend vor Weihnachten 1914.

In der Stadt herrschte geschäftiges Treiben. Man dachte nicht, dass Kriegszeit ist. Jeder trug die bekannten verhüllten Päckchen unterm Arm oder in der Hand, deren Inhalt bestimmt war, andern Menschen Freude zu machen. O selige Zeit des Schenkens! Mitten in Sorgen und Bangen hat man doch noch Zeit, an andere zu denken, von sich los zu kommen, indem man andere zu erfreuen sucht.

Ich kam auch von solchen Gängen und eilte heimwärts. Da begegnete mir ein Zug ausrückender Truppen. Am Abend vor Weihnachten hinaus ins Feld, zur Front! In festem Marschtritt kam es näher, ohne Musik, ohne Gesang! Haustüren öffneten sich, Dienstmädchen traten heraus, von der Hausarbeit weggeeilt, Fensterläden wurden aufgestossen, mit ernstesten und frohstolzen Blicken sah man Strasse auf, Strasse ab: „sie kommen, sie kommen“[,] klang es über mir.

Ja, das war ein unvergessliches Bild. In Feldgrau, schwer bepackt mit Tornister und allerlei grossen und kleinen Weihnachtspäckchen kamen sie, tannengeschmückt. Grüne frische Tannenzweiglein angesteckt, Helm und Gewehrspitze damit geziert – ja selbst aus dem Tornister schauten grüne Spitzchen hervor.

Weihnachtstruppen! Still und ernst zogen sie des Wegs. Kinder liefen voraus und nebenher. Im Weitergehen fuhr manchmal die Hand eines Kriegers wie liebkosend über so ein blondes und braunes Köpfchen, oder griff nach einer weichen Kinderhand.

Drüben aus dem Obstladen kam die Verkäuferin heraus, beide Hände voll Äpfel und Nüsse: „Nehmt mit, nehmt mit und Gott mit Euch!“ Die Vorwärtseilenden steckten die Gaben dankend in die Taschen, winkten hinauf nach den hellen Fenstern, grüssten die winkenden Mädchen mit herzhaftem deutschen Gruss – dann ging es fes-

ten Schrittes in die neblige Nacht hinein. Ein grünes Wehen von nickenden Zweigen über [29] dem langen Zug.

Ein Zeitungsverkäufer schenkte ihnen rasch noch ein paar Blätter der neuesten Abendnummer -- „auf Wiedersehen, auf Wiedersehen“ hörte ich ferne und ferner rufen – dann war der Zug verschwunden. Das laute Läuten der Elektrischen jagte ein paar neugierig stehengebliebene Kinder von der Strasse weg – dann war das Strassenbild wieder das alte – mir aber war’s, als sei ein Weihnachtsbote durch den Alltag geschritten, etwas Grosses, Heiliges, Überwältigendes, und als zöge ein Duft von frischen Tannenzweigen durch Nebel, Dunst und Lärm. Den **K a n o n e n** entgegen mit **C h r i s t t a n e n** geschmückt!

O deutsches Gemüt in eiserner, schwerer Zeit !

[30] Kriegsneujahrsnacht.

Vor meinem Fenster fliesst der Neckar. Eine Lichterbrücke spannt ihren Bogen in’s Dunkel hinüber. Lichtlein flimmern auf den vielen verankerten Frachtkähnen. Mondganz über’m Wasser, über der atmenden Stadt, die sich mit Türmen und Schloten am gegenüberliegenden Ufer weithin ausdehnt. Kriegssylvesternacht! Es ist, als halte die Welt einen kurzen Augenblick den Atem an, als ziehe ein stiller Hauch von Haus zu Haus, ein Hauch des Friedens und Schweigens mitten in kampfdurchtobter Zeit.

Wie das Mondlicht zittert in den Wellen! Sei gegrüsst, du Heimatfluss, poesieumworbener Neckar, du Schwabenkind mit all deinem Heimatzauber. Wie viele aus der Schwabenheimat stehen heute draussen im Pulverdampf und denken an dich und deine Ufer, mit denen sie so viel Erinnern verknüpft. Still ziehst du dahin, dem grossen Rheinstrom entgegen, der ganz nahe meinen Blicken dich aufnimmt.

Auch du bist – wie so vieles – ein Sinnbild unseres Lebens. An sagemwobenen Burgen eilst du jugendfrisch vorüber und musst dann, wenn deine Wellen langsamer fliessen, dienen, hier der grossen Industrie, den rauchigen Fabriken, der fleissigen Schiffferei – da verging dir der Uebermut der Jugend und langsam und ernst suchst du den grossen Strom, der dich von neuem verjüngt und in seine Vaterarme schliesst. Aus der Romantik der Jugend in den Ernst des Lebens mit seiner Arbeit und Mühe – und am Ziel in die Vaterarme dessen, dem jedes Menschenleben entgegenströmt, den heute in der grossen, eisernen Zeit Tausende wieder suchen, die ihn fast vergessen hatten!

Da tönt durch die Stille der Nacht feierlich ein Choral an mein Ohr, von Trompeten geblasen. Der Wind weht die Klänge in die Häuser: „Nun danket alle Gott!“ Und leise anhebend, dann machtvoll anschwellend, feierlich erbrausend mischen sich die Glockenstimmen der [31] ganzen Stadt hinein! Mitternacht! Das neue Jahr zieht ein in Land, Haus und Herz. „Nun danket alle Gott!“ Und ist doch noch kein Frieden im Land Und ist überall „gross Leid ohn Unterlass“, Feinde ringsum, die nur ein Gedanke beseelt, uns zu vernichten!

„N u n d a n k e t a l l e G o t t “! Wir wissen’s alle, wofür wir doch zu danken haben, aus tiefstem Herzen, in Demut und voll Zuversicht! Wie das hallt und wogt in den Lüften! Jetzt begrüssen auch die Schiffe, die auf dem Neckar liegen, das neue Jahr. Langgezogene Sirenentöne klingen durch die Nacht in das Lied der Glocken hinein. Sterne flimmern heraus – Antwort des Himmels auf der Menschen Loben und Danken. Wie hatte doch der Pfarrer vorhin in der Sylvesterpredigt gesagt? „E i n e Glocke übertönt heute in der Weltenmitternacht alle andern, das ist die gros-

se K r i e g s glocke, und der an ihrem Strang läutet, das ist der Vorläufer dessen, der kommen soll, der Licht und Frieden bringt. Finsternis liegt heute wieder auf der Erde – aber Einer wird rufen: e s w e r d e L i c h t ! Und diesem Licht wird und muss die Finsternis weichen.“

Ob sie bald weicht? Ob es bald tagt über den deutschen Landen? - Millionen lauschen jetzt in Dorf und Stadt dem ehernen Mitternachtschor der Glocken, in Millionen Herzen zittert es nach in gewaltigem Widerhall, fragend, bangend, vertrauend – während draussen im Feld die, für die wir beten, von einem andern Lied umbraust werden: vom Kriegslied der Kanonen! Schweigen sie auch nicht in dieser feierlichen Nacht? Donnern sie dem neuen Jahr den grausigen Morgengruss entgegen: Unfrieden auf Erden?! – Die Glocken verhalten allmählich[,] eine nach der andern schweigt, bis zuletzt nur eine tiefe mächtige Glockenstimme drüben über'm Fluss das „Amen“ schwingt und summt. Ist es die grosse As-Glocke der Christuskirche, auf der geschrieben stehen soll: „Ich bin das Licht der Welt?!“ Ich deute es so, denn dieses Wort wird Sieger bleiben in der Welt – und nach dem Krieg in Kraft und Grösse den Menschen neu aufgehen!

[32] Im Januar 1915

W o l l w o c h e – auf Wunsch der Kaiserin.

Wagen mit Soldaten als Führer ziehen Straße auf – Strasse ab – beladen mit Wollpöcken, Teppichen u.s.w. Die Wagen haben eine „Rote-Kreuz-Fahne“ und ein Knabe, der Helfer beim roten Kreuz ist, läutet mit einer Glocke vor jedem Haus. Da gehen dann Haustüren auf und Jeder bringt sein Scherflein. Da ein grosser, dicker Pack, dort nur kleine Woll-Lappen zusammengebunden! Alles ist ja willkommen! Diese Sachen kommen dann zuerst zur Desinfektion und Reinigung, dann in eine Fabrik, wo sie zerfasert werden und dann wird Neues daraus gemacht. Wollsachen für unsere Soldaten! Wieviel da zusammenkommt – in einer Stadt bloss! Zu nett ist's – zu sehen – wie die Buben – etwa 4–6, die die rote Kreuz-Binde am Arm haben, die Pöcke herbeischleppen, und dem Soldaten, der auf dem Wagen steht, zuwerfen. Ein fleissiges Sammeln in der ganzen Stadt.

31. Januar 1915

In Rastatt – um K. zu sehen – und der musste plötzlich fort. Mittag 12 Uhr hiess es bei der Parole: „Wer meldet sich freiwillig, als Ersatz für 2 erkrankte Mann, heute Abend 6 Uhr auf den Heuberg und dann mit dem Regiment dort nach Osten?! Da trat erst ein Gemeiner vor und dann unser K., in dem es stark kämpfte. Er ward sofort angenommen, 2 Stunden später zog er sein „feldgrau“ an und wieder zwei Stunden später gingen wir mit ihm zur Bahn. Sein Freund hatte packen helfen, nachdem wir im Wohnzimmer der Wirtin Thee [!] getrunken. K. war erregt, das sah ich wohl. Er hatte seine nagelneuen, hohen gelben Stiefel an – ein elektrisches Taschenlaternchen hing vorn am Waffenrock, den Mantel trug er auf dem Arm. Der feldgrau überzogene Helm trug die Nummer 30. – So zogen wir über die winterliche Murg zur Bahn. Sein Kamerad, ein netter, bescheidener Mensch, trug seine Sachen in einem Karton. K. hatte alles in einer Art Mantelsack aus Segeltuch gepackt, die Zeltbahn gerollt als zweites Packet.

Als es so weit war – gaben wir uns mit feste[m] Händedruck einen Kuss – er stieg in den Wagen „für Militär“ und es waren Viele darin, die wohl an's gleiche Ziel fuhren.

Als ich ihn so am offenen Fenster stehen sah, frisch und gesund, den lieben Bub – da ging etwas in mir vor. Ich hätte laut weinen können – es riss mir am Herzen – aber ich drückte es hinunter mit harter Hand – ich legte den Kopf in den Nacken und sah ihn – der selbst sehr bewegt war, ermutigend an – noch einen Händedruck und der Zug fuhr langsam fort – nahm mit, was uns allen so lieb – so lieb ist – und der Bahnhof schien plötzlich dunkel und trüb und leer – Ich sah flimmernden Auges dem roten Licht am letzten Wagen nach, bis es bei einer Kurve verschwand. Es muss sein – also besser heute als morgen – Gott ist überall – wir können nur beten und vertrauen – aber schwer ist's.

1. Februar 1915

Heute war ich seit 5 Wochen zum ersten Male wieder im Lazarett. Ach, ich freute mich so, sie alle wiederzusehen. Den aus Bamberg[,] [33] der viel besser aussieht und mir freudig erzählte, seine Frau und der älteste 8-jährige Bub wären dagewesen. Dem Berliner Strehl hat man eine Operation machen müssen. Er lag ganz blass und matt im Bett. Er wickelte aus der Gaze die Knochensplitter, die man ihm entfernt hatte, aus – noch nie habe ich so etwas gesehen – es war schrecklich. –

Mein Kriegstagebuch von Weihnachten hat ihn sehr erfreut, er sagte es gleich. Neben dem Bett stand ein Primelstock – ja – viel, viel Leid und Trübes herrscht in den Krankensälen. Der lustige Eck, der sein Elend durch seinen Humor etwas leichter machte, ist nicht mehr da.

Der arme Schäfer! der wird am Ende sterben – Nicht an der Schusswunde, die heilt gut – aber er lag im November lange auf dem Schlachtfeld – ehe man ihn holte – und da hat er sich ein Lungenleiden zugezogen – er atmet furchtbar schwer – und quält sich beständig. Es ist ein Jammer, das, gesund an seinem Bett stehend, anzusehen!! Seine Mutter, eine kerngesunde, behäbige Bäuerin aus Offenburg, sass am Bett, einen grossen Korb neben sich. „30 Eier schicke ich ihm jede Woche und Aepfel und ein Hu[h]n habe ich gebracht“, sagte sie – und keine Miene zeigt, dass sie eine Ahnung von dem Zustand des Sohnes hat! Fast teilnahmslos sitzt sie da und spricht nicht und er quält und quält sich mit atmen. Ich sage ihm: „Es wird schon besser, haben Sie nur Geduld“ – und er versucht zu lächeln, als ich ihm einigee Postkarten, alle, die ich noch hatte, auf's Bett lege. Er hatte immer so Freude an Postkarten! An Weihnachten gab ich ihm ein Album dazu. Armer Mensch! Sein Anblick verfolgt mich so! Könnte man da helfen!³⁶

Seit Wochen war ich nicht mehr da. Was habe ich in den fünf Wochen alles gesehen, getan, erlebt – und hier liegen sie noch eben so wie vor fünf Wochen und müssen leiden und können oft vor Schmerzen nicht schlafen!

2. Februar 1915

Durch verschneiten stillen Wald mit B. G. auf den Exerzierplatz, wo Truppen in der Sonne übten. Sie machten Bayonett-Angriffe und übten „stürmen“ mit „Hurra-Rufen“. Wenn dieses „Hurra“ aus sechzig Kehlen schon so unheimlich braust und dröhnt

³⁶ Gestrichen: Illustrierte Blätter teile ich aus und suche einen „evangelischen“ Soldaten, dem schenke ich Ernst's Blatt, wo das schöne Gedicht von dem Landwehrmann darinnen steht. Am Fenster liegt einer aus Magdeburg. Dem gab ich's.

– wie wirkt es erst im Feld, wenn es zweihundert rufen und dann in der Wut des Sturmangriffes!!

Ich kann mir jetzt denken, dass es Menschen in die Flucht treiben kann!

4. Februar 1915³⁷

Ein „Kriegstee“ 1915.

„Trinken Sie eine Tasse Tee mit mir am Montag ½ 5 Uhr?“ So war auf der Karte gestanden und ich dachte nicht anders, als dass ich ein Stündchen bei der sympathischen Künstlerin, deren Angehörige auch im Feld stehen, verweilen würde, sie nach den Nachrichten von den Ihrigen fragen und ein wenig über einiges [34] die Schwesternkunst Berührendes plaudern könnte. Wie erstaunt war ich aber, als der Kreis der Damen, die erschienen, immer grösser wurde – eine regelrechte „Theeschlacht[“] also – und das in der Kriegszeit! – Auch „Modeschau“ war nicht ausgeschlossen und man konnte die raffinierten Auswüchse der letzten Mode hier beobachten, dass ich mich im Stillen oft fragte: bist du denn unter deutschen Frauen? Diamanten blitzten an den Händen und am Halsausschnitt – und das in der harten Kriegszeit! Es wurde zwar später mit den Schmuck überladenen Händen gestrickt – für die draussen im Feld, dies erinnern aber an die „draussen an der Front“ sprach dem Hohn, was sich hier abspielte in den eleganten Räumen beim „Damenthee“. Man merkte wahrhaftig nichts vom Krieg! Die gedeckte Tafel war reich bestellt mit Kuchen und Süßigkeiten – und die Unterhaltung ---- ja, die hätte man stellenweise als Kuriosium in den Gramophon aufnehmen sollen, damit die betreffenden „später“ selber staunen würden über diese Gespräche zur Kriegszeit.

Nur einen Auszug davon:

„...so, Ihr Herr Gemahl ist auch in Flandern??“

„Ja und mein Sohn im Osten, ich lebe eigentlich immer nur an den beiden Fronten, immer in der Angst und Sorge um sie – ja, s’ist schrecklich! Ach ich sage Ihnen, ich habe neulich wundervolle Skitouren gemacht- nördlichen Schwarzwald – mit Freunden und da oben im Kurhaus Ruhstein waren wir einen Abend urgemütlich beisammen, da hab‘ ich mich einmal wieder amüsiert. Gott, das gehört auch mit zum Leben, man kann nicht immer im Krieg leben- Der Kuchen ist ganz grossartig, liebe Frau S., eigentlich viel zu fein für die Kriegszeit“ ----

„Waren Sie neulich im Theater? Nein, die L. sah zu hübsch aus! Im Salon macht sie gar keine chike Figur- sie versteht einfach nicht sich anzuziehen! Hat sie da ein gelbes Costum sich angeschafft – zu „blondem“ Haar – schad! Sie könnte viel vorteilhafter ausschauen!“

„Ja, find ich auch“ erwidert eifrig kauend Frau v. M.[.] „auch sieht sie auf der Strasse gar nicht mehr so jung aus, wie auf der Bühne, wie alt ist sie eigentlich?“

„Ach fragen Sie nicht, d i e haben ja kein Alter! Uebrigens der H. ist auch nicht mehr so jung wie er sich den Anschein gibt und seine Frau sieht elend aus, kein Wunder – er amüsiert sich auf seine Weise[.]“ ----

Das Telephon läutet an.

³⁷ Gestrichen: Brief aus Siebenbürgen – Also noch keine Nachricht von F. B. Die Familie scheint gar nicht nachzuforschen – sonderbar!

Frau A.: „[A]ch Gott, es wird doch keine Nachricht für mich sein! Ich zittre immer, wenn’s anläutet, immer denke ich, wenn’s nur keine schlimme Nachricht aus dem Feld ist! Wenn man z w e i draussen hat, ist dies doppelt ängstlich!“

Alle schweigen und vergessen einen Augenblick Kuchen und Tee. Das Zimmermädchen meldet: „gnädig Frau, der Tapezierer fragt an ...“ [35] Gott sei Dank! Erleichtertes Aufatmen!

„Noch eine Tasse Tee auf den Schreck, und bitte, nehmen Sie von der Chocoladentorte, die habe ich extra für Sie bestellt, weil Sie diese so lieben“ –

„Ja, sie ist grossartig, fast so gut wie die Museumstorte! Ach Frau v. M. erinnern Sie sich an unsern Tee neulich im Museum? Nein ---- mein Mann sagte, als ich ihm erzählte, dass wir 2 ½ Stunden fort gegessen sind: na, so lange kann man doch nicht Kuchen knabbern! – Aber es war reizend! Einige verwundete Offiziere kamen, hübsche Bengels, noch ganz jung, der eine – v. L. – Freund meines Mannes[,] setzte sich zu uns und da war’s mords-interessant!“

Eine Stimme vom unteren Ende des Tisches. „Haben Sie dabei auch „feldgrau“ gestrickt?“

„I wo werde ich! Im Museum! Da ist so viel Unterhaltung für die Augen – da geht die Zeit herum – man merkt es kaum. Und wirklich der Tee dort ist fein und erst die Torte[.]“ ---- „Ich glaube, ich habe drei stück damals gegessen[.]“

Ich höre zu und sage immer innerlich vor mich her: Und draussen ist Krieg – draus[s]en ist Krieg! ----

Die Kuchen sind gegessen, man kehrt in den Salon zurück. Eine junge Sängerin, die sich unter den Eingeladenen befindet, ein stilles, ernstes Mädchen[,] wird um Musik gebeten. Wahrhaftig, sie tut’s! Hier!! Diesen!!! – Aber vielleicht reinigt’s die Luft, wenn „andere Klänge“ durch den Raum ziehen. Publikum?!! „Zu Heiterem bin ich nicht gestimmt!“

Und vor den seidenen Blusen und vor den feldgraustrickenden Billiantengeschmückten Händen ertönt ein schlichtes Schubertlied. – Vergessen habe ich den eleganten Salon – vergessen Scheinwelt und Teeklatsch ---- meine Seele schwingt mit in den Worten und Tönen eines der edelsten Lieder, die Einer gesungen hat, der die N o t und den J a m m e r kannte.

Still sassen sie – denn das schickt sich ja so, wohin aber die Gedanken der Hörerinnen wanderten, während Schubert[s] „An den Unendlichen“ erklang – das bewies die Bemerkung, die an mein Ohr traf, als eben dies Lied verklungen war:

„Ich bin so froh um meinen Doppelzentner Mehl, wissen Sie, das Mehl habe ich dort so preiswert erhalten und so weiss und schön ist es, das reicht mir ein ganzes Jahr!“ Und gleich darauf: „Nein, wie schön haben Sie gesungen – und die Begleitung! Das ist wie aus einem Guss – Sie verstehen sich wohl sehr in der Musik“ – „Ja, wir verstehen uns gut, nicht nur in der Musik, gnädige Frau!“ Einige Augenblicke später war die Redeschlacht im Gang. Ich hörte noch, wie eine der Eingeladenen von fürchterlichen Verwundungen erzählte, dass ihre Umgebung aus dem Schaudern nicht herauskam – während in der Sofaecke von „süssen Baby’s“ und „goldigen Krotten“ – wohl Kosenamen für Kinder – geplaudert wurde. –

Da steh ich auf. „Liebe Frau S. ich habe noch eine Dienstpflicht um 6 Uhr, entschuldigen Sie, dass ich so plötzlich fort muss[.]“ --- „Ach wie schade – wir hofften noch ein wenig Musik[.]“ ---

Drunten war ich in der kalten Winterluft. Sterne standen am Himmel. Gott sei Dank, dass ich sie sehen durfte, dass ich die Luft um die Stirn wehen fühlte! Einen Augenblick stand ich aufatmend still und sah nach den ewigen Lichtern dort oben -- dann ging ich froh durch frisch gefallenen Schnee -- frei, frei -- fort von den Salon's und den Brillantringen, den Kuchen und Lachsbrödchen, den „klingenden Schellen“ der Unterhaltung in solchen Damenthees die möglich sind im Kriegsjahr 1915!!!

[36] Märzorgen im Kriegsjahr 1915.

Der Waldrand liegt in grauem Morgenschweigen,
Nichts regt sich in den Frühlingsdurstgen Zweigen.

Einsam der weite Weg. In Dämmerweben
Scheint in das graue Nichts er hinzustreben.

Da kommt ein Zug, voran Musik, geschritten,
es dröhnt der Boden unter festen Tritten.

Es tönt der Pauke Schlag, als wollt er wecken,
was rings noch Schlaf und Dämmerung bedecken.

Wie eine graue Mauer kommt's gegangen,
die Morgenluft weht herb um junge Wangen.

Die Truppen sind's! die grauen Mäntel wehen,
Gewehre blitzen auf im Weitergehen.

Doch heller noch als die Gewehre blitzen
Soldatenaugen unter grauen Mützen.

Gestalten waren's wie die jungen Eichen
Welch anderes Volk hat Söhne ihresgleichen --

Sie ziehn vorbei. Im Garten mit zur Seite
duckt eine Amsel sich in schwarzem Kleide.

Sie lauscht empor und reckt den Kopf erschrocken,
dann aber höre ich ihr schluchzend Locken,

Und plötzlich hebt sie wie mit Jubelschreie
die Flügel. Aus dem Garten auf in's Freie

fliegt sie dem Zuge nach. Mir war's als riefte
den Frühling sie, der tief im Walde schliefte.

Als wollte sie den grauen Streitern sagen:
„Die Frühlingszeit für Deutschland wird bald tagen!

Durch kahle Zweige spür ich Märzwindwehen,
es steigt der Saft im Baum, ein Auferstehen

bereitet rings sich vor. Hörst du es rauschen?
Deutschland, bald wirst du Siegeschören lauschen!

Noch donnern die Kanonen an den Grenzen –
Doch sei getrost – es wird, es muss bald lenzen!“

[37] Begeisterung.

Er war noch Schulknabe, und es fehlten einige Altersjahre, sonst wäre er sicher einer der ersten Kriegsfreiwilligen gewesen!

Ihn hätte nichts zurückgehalten!

Als im Februar die Blockade gegen England verkündet wurde, da war sein ganzes Denken, soweit es nicht an die Schulbücher gefesselt war, beim bevorstehenden Unterseebootkrieg. Am Tag vor der Blockade, dem 17. Februar, da sagte der Knabe Abends: „Mutter, richte mir den Wecker auf Mitternacht, den 18. will ich nicht schlafend antreten, sondern wach wie den Neujahrstag, denn er ist ein bedeutungsvoller Tag.“ Er hatte sich von seinem Taschengeld eine Karte von Grossbritannien gekauft und hatte sie voll [I]ngrimm an der Türe seines Schlafzimmers befestigt.

Als ich abends um 11 Uhr in das Zimmer des Knaben trat, lag er wach im Bett und rief mir zu: „Ich brauche keinen Wecker, ich bleibe schon so wach – weisst du, um 12 Uhr bricht der Tag der Blockade an!“ Und er reckte sich mit verhaltenem Jubel im Bett, dass dieses zitterte. Um 12 Uhr aber, als eben die Mitternachtsstunde von den Kirchtürmen der Umgegend geschlagen hatte, sah ich durch die Türe den Schatten der langen schmalen Knabengestalt, der sich der Türe zu bewegte.

Erst ging der Knabe zum Kalender und riss feierlich das Blatt des 17. ab, dann lief er mit blossen Füßen zur Landkarte Englands und betrachtete sie ziemlich lang. „Geh ins Bett, du erkältest dich,“ rief ich ihm zu, als Begeisterung über den Plan Deutschlands! Er aber sagte – und es klang ganz feierlich: „Du, j e t z t fängt die Blockade an, ich muss sehen, ob Sterne am Himmel stehen!“ und schon war er am Fenster, öffnete es und sah zum Himmel empor. Es war eine sternhelle kalte Nacht. Und wieder wanderten die blossen Füße zur Landkarte. Lautlose Stille herrschte im ganzen Haus, alles schlief, nur er war auf, der deutsche Junge, der den wichtigen Tag des Weltkrieges wachend beginnen wollte. Ich hörte, wie er tief aufatmend später die Karte verliess, zu Bett ging und wieder mit Mühe den Jubel unterdrückte, der in ihm aufstieg bei dem Gedanken an das, was nun folgen würde.

Wie er sich das mit der Blockade gedacht hatte, weiss ich nicht. Wahrscheinlich glaube er, dass schon in den ersten Morgenstunden des 18. Februar die deutschen Unterseeboote gegen Englands Küste losfahren würden. Jedem von dort nahenden Schiff den Untergang drohend.

Am Morgen war ein seltsames Leuchten in des Knaben Augen. Die Begeisterung in der Mitternachtstunde hatte es hineingelegt. Echte deutsche Jugendbegeisterung!

[39] 8. März 1915

Einer der verwundeten Soldaten erzählte, dass bei Reims, wo er war (sie sprechen die Stadt immer deutsch aus)[,] in ihren Schützengräben französische Offiziere in deutschen Uniformen herumgelaufen waren. Sie hätten gut deutsch gesprochen, deshalb hätte man sie nicht gleich als Spione erkannt. Als sie erkannt wurden, hat man sie gefangen genommen, aber auch einen deutschen Offizier nahm man mit gefangen, weil

man ihn für einen verkappten Franzosen hielt! – Ein Hesse erzählte, dass er lange in einem französischen Lazarett gelegen war und wie furchtbar es dort aussehe, wo der Krieg haue. Die französische Bevölkerung in den zerstörten Ortschaften hat kaum etwas zu leben. „Und sie können ja so wenig wie wir etwas für den Krieg“ sagte er teilnehmend.- Ich hörte noch nie ein böses, gehässiges Wort gegen die Franzosen von einem Verwundeten. In der Ecke flocht einer einen Weidenkorb und lehrte es andere. Ein so netter Ton herrscht immer in dem Saal. Ich gehe so gern dahin. –

Auf dem Heimweg kaufte ich einige Hindenburgbüchlein für nächsten Montag, dem Tag, an dem ich immer in's Lazarett gehe.

15. März 1915

Im Lazarett. Heute brachte ich ihnen einige lustige Geduldspiele, sie freuten sich wie Kinder. Der Bayer mit dem verbundenen Kopf richtete sich gleich auf und probierte zwei ineinander gedrehte Nägel auseinander zu kriegen. Männer, die beim Sturmangriff verwundet wurden, die das Bayonett schwangen vor 14 Tagen, legen mit gespannter Miene ein eisernes Kreuz zusammen. – Wo der Bayer verwundet wurde, verstand ich nicht, er sprach die französischen Orte bayrisch aus!

Im Bett gegenüber, in dem kleinen Zimmerchen liegt ein Norddeutscher mit einem Knieschuss. Ein so schöner Mann, er erinnerte mich an den Burnand'schen³⁸ Christus.

31. März 1915

Heute schickte ich dem Torpedo-Mechaniker A. Guenther, Kiel, Lesestoff für die zurückkehrende Torpedo-Boots-Besatzung, die in Kiel ein Heim finden soll.

Eine grosse Freude bereitete mir der Brief des Malers Professor Steinhausen!³⁹ Welche Demut und Frömmigkeit bei solchem grossen Künstler und Menschen!

20. April 1915

Bei Excellenz Hans Thoma.

Er erzählte mir, dass ein 80jähriger Musikdirektor aus Schaffhausen bei [ihm⁴⁰] war, um ihm seine Begeisterung an seinen Bildern auszusprechen. Als er im Atelier vor der Staffelei stand – da habe er gesagt: „Wenn ich's nur in Worten ausdrücken könnte, was ich vor Ihren Bildern empfinde! Ich kann es nicht! Wenn Sie aber erlauben, komme ich morgen mit der Geige und sage es Ihnen!“ Und am nächsten Tag stand der alte Mann vor dem Bild und geigte ---- [40] was er empfand – und dem alten Meister klang es tief in's Herz. Es war für Ihn ein „Erlebnis“ –

Eine junge Malerin in Freiburg soll neulich gesagt haben: „Jetzt hat der alte Thoma keinen „Stil“ mehr, er malt nimmer in der „Thomamanier“[,] jetzt malt er wie der liebe Gott selber!“ –

³⁸ Der Schweizer Maler Eugène Burnand (1850–1921); seine Christusgestalt in dem Gemälde „Das hochpriesterliche Gebet“ war durch eine Ausgabe mit zehn farbigen Kunstblätter des Verlags für Volkskunst (Stuttgart 1900) weit verbreitet.

³⁹ Wilhelm August Theodor Steinhausen (1846–1924) hatte u.a. an der Karlsruher Kunstakademie studiert und war mit Hans Thoma befreundet.

⁴⁰ Statt verschrieben „mit“.

21. April 1915

Also mein „österreichisches Reiterlied“ kam über Ungarn nach Berlin – erklang dort in der Fontaine-Schule und hat Begeisterung geweckt – Man frug an, ob ich die Erlaubnis zum Vervielfältigen gebe.

18. Mai 1915

Welche Lage in der Welt – nun auch noch Italien! – Unser „Verbündeter“ hat längst im Stillen mit England und Frankreich – von diesen bearbeitet – Verträge geschlossen, sich längst auf die Seite unserer Gegner gestellt – Geld erhalten – Versprechungen erhalten – und nun: Krieg auch dort! Es wirbelt einem im Kopf von all den wirren, verwickelten Fäden der Politik, die nur ein Ziel verfolgt: das deutsche Volk niederzudrücken, es auszuhungern, es zu vernichten. Sie fühlen die geistige Vorherrschaft Deutschlands und f ü r c h t e n die Weltmacht.

G e l d – – M a c h t – – B e s i t z !

Das sind im Grund die Triebfedern unserer Gegner und ihre Mittel zum Ziel und i h r Z i e l .

Ich war im Lazarett als gerade Verwundete gebracht wurden. Welcher Anblick! Die sich aufrichten konnten, saßen in den Betten und alle sahen mit ernste[r] Miene nach den Bahnen, worauf die neu angekommenen Leidensgefährten ruhten! – Der arme Müller lag wieder fest im Bett, er war heute früh operiert worden und stöhnte. Gelb war das Gesicht, wie vor Weihnachten, als man glaubte – er sterbe. Und es sind doch 5 Monate seitdem! Und St. liegt immer noch, so weiß war heute sein Gesicht – der Arme!

Freundlich gingen die⁴¹ Schwestern hin und her und taten still ihre Pflichten. In dem Lazarett sehe ich keine koketten „Hilfsschwestern“ oder „Sportpflegerinnen“ – alles sind geschulte Pflegeschwestern, die der Sache wegen ihren Dienst tun.

Ich ging aber heute schwereren Herzens fort als sonst. Der Feinde sind so viele und das kommende Ungewisse! Noch aber lebt Hindenburg! Und Gott hilft, wenn die Not am größten!

Zum Nachdenken

Ich halte die tägliche Rundschau in Händen und meine Blicke bleiben auf der letzten Seite des Beiblattes heften – 34 Todesanzeigen auf einmal – „den Heldentod für’s Vaterland“ – so lauten sie alle, die kleinen schwarzumranderten Anzeigen – welches Weh umschließt das Blatt! – die Gefallenen-Listen der Grossstadt Berlin wachsen immer mehr an. Wieviel stiller muss es dort jetzt sein als sonst! Wieviel ernster werden die Menschen durch das eigne und fremde Leid! Da verschiebt sich das Zeitungsblatt in meiner Hand und neben die Totenlisten treten auf Seite 2 die Vergnügungsanzeigen. Eine lange Spalte! Aber warum sollen sich die Menschen [41] in ersten Zeiten nicht an einem guten Theaterstück erbauen oder beim Anhören edler Musik?

Was lese ich? Ich will es gerade abschreiben – Es steht wahrhaftig gerade auf der anderen Seite des Blattes, das so tief einschneidende Anzeigen trägt:

„Extrablätter, „La Traviata“ „O diese Leutnants“ – „Der Opernball“ – „die 5 Frankfurter“ – „Ein Prachtmädel“ – „Hoheit tanzt Walzer“ – „Das kommt davon“ – „Der lächelnde Knabe“ – „Immer feste druff“ – „Die Dollarprinzessin“ – „der brave Frido-

⁴¹ Gestrichen: netten kath.

lin“ – „Rausch“ – „Wie man einen Mann gewinnt“ – „Alt Berliner Possen-Abend“ – Folgt dann Zirkus-Variete u. Pantomime „Wer ist die Schönste“ folgen dann die Kino's ---

Die Namen der Stücke deuten auf den Inhalt -- Die Gegenüberstellung der zwei Zeitungsseiten aber bedarf weiter keines Kom[m]entars. -- Wir schreiben den zehnten Kriegsmonat!! –

20. Mai 1915

Heute in meiner Abwesenheit besuchte uns der Maler Steinhausen mit seiner Tochter. Und zwei Stunden vorher hatte ich ihm einen Brief geschrieben! Das ist Gedankenverbindung. – Es gefiel ihm scheinbar in meinem Zimmer – er freute sich, dass nur gute Bilder an der Wand hingen.

Italien beginnt den Krieg !! ---

28. Mai 1915

Abends spielte ich wieder im Lazarett Prinz-Karl-Palais. Als ich hinkam, sagte Frau v. P. es gehe leider oben nicht, das Musizieren, da gerade ein Offizier operiert worden wäre, darum müsste es unten am Pianino stattfinden. Ich meinte, ob ich nicht überhaupt ein anderes Mal kommen sollte – aber Herr v. R. bat mich, doch den anwesenden Herren die Freude zu machen, wenn es nicht zu viel verlangt wäre, dass ich auf einem Pianino spiele! Während wir sprachen, trug man den Operierten gerade vorbei! -- Welche Eindrücke! Ein schöner Abend! Draussen sangen die Amseln, die Fenster waren halb offen – in der Halle sassen etwa 20 der Patienten.

Ich spielte Weber, Chopin, Schubert – von letzterem viele Liederbearbeitungen, die freuen immer zu hören, denn das Wort des Liedes erklärt die Musik. Als ich das Lied spielte: „Die linden Lüfte“ da piff einer im Krankensaal bei der Stelle: „nun armes Herze sei nicht bang! Nun muss sich alles wenden!“ – die Melodie mit. Es machte ihnen sichtbar viele Freude, denn aus der vorschriftsmässigen halben Stunde wurde eine Stunde. Und einer der Herren, der Münchner, sang: zwar nicht gerade schön, denn die Stimme schlug in der Höhe um – aber es war ihm eine Freude und er meinte, wenn er recht laut sänge, dann wäre es eindrucksvoller! Als er das Lied sang: „Ich kam vom Walde hernieder“, ergriff mich die Stelle besonders:

„... sie hat einen Andern genommen,
Ich war draussen in Schlacht und Sieg --
Nun ist alles anders gekommen,
ich wollte es wäre wieder Krieg!,

denn, der es sang, kam aus dem Krieg, konnte erst mühsam am Stock [42] gehen --stand da in dem feldgrauen Rock mit dem eisernen Kreuz! Später sang er noch das Steuermann's Lied aus dem Holländer – aber bei der Stelle ohne Begleitung entgleiste er und geriet viel zu hoch hinauf! Das machte aber nichts. Es war ja ein frei improvisiertes Musizieren!

Einer der älteren Herren dankte mir in so schöner Art für meine Musik.

30. Mai – 4. Juni 1915 in Mannheim⁴²

[Eingeschoben: Aufsatz Kriegstrauung [43]

Kriegstrauung.

Leuchtende Maiensonne webt um die Kirche am Neckar. Letzter Maientag! Wie klarblau und strahlend der Himmel, wie maienfrisch und üppig die Natur, als ob alles eitel Schönheit, Lachen und Freuen in der Welt – und ist doch nichts als Unfriede und Kampf ringsum! Und viel herbes Leid. –

Die Kirchentür öffnet sich. Ein Paar schreitet zum Altar. Ein Krieger, der heimgekehrt war, um seine Ehe zu schliessen und dann wieder hinauszuziehen in Kampf und Streit. Ein blondes Weib geht ihm zur Seite und die goldenen Maiensonnenstrahlen sind auf dem ganzen Weg durch die dämmerige Kirche ihr leuchtendes Gefolge. Ein schöneres Hochzeitsgeleite kann ich mir nicht denken.

Ich spiele den beiden auf der Orgel den Choral zum Eingang. Mächtig braust das Loblied durch die menschenleere Kirche. Drunten umsteht ein kleiner Kreis Menschen den Altar.

Der Pfarrer beginnt. Warum weinen die beiden jungen Mädchen in schwarzen Kleidern? Auch dem jungen Weib am Altar rinnen die Tränen über die Wangen. Ist der Maientag so voll tiefem Ernst? Wissen wir denn, was die Zukunft bringt? Kann es nicht Freude und Sieg und Rückkehr der Hinausgezogenen sein?

Warum weinen sie denn so? –

Der Pfarrer spricht ernste Worte vom „Leben im Herrn und Sterben im Herrn“ – ich sehe immer nur das kleine schwarze silberumrandete Kreuz an, das die Brust des einfachen Feldsoldaten am Altar unten schmückt. Es redet von Taten, von Mut und Unerschrockenheit und Selbsthingabe. Es hält eine stumme Predigt, die draussen auf der Strasse beim Erblicken der vielen eisernen Kreuze oft überhört wird. Die es mit Ehrfurcht betrachten, ahnen das Grosse, Ungeheure, Furchtbare, das der Träger des Ehrenzeichens sah, erlebte, überwand – und wie oft erlitt!

[44] Was man aber oft sieht, wird zur Alltäglichkeit und man vergisst dann die hohe Bedeutung solcher Ehrenzeichen. Heute übertönt die stumme Sprache des kleinen Kreuzes die laute des Pfarrers. Tiefer Ernst spricht aus den Zügen seines Trägers. Tiefer Ernst liegt auch über der jungen Frau an seiner Seite. Nicht Kranz noch Schleier schmücken sie. Für den äusseren Schmuck ist jetzt nicht die Zeit. Aber die Maiensonnenstrahlen weben ihr einen duftigen Schleier, wie keine Fürstin einen feineren tragen kann! Ob er wiederkehrt aus dem mörderischen Krieg, der Mann, den sie noch nicht besitzen darf, weil das Vaterland ihn braucht? Ob er ihr für dieses Leben wiederkehrt? „Sterben wir, so sterben wir dem Herrn!“

Ich kann es mir nicht versagen, mitten in die brausenden Orgelklänge, die ich dem Paar zum Abschied aus dem Gotteshaus nachsende, ein paar Töne aus dem bekanntesten aller Soldatenlieder einzuflechten und die Orgel staunte gar nicht darüber, als ich leise Register zog und anstimmte: „In der Heimat, in der Heimat, da gibt's ein Wiedersehen.“

⁴² Gestrichen: Bei einer Kriegstrauung die Orgel gespielt. In der Stiftsmühle bei Heidelberg. War das schön am Neckar !!! Wenn nur nicht die Offiziere an Krücken und die vielen Einarmigen an den Krieg gemahnt hätten!

[42] 8. Juni 1915

Arme Schwester -- was littest du um den Sohn! $\frac{3}{4}$ Stunden hat die Operation gedauert. Man meisselte den Schädel auf und fand Knochensplitter (!)[,] eine Flüssigkeit, die entfernt werden musste, Verwachsungen und Wucherungen. Prof. Hoche⁴³ war dabei. – Er muss jetzt wieder vollkommene Ruhe haben und wir dürfen nicht schreiben. Willi ist ein Held! Es ist schwer. Nur beten können wir, dass Gott helfen möge.

Unser Vetter Rudolf K. soll gefallen sein! Ich habe bald keine Kraft mehr alles zu fühlen.

9. Juni 1915

Auf dem Turmberg. Auf dem Hinweg war die Strassenbahn voller Arbeiter. Neben mir sass ein blasser Mann, Fabrikarbeiter, wohl so 25 Jahre alt, der las eifrig in einem Reclam-Heft. Als ich hinsah, war's: ein Kommentar zu Goethe's „Faust“! In der Tasche hatte er noch ein dickes Reclam-Heft – das war wohl der ganze Faust, zu dem er sich den Kommentar geholt hatte. -- Barbarenvolk??

10. Juni 1915

Wir begegneten Frau K. auf dem Markt. Wie gefasst trägt sie das schwere Schicksal -- ihr Sohn ist „vermisst!“ -- man sah ihn aber fallen, als er, einen Verwundeten stützend, mit der Truppe zurückmusste -- Eine Granate sei nahe von den beiden explodiert. Wo er wohl blieb? Ob tot am Platz oder schwer verletzt in französ. Gefangenschaft?? Sie hofft, dass er gleich tot war -- dass er nicht leiden musste! Tapfere Frau, wie sie's trägt! Als er fortzog, da haben beide Eltern gesagt: wir geben ihn dem Vaterland zum Opfer – wie Abraham den Isaak Gott darbrachte. – Das ist wahrhaft fromm und glaubensstark.

15. Juni 1915

Dieser Tag gedenkt uns! Fünf Flieger griffen die Stadt an. Warfen viele Bomben. Töteten viele Menschen –

[48] Eine offene Stadt dürfte nie angegriffen werden in dieser Art. Auch von unseren Fliegern in Frankreich und England. Sie wollen das und jenes Gebäude treffen – Kasernen, Bahnhof, Munitionsfabrik u.s.w. – die Bomben fallen aber ganz wo anders hin – töten unschuldige, harmlose Bürger – es ist unsagbar schrecklich. – Mir fuhr das Heulen der Sirenen durch die Glieder, das hat mich am meisten erschreckt, mehr als das Schiessen der Abwehrkanonen, der Maschinengewehre. War das eine Aufregung in der Morgenfrühe. Man unterschied in dem Lärm deutlich die Schrapnellschüsse und das Zerplatzen der auffallenden Bomben. – Wir frühstückten im Gang. – Draussen immer das Surren der Flieger, das Schiessen und Heulen. – Sollte das die Rache sein für den gestrigen Vorstoss bei Arras? Unser 14. Bad. Armeekorps ist dort beteiligt.

22. Juni 1915

L e m b e r g wieder den Russen entrissen! Fahnen heraus! Das ist das Geschenk meines Geburtstages am späten Abend.

⁴³ Alfred Hoche (1865–1943), Ordinarius für Psychiatrie in Freiburg.

[45] Fahnen.

Aus allen Fenstern der Stadt züngelten die bunten Fahnen. Ein Sieg ward gefeiert. Wie das wehte und lachte und leuchtete in der Morgensonne! Keine der Fahnen war aber froher und stolzer, als die von dem spitzen Türmchen eines stattlichen Hauses herabflatternde. Sie winkte alle Nachbarfahnen aus den Fenstern. Sie war zuerst herausgestiegen, als der Sieg bekannt war. Da hielt es sie nicht mehr in der dunklen Truhe. Da eilte sie in Sturmschritten aufs Dach, erklimmte rasch und behende die Lücke und schlüpfte durch. Dann liess sie sich am Turm herab. Schwarz-weiss-rot, lang und schlank. Unten lief sie in zwei Spitzen aus, mit denen konnte sie tanzen, aber nur, wenn sie sehr froh war. Und stolz war sie! Kein Fleckchen duldete sie an ihrem Kleid. Sie wusste, dass sie ein Ehrenzeichen war, das durfte weder Risse noch Flecken haben.

Heute jubelte sie, denn lange, ach gar lange war sie eingesperrt geblieben in der Truhe. –

„Kommt heraus – heraus, alle ihr Schwestern,“ so winkte sie nach den benachbarten Fenstern. Gegenüber wird ein Fenster geöffnet. Schwerfällig schiebt sich eine Stange heraus, daran hängt eine breite Fahne.

„So da häng ich mal wieder!“ tönt's in die enge Strasse und müde blinzelt die Fahne hinüber und hinauf zu der schwarz-weiss-roten. Die kann sich nicht fassen vor Staunen und Unmut über solches Phlegma. Hoch springt sie an der Stange empor und rieselt dann blitzschnell wieder hinab bis übers graue Schieferdach, um im nächsten Augenblick wieder emporzuklettern.

„Du, Schwester, weißt du denn, dass die Deutschen gesiegt haben im Südosten? Was reckst und streckst du dich nicht, wie ich? Hast du denn keinen Stolz in dir? Auf! Auf! Flattre, juble, tanze [46] wie ich!“

Ja, du da oben! Ich bin an die Stange genagelt, da häng ich nun! Ich habe keine solche Bewegungsfreiheit wie du. Und wenn ich sie hätte – ich mag sie nicht. Wozu denn sich so erregen lassen? Ruhe ist bekömmlicher!“ Und sie hing den Kopf wie ein müdes Droschkenpferd in die Strasse hinein.

Nach einer Weile kam der Wind dahergeflogen. „Sieg, Sieg,“ jauchzte er. „Was ist denn das?“ fragt die Fahne. Sie weiss nur, dass sie dann wieder „gelüftet“ wird, wenn ein Sieg verkündet wurde, dann kam sie hinaus ins Freie. Lieber aber war ihr die Ruhe oben in der Kammer.

„Wart, ich sag dir, was ein Sieg ist,“ ruft der Wind und bläst ihr so fest um die Ohren, dass sie wehen und zappeln muss, ob sie will oder nicht. Schwerfällig hebt und senkt sie sich. „Ach, lass mich doch in Ruhe!“ ruft sie dem Wind zu. Sie wollte „hängen“ und „schlafen“.

Auf dem Turm war unterdessen die schlanke, rassige Fahne in helle Wut geraten.

„Gibt's denn Fahnen, die ohne Begeisterung sind,“ ruft sie und schüttelt sich. Keine Sekunde ist sie unbeweglich. Ein Vibrieren läuft an ihr herunter bis in die Spitzen, die auf dem schimmernden Schiefer tanzen. „Magst du immer da unten träumen und in phlegmatischer Ruhe „hängen“ – in mir jubelt's, in mir flammt's, ich muss es allen Vögeln, die über mir dahinfliegen, zurufen: Sieg, deutscher Sieg! Hielte mich die Schnur nicht an der Stange – wahrhaftig, ich flöge der Sonne zu mit den Vögeln, ihr den deutschen Sieg zu künden!“ Und ihr langer schlanker Leib reckte sich hoch im stolzen Fahnenbewusstsein. – „Ich nicht,“ klang's von unten herauf. „Ich bin froh,

wenn ich wieder in der Kammer oben bin, Freiluft bekommt mir nicht. Wenn ich nur hängen dürfte, aber der Wind! Das Gewehtwerden – ich [47] glaube, ich habe schon einen Riss bekommen!“

Die Turmfahne blickte herab. Wehte denn unten kein Wind? Als es Abend ward, schlüpfte die feine Fahne durch die Lucke [!], ungerne trennte sie sich von der Turmspitze und ihrem freien Spiel im Winde. Sie sprang die breite Treppe hinunter und musste dann wieder, trotz inneren Sträubens – in die dunkle Truhe steigen. „Ach,“ dachte sie, es gibt ja sicher bald wieder einen Sieg! Gedulde dich, Schwarz-weiss-rot.“

Dann war sie gefangen.

Wie liebte sie die Höhe und den Wind, der an ihr zerrte und der sie zum tanzen und fliegen einlud! Wie schlug ihr das Herz bei Siegesnachrichten! Da wachte sie auf zum wahren Leben in Freiluft!

Drüben hing die ganze Nacht die Schwester im Regen. Kein Fältchen regte sich an ihr. Sie schlief wohl fest, trotz Nässe.

Als man sie morgens hereinholen wollte, klang es vom Fenster: „Ach, sie ist so nass, lassen wir sie hängen, bis sie trocken ist.“ – Und so durfte sie weiter träumen. Sie konnte ja nicht durch's Fenster steigen – sie war ja „an die Stange geangelt“.

23. Juni 1915

Aufsatz „Begegnung.“

[49] Eine „Begegnung“ in der Kriegszeit.

Heisse Junisonne liegt über dem Bahnhof. Auf dem Bahnsteig stehen Soldaten, bereit, wieder hinauszuziehen an die Front. Bepackt, schwer bepackt! In festen genagelten Stiefeln – kennt ihr das Gewicht eines solchen Stiefels? – und der warmen Uniform. Die gebräunten Gesichter blicken ernst und doch zufrieden und zuversichtlich. Ueber vielen der gelben neuen Patronentaschen hängen Blumen, Rosen, oder leuchtende Nelken. Ein wenig lachende Poesie bedeckt die totbringenden Geschosse, den bitteren Ernst. – Alle von der Infanterie, die da auf den Zug warten. Ist nicht jeder ein Held, jeder dieser Männer, die so selbstverständlich alles auf sich nehmen: Hitze und Unbequemlichkeit, Strapazen und Ungewissheit und Trennung von der Heimat, die sie vielleicht nie wiedersehen! So oft ich das Bild der so ruhig und würdig in's Feld ziehenden auch sehe, am Bahnhof oder in den Strassen, immer erfüllt mich ihr Anblick mit Ehrfurcht, Stolz und Liebe. – So gehe ich auch heute an der Verpflegestation vorbei. Ein paar Nelken wollte ich an den Zug bringen, um sie als Geburtstagsgruss für einen lieben fernen Verwandten mitzuschicken. Ganz besonders schöne Nelken waren es. Da sehe ich vor der Verbandstelle ein paar Feldgraue sitzen. Täusche ich mich auch nicht? Hat da nicht einer, ein einfacher Feldsoldat mit verbundener Hand das „Eiserne“ I. Klasse? Ja, es ist so! Ich muss ihn immer wieder ansehen. Wahrhaftig ein „Gemeiner“! Und diese hohe Auszeichnung! Ich muss ihm die schönen Nelken geben! Das wird mir der, für den sie eigentlich bestimmt waren, nicht verübeln! Ja, du musst! Warum hält dich dennoch zunächst eine Scheu davon zurück?

Weil er dir wie ein „Grosser“, wie ein „Hoher“ vorkommt, der einfache Soldat? Weil es dir rasch durch den Sinn geht, was dieser Mann alles geleistet haben muss, dass man ihm die I. Klasse der schön[50]sten Kriegsauszeichnung verlieh? – O scheue dich nicht, gib ihm die schönen Blumen als Gruss und Dank mit auf seine Weiterfahrt;

– wenn einer sie verdiente, so ist es der schlichte Feldgraue dort! Ich trete an seinen Tisch: „Nehmen Sie die Blumen! Sie tragen ein so hohes Ehrenzeichen, dass jedes deutsche Herz Freude und Stolz empfindet bei Ihrem Anblick. Ich kann nicht an Ihnen vorbeigehen, ohne dem Ausdruck zu geben!“ – Erstaunt blickt er auf, nimmt mit der linken, heilen Hand die Blumen und versucht, sie anzustecken. Eine junge Kriegshelferin hilft ihm. Wie sie leuchten auf dem grauen Rock! Wie sie ihren Zweck erfüllen, meine Nelken! – Er dankt, sichtlich erfreut und erstaunt. Ich war nicht umsonst 5 Jahre in Berlin, um nicht gleich zu hören, dass er aus der Mark Brandenburg stamme. Eine Dame der Verbandstation fragt ihn, wofür er die hohe Auszeichnung erhalten habe. Wieder schaut er auf, und die blauen Augen sehen blitzend und doch ernst aus dem gebräunten Gesicht. „Beim Sturmangriff!“ – Knapp und kurz war die Antwort. Die Dame fragte weiter. „Wir kamen nah aneinander, die Franzosen und wir. Wir haben dann Handgranaten geworfen – na – und da hab ich mich scheint’s ausgezeichnet!“ – Das war die ganze Erklärung. „Scheint’s“? O ausgezeichnet, du Tapferer! Weiter war’s nichts? Genug und übergenug der Antwort! Deine rechte Hand, zu unförmigen Klumpen verwickelt, die redet auch mit! Mit diesem „scheint’s“ hast du dich also bewährt, dafür das eiserne Kreuz I. Klasse.

O Deutschland! Solange du solche Männer hast, ist mir nicht bange und wenn noch mehr Feinde kämen! Fast beschämt ging ich fort. Das tun die – was tust du? – Mit allem Fürsorgen für die draussen Kämpfenden hast du nur eine kleine Pflicht erfüllt gegen die grosse Selbstaufopferung dieser Männer. Das „scheint’s“ aber klang noch lange in meine Tagesarbeit hinein, nachdem ich von dem bescheidenen „Barbaren“ geschieden war!

24. Juli⁴⁴

Stürmisches Vorwärtsdrängen unserer Truppen im Osten, immer näher und enger wird der Kreis um Warschau gezogen, immer mehr Gefangene werden gemacht. Immer heftiger werden die neutralen Balkanländer bearbeitet, mitzuhelfen an der Vernichtung der Zentralmächte, immer grösser werden die Lügen- und Hetzartikel. In Paris werden alle Woche Versammlungen von Journalisten abgehalten, in denen aufs schlimmste gehetzt wird gegen die Deutschen, deren „Kriegsgreuel und völkerrechtswidrigen Taten“ in grellen Farben dargestellt werden. Unterdessen dringen die Truppen im Osten und Westen vor. Ein übermenschlicher Kampf gegen die Uebermacht. Der Vorstoss unserer Truppen in den Argonnen wurde in französischen Berichten als eine Schlappe für uns dargestellt. Ich suchte in den Basler Nachrichten etwas darüber zu lesen. Es standen in der ganzen Nummer nur die französischen, englischen und russischen Berichte, kein amtlicher deutscher Bericht! Das nennt sich „neutral“.

Gestern war der Musketier Hesse bei uns zum Kaffee. Wir nahmen ihn an unsern Tisch. Er war 8 Monate bei Ypern im Schützengraben gelegen, hat 8 Sturmangriffe mitgemacht und war unverwundet geblieben! Wie viele Kameraden hatte er fallen gesehen, Granaten waren nahe von ihm geplatzt, hatten Soldaten in Fetzen gerissen – ihn hatte kein Splitter getroffen! Da schlug ein Volltreffer in seinen Unterstand, tötete 4 Kameraden und er wurde verschüttet. Davon hatte er eine Nervenerschütterung und kam 2 Monate ins Lazarett, Kopf und Augen hatten sehr gelitten.

⁴⁴ Eine spätere Hand hat mit rotem Stift „1916“ hinzugefügt, was aber offensichtlich unzutreffend ist.

Er erzählte viel und ohne jede Ausschmückung, deshalb auch glaubwürdig. Dieser Hesse war vor dem Krieg Fabrikarbeiter. Seine Brüder, die alle drei etwas „Besseres“ geworden sind, sahen etwas auf ihn herab. Am Sonntag konnte er oft nicht ausgehen, weil er keine anständigen [52] Stiefel hatte und weil er und seine Brüder nur einen Mantel gemeinsam besaßen. Er hütete dann die kleinen Geschwister und half der Mutter. Er war immer ein treuer Sohn gewesen, der jeden Pfennig, den er verdiente, der Mutter gab. Auch im Krieg blieb er ein kindlicher, fröhlicher und frommer Mensch. Man mag über seine kindliche Frömmigkeit und naive Auffassung lächeln – er bewies die Kraft dieses kindlichen Glaubens. Seine Vorgesetzten erstaunten im Feld über den immer Zufriedenen, immer Vergnügten. Er sagte gestern, es hätten manche mit ihm Streit beginnen wollen, er aber habe eben nicht mitgemacht, und da zum Händeln zwei gehören, sei es rasch fertig gewesen. Er hat sogar Andachten gehalten mit seinen Kameraden, hat aber bemerkt, dass viele nur zum Schein mitmachten. „Es sind ja viele draussen, alte Landsturmmänner, die wieder Beten und an Gott glauben lernten – aber manche sind grad so schlimm wie zu Hause. Die hat der Krieg nicht ändern können. Und doch sieht man dem Tod stündlich ins Auge. Mir war’s, wie wenn ich im Wartsaal wäre, vor dem der Eilzug in’s Jenseits jeden Augenblick halten kann. Aber ich bin vorbereitet, ich kann sterben wann Gott will. Ich habe aber das Gefühl, als käme ich wieder aus dem Krieg nah Hause.“

Er erzählte von den Sturmangriffen, von einer Schleichpatrouille, die er einmal mitmachte, wo er auf dem Bauch zurück kriechen musste, das Gewehr zwischen den Zähnen haltend! Von den furchtbaren Gasen, mit denen gegen den Feind gekämpft wird. Diese Gase sind in Flaschen enthalten, die schräg in die Schützengräben eingebaut sind. Der Flieger gibt mit der Leuchtkugel das Zeichen bei Nacht, dann werden auf ein Kommando die Flaschen geöffnet – der Wind muss die Richtung auf den Feind haben – dann steigen die Gase zwei Meter hoch auf und sind so betäubend, dass viele deutsche Soldaten schon davon umfielen. Sie bekommen ja alle [53] Gasmasken, um sich dagegen zu schützen, aber bei langem Einatmen sterben sie daran. Sie fanden ganze Gräben voll Leichen nach solchem Angriff. An Weihnachten lag er mit seiner Truppe gegenüber von einem englischen Graben. Die deutschen Soldaten spielten Mund-Harmonika und sangen Weihnachtslieder, während drüben der Feind rief: „Hurra, Michell besöff -“ Was mich freute, war, dass kein Wort des Hasses über den Feind über seine Lippen kam, noch weniger ein Wort der Unzufriedenheit über seine nicht immer angenehmen Vorgesetzten. Er bewies viel Anstand und Takt damit. Ueberhaupt war ich erstaunt über sein Benehmen bei uns, es war ganz einwandfrei, und alles was und wie er erzählte, hat uns gefreut und interessiert. Auch wie er von seiner Mutter sprach war so schön. Das bringt ihm Segen für’s ganze Leben. Auch gegen seine Brüder, die so auf ihn heruntersehen, fiel kein böses Wort. Ein Soldat, der treu und gottesfürchtig seine Pflicht tut.

August

Im Schwarzwald.⁴⁵

Aus dem Osten werden Siege gemeldet: Kowno, Brest-Litowsk – Sie dringen vorwärts – zu Hause in der Heimat bleibt alles beim Alten: Philistertum und bei manchen Frau-

⁴⁵ Gestrichen: Herrenalb.

en Eitelkeit und Flirt im Lazarett. Als die Glocken den Sieg von Brest einläuteten und wir einen alten Bauer auf der Strasse fragten, warum es läute, meinte er: „Ha, s' wird was g'falle sein!“

Im September ging ich 5 Tage auf den hohen Schwarzwald. Da regte sich neues Leben in mir, da kam für kurze Augenblicke leuchtende Freude in mein Herz. Ich stieg auf die Lett-Wiese und atmete Bergluft, sah die Heide tiefrot glühen unter hohen, mit weissen Moos-Bärten geschmückten Tannen, sah die Ebereschsbäume ihre roten Büschel dem tiefblauen Himmel entgegenhalten und fühlte den frischen, kühlen Ostwind der Höhe. Zwölfhundert Meter hoch waren wir und ich schloss [54] oft die Augen, um sie wieder zu öffnen und zu prüfen, ob's denn Wirklichkeiten sei, die mich umgebe und nicht ein herrlicher Traum. Da oben vergass man fast den Krieg und das Leid. Weltentrückt – so schritt ich durch die Matten und sah, wie die Sonne mich bräunte in vier kurzen Tagen. Dann ging's dem Tiefland zu und das Herz presste sich zusammen. Hinunter wieder in die Welt der engen Häuser und Kasernen, in die Welt, wo Standesdünkel und Mode, wo Neid und Hohlheit neben Grösse und Edelmentschum herrscht. Am 16. September lief ich wieder, wie ein an beiden Flügeln gebundener Vogel in K[arlsruhe] herum. Nur in der Erinnerung war noch Höhenblick und Bergland, vor mir lag die Stadt in Rauch und Dunst gehüllt, mein Fuss trat in Kohlen – und Wegstaub, Mauern und Menschen umgaben mich, die sich merkwürdig glichen – ich sah wieder wandelnde Stöckelschuhe und Trippel-Röcke und Soldaten liefen neben her in geflicktem Feldgrau – und alles war zum Lachen und zum Weinen. Aber mein Geist hatte Kraft gewonnen, über dieser Welt des Scheins die Sonnenspur nicht zu verlieren!

Bei Hermine Villinger lernte ich einen Hauptmann D. kennen, der 1914 bis November den Krieg im Westen mitgemacht hat und dann wegen Krankheit (Leichenvergiftung) und Nervenzusammenbruch beurlaubt war. Es schauderte mir bei seinem Erzählen. Er hat die Schlacht an der Marne, wo die Deutschen zurückmussten, mitgemacht. Das muss furchtbar gewesen sein. Er, der vor dem Krieg keinen Toten sehen konnte, hat sich zwischen die Leichen seiner Kameraden legen müssen, um Schutz vor den Geschossen zu finden, da bekam er Herzkrämpfe. Seine Leute, darunter viele Sozialdemokraten, wären einfach „entzückend“ gewesen – von einer Aufopferung und einem unvergleichlichen Mut. Selbst da, wo sie den Tod vor Augen gesehen hätten, wäre keiner zurückgeblieben. Er sah einen Kameraden, den hatte ein Geschoss von unten nach oben zerrissen.

[55] Das Herz lag neben dem Körper und zuckte noch!

In Belgien war er einer der Ersten, die mit dem rheinischen Regiment einzogen. Da bekam er es gleich mit Freischärlern zu tun. Man schoss auf ihn und er musste das Haus anzünden lassen, aus dem geschossen wurde.⁴⁶ Seine Leute seien wütend mit dem Mann umgegangen, der „ihren Hauptmann“ hatte totschiessen wollen! Dieselben aber hatten sich die Hände verbrannt um Frauen, Soldaten und Kinder aus den brennenden Heubündeln zu retten!

Bei einem gefangenen französischen Offizier habe man die Marschordre gegen Deutschland durch Belgien gefunden – Köln war die Losung. Eine Nacht schlief er, in der Meinung er habe ein Holz unter'm Nacken, auf dem Oberarm eines Gefallenen!

⁴⁶ Gestrichen: (Die wandernden Heubündel)

Morgens sah er die Hand nicht weit davon liegen! So „fertig“ war er, dass er das nicht bemerkt hatte – und da trank er, in demselben halb-bewusstlosen Zustand aus einer Wasserlache, in der Blut und Gehirnteile schwammen. Man sah das nachts nicht und dadurch zog er sich die furchtbare Krankheit zu.

Er sprach so schön über den verwundeten oder gefallenen Feind – der nicht mehr „Feind“ wäre und wie pietätvoll unsere Soldaten sich im Bestatten des Feindes zeigten. Die Franzosen bekommen’s systematisch beigebracht, dass sie in deutscher Gefangenschaft brutal behandelt, ja misshandelt würden – und wenn sie dann das Gegenteil erfahren, dann geschieht alles, um dies zu verheimlichen! Die [z]urückkehrenden Austausch-Verwundeten dürfen nichts davon bekannt machen.

Er war nach so einem Sturmangriff einmal so „erledigt“, [d]ass ihn sein Bursche vom Pferd heben und wie ein Kind in den Unterstand tragen musste. Seiner 84-jährigen Mutter habe er nie von den Greueln des Krieges erzählt! Als er krank zurückkam, habe er lange bei ihr gesessen und nichts gesagt. Später wurde er so gemütskrank, dass er mehr als einmal seinem Leben ein Ende machen wollte.⁴⁷

[56] Dezember

Frau v. B., die das Offizierslazarett leitet, erzählte mir[...] von einem Austauschverwundeten, der unterdessen gestorben ist, ein Schiffs-Ingenieur. Sechzehn Monate hat er leiden müssen, Blasenschuss und andere Verwundungen. Er löste sich am Ende buchstäblich auf. Die alte Grossherzogin habe ihm am letzten Tag noch Blumen schicken lassen. Man legte sie auf sein Bett. Da habe er die Augen aufgeschlagen und langsam und schwer gesagt: „die hoch – ver – ehrte – Frau“, das sagte er zweimal und dann trotz grosser Müdigkeit: „meinen tief – gefühltesten – Dank“. Sterbend noch die Ehrenbezeugungen, darin liegt Grösse. Im Sterben selbst gross und tapfer sein – das sind ergreifende Bilder aus diesem Krieg.

31. Dezember

Dieses Jahr sehe ich mit Wehmut scheiden. Was birgt es in sich! Ein Meer von Leid, Arbeit, Grösse – und doch, das Ziel ist noch nicht erreicht.

Wenn ich mir die kleine Erde im Weltenraum schwebend, als Punkt unter Millionen Punkten vorstelle. Dann will mich dies Töten und Bekriegen seltsam dünken! Der Geist, der die Welten lenkt, muss lächeln ob der wilden Wut und dem bitteren Ernst, mit dem die Menschen wie die Ameisen übereinanderherfallen. Was sind wir für ein sonderbares Geschlecht. Wir bauen unser „Glück“, als wäre es ewig – wir gieren nach Glück, Geld, Ehre, Macht. Diese vier sind Herren auf dieser Welt. Wer sie nicht hat, gilt nicht. Und doch: Wer sie nicht hat, gerade der ist vielleicht der König im Pilgergewand.

6. Januar [16]

Heute hörte ich, dass eine Putzfrau, deren Mann Offizierstellvertreter wurde, nicht mehr zum Putzen ging, weil „für Offiziersfrauen sich das Putzen nicht schicke“, so habe ihr Mann gesagt.

Mir ist’s nicht, als ob wir in ein neues Jahr gegangen wären. Krieg überall und hier tiefe Ruhe. Heute früh hörte ich im Wald deutlich den fernen Kanonendonner.

⁴⁷ Gestrichen: Mir hat der stille, schlichte Hauptmann sehr gefallen.-

Vogesenschlacht. Frau S. erzählte von der Schlacht bei Loos und dem verzweifelten Eingreifen von der einen badischen Kompanie, die den Angriff aufhielt, der uns sehr zum Schaden hätte werden können. Aber von 800 Mann haben nur 200 die Schlacht überlebt.

16. Januar

Auch Lustiges erlebt man. Als der Hoffourrier⁴⁸ Frau V. im Auftrag des Grossherzogs die Mitteilung machen sollte, dass der Fürst einen Kranz auf dem Grab ihres Vaters habe niederlegen lassen, zum Gedächtnis an dessen Todestag, drückte er dies so aus: „Seine Königliche Hoheit bedauern, nicht selbst haben kommen zu können, um Ihnen seine Anteilnahme auszusprechen am heiligen Todestag vom Babba!“

Der Landsturmmann Josef kam.

Der Onkel unseres Mädchen lag 6 Monate im Schützengraben und bekam nun 5 Tage Urlaub. Bärtig kam er wieder mit demselben treuherzigen Gesicht. [57] Stolz trägt er die Uniform, er fühlt sich gut angezogen in des Kaisers Rock. Im Zivil sorgt niemand um seinen Anzug, er ist Junggeselle und nicht begütert. Die 6 Patronentaschen am Gurt sehen ganz forsch aus bei ihm, wie eine kleine Festung umzirken sie seinen Leib und er hält sich sehr aufrecht, damit die sechs gut abstehen können. „Neunzig Patrone haw ich do drinne wenn i nauskomm“ so erklärte er und dann beginnt er zu erzählen und fängt fast jeden Satz an „sie glauwe net“ und dann kommt eine Menge Interessantes, das ich alles glaube. „Jetzt hwwe mer e gute Stellung, so recht g’schaffe für e Feldschlacht, so welleförmig isch’s Land, (und er macht mit der Hand die illustrierende Geste). Mer ligge in der dritte Stellung. Ja, sie glauwe net, wie da als die Kugle rüwwersause von denne Franzmänner, mir kriege mehr ab als die im erste Grawe. Aber s’macht nix! Jetz geht’s enne bald an de Krage. Ween erst der Bode härter g’froer isch, dass mer Kanone aufführe kann – dann -- (wieder eine sehr lebhaftige Bewegung, als wollte er Schläge austeilen) dann solle se was erlewe, die Franzmänner, dann kriege se Bumbes!“ Und er lacht über’s ganze Gesicht und sieht gar nicht aus, als ob er einem Franzosen auch nur ein Haar krümmen könnte. Und dann mit lustigem und listigem Augenzwinkern: „Wenn als Truppeverschiebung sin, dann steige se drüwe in d’Höh, die Flieger von de Franzose. Sie glauwe net was dann bei uns Züg‘ fahre: Güterzüg nauf und nunner, oft sechsezwanzig hinnerenaner! Au, denke die Franzose, un meine, dass die alle voll deutscher Soldate sin, jetzt kommts dick, jetz kriege die Deutsche Verstärkung. Aber wisse se (und seine Stimme wird leise, als dürfte er nicht’s verraten) von denne 26 Züg fahre 22 leer. Und er lacht über die List der Deutsche, die so tun als ob. „Und dann die Russe! Dort isch e Russelager in der Näh. Grosse, schöne Leut. Die aus Sibirie könne e bissle Deutsch. Die wolle nur esse un esse un könne nie gnug kriege. Do hot emol ener 3 Pfund Wurst un 7 Pfund Brot ‘gesse – mer muss scho sage g’fresse. Und wie’s em schlecht worre isch, do hat er lang nix mehr welle. Wenn mer em was angebote hat, hat er immer g’sagt „nix Kamerad!“ Bier wolle d’Russe net, nur esse, immer viel esse. Und wen mer sie zum tüchtige Arbeit zwingen will, muss mer ihne immer als Belohnung s’esse in Aussicht stelle.“ Voll froher Zuversicht zog abends der brave Landsturmmann wieder in’s Feld. Wir hatten ihm Proviant für die nächsten Tage mitgegeben.

⁴⁸ Quartiermacher

23. Januar 15

Ich erfuhr heute, dass meine Kriegslieder in Frankreich bei unsern Soldaten erklingen.

Die Meldung, dass der Dichter K. vom Berliner Magistrat 500 Mark für ein kleines Gedicht erhalten habe, das in's Feld geschickt wird, hat mich sehr erstaunt. Ob ein Goethe für seinen Faust eine solche Summe vom Magistrat in Berlin erhalten hätte.

10. Februar

Belfort soll beschossen werden. Also doch. Ich las heute die ersten Nachrichten davon. Am 1. April sollen alle Papierfabriken schliessen, weil die Cellulose gebraucht wird als Schiessbaumwolle. In der Friedensstrasse hat eine ängstliche Hausbesitzerin ihre Kellerfenster zumauern lassen wegen der Fliegerbomben: die Angst war neulich gross, dass viele Leute zwei Nächte im Keller gesessen hätten.

21. Februar

Papierwoche. Die grauen Artilleriewagen fahren durch die Strassen, die Rote-Kreuz-Fahne weht daran. Soldaten lenken sie. Kleine zehn bis zwölfjährige [58] Schulbuben schleppen Stösse von Zeitungen, Zeitschriften und Büchern aus den Häusern. Sie schaffen mit heller Begeisterung und die Soldaten ordnen alles säuberlich und ordentlich in den Wagen. Auch hier offenbart sich der Ordnungssinn. Es wird nicht alles in einem Haufen zusammengeworfen, der Soldat auf dem Wagen guckt sogar neugierig in einzelne Bücher.

26. Februar.

Das erste Fort der Festung Verdun im Sturm genommen von einem brandenburgischen Infanterie-Regiment.

28. Februar

Die Nachricht, dass unser W. den Doktor rer. pol. sehr gut bestanden hat. Im August 1914 hat er den schweren Kopfschuss bekommen, 1 Jahr später macht er sein Doktor-Examen und besteht!

Den Kanonendonner von Verdun hört man bis hierher.

10. März

Schnee fast alle Tage, nasser Schnee. Heute früh lief ein kleines Büble mit einer leeren Milchkanne ein Stückwegs neben mir her. Es musste jemand haben, dem es seine Freude an dem Schnee und seine Lust Schlitten zu fahren mitteilen konnte. Dann erzählte er mir auf mein Fragen, ob der Vater im Krieg wäre: „nein, aber der grosse Bruder. Der hat den Zeigefinger der rechten Hand abgeschossen bekommen – aber er ist wieder in Gumbinnen bei der Infanterie. „Da kann er doch nimmer schiessen“ sagte ich. „Doch, er lernt eben mit dem Mittelfinger abdrücken.“ Ein netter kleiner Kerl.

Pfarrer H. erzählte im Anschluss an ein Gespräch über die eingeschränkte Lebensweise, er nähme auch kein zweites Frühstück mehr mit – er gäbe es lieber seinem Jungen. Neulich sei es ihm allerdings ganz schwach geworden, er habe geglaubt, er falle um – aber was machen? Sein Bub habe das Brot nötiger, er sei noch im Wachsen.

Das zweite Fort bei Verdun [de] Vaux stürmten schlesische Regimenter und nahmen es.

14. März.

Längst ist die Feste Vaux von den Franzosen genommen. Wie viel deutsches Blut floss dort! Der Kanonendonner von Verdun ist stärker hörbar, oft unausgesetzt! Unheimlich! Wie ernst stimmt das – und doch begegnet man Frauen, die so leichtlebig aussehen. Die Greuelstücke im Kino sollten verboten sein. Jeder Blick auf die Bilder im Kino beschmutzt einem.

[59] Schwerverwundet.

Draussen am alten Bahnhof hält ein Lazarettzug, weithin erkennbar an den aufgemalten roten Kreuzen auf den Wagen.

Fernher kommen sie, die da herausgehoben oder geführt und in die bereitstehenden Autos oder Bahren gebracht werden.

Wenige Minuten später, und das ergreifende Bild, an das sich seit Kriegsbeginn die erst erschrockenen und dann gefassten Blicke gewöhnen mussten, prägt sich wieder tief in die Seele.

Nein! „Gewöhnen“ kann man sich nie an diesen Anblick, wenn auch das bittere: „Das ist eben der Krieg!“ besteht! Das Herz schnürt sich doch allemal zusammen, wenn wir die vorsichtig geführten Bahren dem Lazarett zufahren sehen. Wenn wir vorbeigehen, der gewohnten Friedensbeschäftigung nach – und diese da kommen mit Wunden bedeckt und haben doch ihre Pflicht und mehr als das getan! Wie es sie heraushebt aus der Menge, hoch heraushebt, wenn sie so wiederkehren! Wie es weh tut, nicht jedem Einzelnen danken zu können, wohl tun zu können für das, was er unverschuldet erdulden muss.

Schwerverwundet! Behutsam schieben die Kameraden die verhüllte Bahre, jeder Unebenheit des Bodens ausweichend. Männerhände werden hier zart und fürsorgend und der Ernst, der aus den Zügen der Begleiter spricht, zeugt von der inneren Anteilnahme. Aus einem Lazarettauto sehen bleiche, von grauen Bärten umrahmte Gesichter heraus. Diese Augen erzählen von Not und Tod und bitterem Kampf. Wie seltsam muss es die lange Zeit im Kriege erhärteten Männer berühren, wenn sie sehen, wie hier, fern der Front, alles seinen gewohnten Gang geht, als sei nirgends Kampf und Streit und grosses Sterben! Unter militärischem Geleit fährt man sie ins Lazarett, wo alles bereit ist, die so heimkehrenden warm und gut zu empfangen und ihnen jede erdenkliche Hilfe angedeihen zu lassen. – Und immer dasselbe Regenrieseln vom [60] grauen Himmel. Dasselbe grau nüchterne Werktagbild der Strassen. Kein Sonnenstrahl grüsst die Ankommenden in der Heimat!

Wieder Bahren mit Schwerverwundeten, verhüllt vor den Blicken der Vorübergehenden. Da klingt plötzlich in das Alltagstreiben hinein ferner Gesang: „... haltet aus im Sturmgebraus, haltet aus!“

Von der Uebung heimkehrende Soldaten singen. Hell und frisch klingt es herüber und wie Weihe und frohe Zuversicht fliegt ein Schimmer über die Gesichter der Vorbeigehenden.

Ja, die Kameraden hier hatten ausgehalten bis zuletzt, bis ihrer Hand das Gewehr entsank. Hatten im Sturmgebraus ausgehalten, bis man sie forttrug aus der mörderischen Schlacht. Ob sie das Lied hörten, das die gesunden Kameraden drüben sangen und zu dem der Wind die Begleitung pfiff? –

Beim Weitergehen tritt eine andere Schar „Schwerwundete“ vor mein inneres Auge. Nicht im Donner der Kanonen – auf dem heissen Kampfplatz des Lebens erhielten sie ihre tiefen Wunden.

Weil sie oft so aufrecht und festen Schrittes gehen und ihre Pflichten tun, ahnen Wenige, wie „schwer verwundet“ sie sind. Wer aber tiefer in Menschengesichtern zu lesen versteht, der begegnet ihnen täglich. Kein eisernes Kreuz schmückt ihre Brust und zeichnet sie aus vor andern.

Den Augen der Welt verborgen tragen sie ein „eisernes Kreuz“ tief in die Seele geprägt – glühend schmiedete es das Weh.

Sie werden nicht getragen – aber sie tragen, tragen, tragen – und gehen doch aufrecht ihren Weg. Oft beneiden sie im Stillen die Brüder, die in der Schlacht ihre Wunden holten und denen der Lohn in der Heimat wird: Aufopfernde Liebe und Pflege.

Ihr, die ihr berührt seid von der Grösse der Zeit, regt eure helfenden, liebebegesegneten Hände für die heimkehrenden Kämpfer aus [61] dem Kriege – aber schenkt auch von der Sonnenkraft, die euch ein gütiges Schicksal beschied, so viele Strahlen als möglich den „Schwerwundeten“ des täglichen Lebens!

[62] 2. Mai

Schnellzug Konstanz – Karlsruhe.

Station Offenburg. Zwei entflozene Franzosen werden von 2 LandsturMLEuten mit aufgepflanztem Bajonett transportiert. Sie werden in einem Abteil nah dem unsern untergebracht. Es müssen gebildete Menschen sein. Der eine, grossgewachsen mit intelligentem Gesicht, könnte Künstler sein, sie tragen Zivil. Aus Darmstadt entflohen, wurden sie in Gegenbach erwischt.

In unserem Abteil sitzt eine Frau, die aus Zürich kommt und nach Antwerpen fährt, wo ihr Mann, deutscher Soldat, im Festungslazarett liegt. Sie erhielt ein Telegramm, er sei sterbend. Nun muss sie 2 Nächte und einen Tag reisen, in der Angst, ob sie ihn noch lebend findet.

In Appenweier sahen wir einen Zug mit gefangenen Franzosen. Im ersten Wagen nur Offiziere mit Goldborten am Käppi, dann kamen Wagen mit Soldaten in roten Hosen und blauen Mänteln und im letzten Wagen sass „Gesindel“, heruntergekommene französische Männer, verwahrlost und schlecht gekleidet.

In Offenburg wollten drei Sanitäter einen schwerwundeten Soldaten aus einem Abteil zweiter Klasse holen. Er war scheinths so elend, dass sie ihn kaum bewegen durften. Ich sah, wie liebevoll sie sich um ihn bemühten.

Es begegneten uns Züge mit Wagen voll Stacheldraht und Holz für die Unterstände. Zwischen den Stacheldrahtrollen lagen Fussangeln! Massenweise werden diese zur Front befördert.

5. Mai

Die Antwortnote von der deutschen Regierung an Amerika kam heraus. Komme was kommen kann! Amerika wird nach wie vor zu England halten und Munition und Geld anbieten. Achthundert Schiffe der englischen Flotte sollen ständig in Dienst sein unsere Unterseeboote zu vernichten. Der Kanal sei zum Teil mit Ketten gesperrt, ausser den Minen. Und wir sollten unsere beste Waffe drangeben die wir haben? Das wäre ein Schnitt in's eigene Fleisch.

25. Mai

Nun haben die Italiener zum Jahrestag ihres Treubruchs tüchtige Verluste erlitten. Die Oesterreicher nahmen 2 Befestigungen an der süd-Tiroler Grenze und durchbrachen die italienischen Stellungen. Es sind schon 23000 Gefangene gemacht worden. Cadorna⁴⁹ leugnet den Erfolg der Oesterreicher. Verdun! Seit Februar geht der Kampf – was das heisst, gegen die Ueberzahl der Feinde dort Stand zu halten! Sogar Russen werden via Marseille zur Verstärkung der Front gebracht, dazu Engländer, Kolonialtruppen und Australier.

5. Juni

In der Kirche sassen 3 Büblein vor mir auf 2 Stühlen. Das Aelteste blätterte wichtig in einem grossen, altmodisch gebundenen Gesangbuch, um das Lied zu suchen, das gesungen wurde. Das Kleinste aber hielt ebenso andächtig ein Bilderbuch „der gestiefelte Kater“ und schaute da hinein während wir sangen. Ein liebliches Bild!

[63] Die Seeschlacht im Skakerak [Skagerrak] soll die grösste der Weltgeschichte gewesen sein. Ausser den U-Booten waren noch Kampfflugzeuge beteiligt. Die Offiziere des gesunkenen „Frauenlob“ melden in knapper, echt seemännischer Art, dass der Sieg nicht an unsern besseren Geschützen, sondern an unserem besseren Schieszen gelegen habe. Fast jeder Schuss sei ein Treffer gewesen. Der Contre-Admiral Scheer muss ein ausgezeichnete Geschwader-Chef sein. Es sind grosse Zeiten, durch die wir gehen.

8. Juni

Soldaten, blumengeschmückt, werden zur Bahn geführt, „Zur Front“. Die Musik spielt. „Muss i denn zum Städtle hinaus“. Ich komme vom Markt mit Blumen. Einem kleinen Junge gebe ich zwei Vergissmeinnicht-Sträusse und deute auf einen Soldaten, der keine Blumen hat. „Gib sie dem“. Das Büblein springt hin, und der Feldgraue winkt mir mit dem Strauss zu – vorüber – die Musik verklingt – mir stehen Tränen im Auge.

9. Juni

Kaiserstrasse, 2 Uhr mittags. Verwundete an Stöcken, andere mit verwickelten Köpfen oder an Krücken schwer schlüpfend. Trommelwirbel von der Waldstrasse her – sie kommen! Zur Front marschieren sie, die jungen, gesunden Kameraden. Die Krücken-Männer bleiben stehn und bilden fast ein Hemmnis in der Menschenwoge, die sich mit den Ausziehenden vorwärtsbewegt. Ueber und über mit Rosen geschmückt sind sie, Helm und Gewehr tragen schwankende Röslein, die Brust ist besteckt damit. Hüte werden ihnen zum Gruss geschwenkt, und von den Fenstern herab fliegen Blumen, Mädchenhände werfen sie von den Balkonen, Rosen – Rosen. Kinderhände haschen sie und tragen sie den Soldaten zu, die winken hinaus und gehen mit festen, zuversichtlichen Schritten der voranziehenden Musik nach. „Heilig Flamme glüh“, Glüh“ und erlösche nie für's Vaterland“ so blasen sie das Lied – und Herz und Augen der Mitziehenden und Zurückbleibenden sind erfüllt davon.

⁴⁹ General Luigi Cadorna (1850–1928), Chef des Generalstabs der italienischen Armee und Schöpfer der Verteidigungslinie entlang der italienisch-schweizerischen Grenze.

Pfingsten

Der Kampf tobt am heftigsten in Russland, an der Grenze Galiziens. Wann naht endlich das Ende?

13. Juni.

Ich war eingeladen nach Baden-Baden. „Neuer Kurhof“. Elegantes Hotel, weiche kostbare Teppiche, Gobelin-Möbel, vornehme Bedienung, nichtstuende Menschen, grosse Spiegelwände, feines Essen mit Brauneberger Mosel. Nach Tisch drei Stunden am Fenster im Fauteuil lesend und hinausblickend in den regenfeuchten Park und die Lichtenthaler Allee. Hilde, 17 Jahre alt, verwöhnt, verweichlicht, fernab vom tätigen Leben, fernab von Kriegserlebnissen, löffelt mit ihrem Vetter Hans Eiskaffee und Erdbeer-Torte.

Sie lässt sich in Baden „Fango“ behandeln, weil – sie den Ellbogen ein wenig angestossen hat, deshalb fährt man von Berlin nach Baden. Was sind das für unnütze Zierpflanzen. Sitzen in Seide und Geld, bis endlich die Verlobung da ist, die viele mit ihr feiern wollen, weil sie in Seide und Geld sitzt! Trauriges Menschendasein! Die Mutter geht bei Regen nicht aus, um ihr elegantes Schuhwerk zu schonen und ist entsetzt, dass Hans selbst die Gummischuhe und den Schirm aus dem Zimmer holt, dafür hat man doch eine Jungfer! Der Krieg drückt sie alle nicht, nur die Angst, es könnte den Ihrigen etwas passieren. Nur das nicht! Die andern Hunderttausend sind weniger wichtig.

Schwerer Bombenangriff der Franzosen auf Karlsruhe.⁵⁰

[22.]⁵¹ Juni

Der Himmel strahlte wolkenlos.⁵² Wir erwarteten die Schwester um ½ 4 Uhr von Mannheim kommend. Da, um 3 Uhr 15 der erste Bombenwurf. Darauf die drei Signal-Kanonenschüsse, dann die Sirenen, die dreiviertel Stunden lang ihr Heulen fortsetzten. Wir gingen in den Keller. Da sassen und standen wir dreiviertel Stunden, hörten das Bombenwerfen und unsere Abwehrkanonen und dachten an die Schwester, wenn die Flieger auf den Zug werfen würden. Um 4 Uhr tranken wir Kaffee, noch ganz betäubt von allem, ich ging alle paar Minuten auf den Balkon- um nach ihr [der Schwester] zu sehen. Endlich kam sie und ich eilte ihr auf die Strasse entgegen, voll Glück sie wiederzusehen. Kaum war sie da, als das Krachen wieder los ging. Wieder in den Keller. Diesmal war's kein Angriff wie wir dachten, es sollen deutsche Kampfflugzeuge von der Front gekommen sein, und unsere Abwehrkommando glaubte die Franzosen kämen zurück und gaben Schüsse ab. Das Unglück soll viel grösser als das erste Mal gewesen sein. Der Zirkus Hagenback [Hagenbeck] sollte mittags um vier Uhr eröffnet werden, – an Fronleichnam! Eine Menge Kinder und Erwachsener waren schon lange vor Beginn dort. Da fielen die Bomben, eine Panik entstand und dabei sind 80 Menschen umgekommen. Das soll ein ehrlicher Krieg sein? Eine unbefestigte Stadt, die keine militärische Bedeutung für die Franzosen hat, zweimal mit Bomben

⁵⁰ Vgl. hierzu Bernd Martin, Luftangriffe auf Karlsruhe im Ersten Weltkrieg, in: Der Kriege daheim. Karlsruhe 1914–1918, hrsg. von Ernst Otto Bräunche und Volker Steck, Karlsruhe 2014, S. 170–198, bes. (zum 22. Juni) 181–193.

⁵¹ Das Datum 22. war ursprünglich angegeben, dann aber durchgestrichen worden.

⁵² Gestrichen: Ich ging durch den Schlossgarten.

zu bewerfen! Wenn sie sagen, zur Vergeltung für Bar-le-duc, so lag dort der Fall so, dass dieses im Operationsgebiet liegt, wir einen grossen Teil Frankreichs besetzt haben und bei Bar le duc [!] ein Eisenbahn-Knotenpunkt für militärische Linien ist. Bei dem Flieger-Angriff verlor ein Vater 3 Söhne, zwölf, dreizehn und vierzehn Jahre alt, eine Familie, die im Wald spazieren ging, wurde getötet. Heute [am 24. Juni] wurden die Opfer bestattet. Ich sah unzählige Wagen mit Kränzen zum Friedhof fahren.⁵³

Beim Fliegerangriff war in der evangelischen Stadtkirche Missions-Gottesdienst. Das Grossherzogspaar und die alte Grossherzogin Luise waren in der Kirche, die voll Menschen war, als die erste Bombe fiel, trat eine Art Panik ein. Viele sollten die Kirche verlassen, die aber von Schutzleuten bewacht wurde, welche niemand hinausliessen. Ein Herr rief in die Menge, sie sollten ruhig dableiben, wenn von Schutz die Rede wäre, so wären sie hier am geschüttesten. Sie hörten's aber nicht in der Unruhe, die sie ergriffen hatte. Da fing der Pfarrer auf der Kanzel laut und ohne Begleitung der Orgel an das Lied zu singen „ein feste Burg ist unser Gott“. Nach und nach stimmte die Gemeinde ein, erst leise, dann immer voller, die grossherzogliche Familie stand auf und sang stehend mit und als das Lied gesungen war, kehrte Ruhe zurück. Während über der Stadt die Bomben abgeworfen wurden und die Abwehrkanonen dröhnten, erklangen hier das Lutherlied und noch drei Verse von „Befehl du deine Wege“. Und darauf hielt der Geistliche seine Missionsrede als sei nichts geschehn. Die alte Grossherzogin soll in der Sakristei zu dem Pfarrer gesagt haben: „das war mir eine rechte Glaubensstärkung“. –

30. Juni.

Casement⁵⁴[,] der irische Kämpfer für die Freiheit[,] zum Tod verurteilt. Wehe dir England. Dieses Blut schreit zum Himmel.

[65] Stimmen des Friedens im Krieg.

Wir, die wir noch keinen Krieg erlebt haben, wir spüren in diesen Tagen etwas ganz Gewaltiges, was selbst Blinde sehend macht und Lahme wieder gehen lehrt: die Macht der Brüderlichkeit, die starke Macht der Liebe, die sich heute auf e i n e n Punkt konzentriert: unser geliebtes deutsches Vaterland. Noch nie haben wir uns so deutsch gefühlt, wie jetzt, noch nie fühlten wir aber auch so tief und stark, was das heisst: deutsch sein!

Alle verborgenen Edelkräfte unseres Volkes dringen ans Licht, alle Tugenden, die gerade das deutsche Volk kennzeichneten von Alters her, sie wollen sich die Hände reichen zu gemeinsamer B e t ä t i g u n g . Wir hören das gewaltige Flügelrauschen des deutschen Adlers. Schirmend reckt er seine immer mächtiger wachsenden Schwingen über das deutsche Land. – Verzagte und Mutlose werden von den hell in die Zukunft Sehenden aufgerichtet, von den Starken und Mutigen beruhigt. Klassenunterscheide verschwinden, ja, wir betrachten es als Ehre, wenn uns der ins Feld ziehende Handwerker fest die Hand schüttelt, wird diese Hand doch für uns, die Zurück-

⁵³ Zur Trauerfeier vgl. Udo Wennemuth, Die evangelische Kirche in Karlsruhe im Ersten Weltkrieg, in: Der Krieg daheim (wie Anm. 50), 252–267, hier: 261f.; Andrea Kaiser, „In Ehrfurcht und Treue gedenket der Opfer“ – Das Gedenken an die Toten des Ersten Weltkriegs in Karlsruhe, in: Ebd., 288–310, hier: 294f.

⁵⁴ Roger David Casement, geb. 1864, am 3. August 1916 hingerichtet.

bleibenden, die Waffe führen! Ehre den fortziehenden Kämpfern! Wir sehen ein e i - n i g e s Deutschland in den Kampf gehen – Brüder, keine Pategegner mehr! – sollte es nicht auch unter den Zurückbleibenden so sein? Sollte es nicht bei denen, die leider nicht in den Kampf ziehen können, alles Kleine, a l l e s Niedere, Gehässige, alles was kränkt und entzweit s c h w e i g e n , v e r s t u m m e n , a u f h ö r e n ?

Wer angesichts der grossen, gewaltigen Dinge, die unsere Väter, Brüder und Söhne hinaus in den Kampf rufen, noch Gegnerschaft gegen irgendwen im Herzen hegt, hegen kann, der kennt die Grösse der Gegenwart nicht, der hat kein Ohr und Auge für das Edelgut, das eine [66] solch tiefernste Zeit herausschürft aus den Menschen: die starke Liebe gegen alle, einerlei welches Standes und Denkens sie sind. – Wir wollen den Ruf nicht überhören, der leise und doch mit so zwingender Gewalt durch all das Waffenklirren tönt, das rings die Lande erfüllt:

F r i e d e u n t e r d e n Z u r ü c k b l e i b e n d e n ! Lasst fahren dahin, was so k l e i n erscheint in der grossen Not dieser Zeit! Das selbstlose Sichhineinstellen in die gemeinsame Liebesarbeit wird jedem einzelnen dazu helfen, von s i c h abzusehen, den anderen, die unsere Liebe brauchen – und wer brauchte sie nicht? – unsere ganze Kraft zuzuwenden, ohne Hintergedanken, ohne Groll, ohne K l e i n - h e i t ! Werdet gross in grosser Zeit!

Achtet auf die Stimmen des Friedens mitten in den Sturmtagen des Krieges, der draussen beginnt! Ihr werdet dann auch die Furcht verlieren vor jenen Gefahren, die noch nicht da sind. Gefahr ist ja da! Aber es wird so viel geredet von Gefahren, die noch nicht da sind. Lasst sie erst kommen! Einstweilen sammelt Kraft, sie zu ü b e r w i n d e n , wenn sie kommen!

[67] 11. Juli

Das Handels-Unterseeboot „Deutschland“ durchquerte den atlantischen Ocean und kam nach Baltimore. Das ist ein gutes Zeichen. Als erstes Unterseeboot gelangte es trotz der Blockade und der Feinde an sein Ziel. Was sagt ihr, Neutrale?

Unser Walter kam und erzählte vom Schützengrabenleben. 187 Stunden Trommelfeuer von den Franzosen, dann Angriff, der nicht weiter als ein paar Meter vordrang. Millionen von Eisengeschossen warfen sie auf unsere Stellung.

Walters Gang als Sanitätssoldat durch den von Kugeln und Granaten durchfegten nächtlichen Wald muss furchtbar gewesen sein. Dass die Nerven das alles aushalten!

Aber unser Handels-Unterseeboot! Ein Hurrah der tapferen Besatzung.

16. Juli

Ich sah die 12jährige Gretel A., die beim Fliegerattentat schwer verletzt wurde. Es wurde ihr ein Stück aus der Wade gerissen und der Oberschenkel erhielt drei tiefe Wunden. Das Kind lag am Fenster im Verband und schaute ein Buch an, aber das Gesicht war so schmerzlich verzogen, so tief ernst, wie ich selten ein Kindergesicht sah! Die Mutter erzählte, wie sie am 22. Juni die Kleine gesucht habe und wie sie die Sanität nachts halb zwölf Uhr ihnen gebracht habe. Die Tante, die bei ihr war, ist getötet worden. Das Kind sah sie nur umfallen, dann wusste es nichts mehr, denn es wurde bewusstlos. Ein Soldat rief ihm zu, es solle sich auf die Erde legen als die Bomben fielen. Diesem Mann verdankt es vielleicht, dass es noch so davon kam. Die Tante hatte nur an der Schläfe eine kleine Verletzung und so glauben sie, dass

der Schrecken sie getötet habe. Ich musste immer wieder das Kind ansehen, das so furchtbares mitgemacht hatte.

18. Juli

Ich besuchte mit Frau Kirchenrat S. deren Sohn im Krankenhaus. Er hat bei Verdun einen Schuss durchs Gesicht. Er kam von Serbien nach Verdun. Die Gefangenen, die sie dort machten wären 16 bis 17jährige Knaben gewesen und fünfzigjährige „Jammergreise“. „Die Franzosen schiessen gut, aber wenn wir mit Handgranaten werfen, dann ergeben sie sich oder fliehen“. Ich brachte ihm etwas zum Lesen und legte einen Lorbeerzweig darauf, der mit dem Deutschen Band umschlungen war. Das freute ihn sehr. Und ich dachte zwei Jahre zurück. Da besuchte ich seine Mutter im selben Krankenhaus, wo sie schwer darniederlag. Jetzt sitzt sie am Bett des Sohnes und ist froh, ihn aus der Hölle von Verdun herauszuhaben. Er erzählte, dass, als er im Lazarettzug von Longyon nach Esslingen fuhr, eine Pflegerin beim Passieren der deutschen Grenze jedem eine Rose auf jedes Bett gelegt hätte – da habe er geweint wie ein Knabe. Und er sagte: „Im Feld kriegt man, was einem zukommt, das war aber das erste, was wir aus Liebe erhielten.“

29. Juli

Punkt zwölf Uhr ertönten die Warnungssirenen. Fliegerangriff! Schon der Dritte und die Mutter ist unterwegs. Mir zitterten die Kniee. Da fallen schon die Bomben. Dumpfes Dröhnen der Abwehrgeschütze. Gott im Himmel – draussen am alten Bahnhof steht ein Lazarettzug! Und die Mutter unterwegs. Die Schwester lehnt schreckensbleich an der Wand im Gange, sie will nicht in den Keller. Unsere gute Anna weint. Ich gehe in [68] den Keller. Da sitzt die gute 80jährige Frau Hauptmann S. und streckt mir die Hand entgegen. „Seien Sie beruhigt, Gott schützt ihre liebe Mutter“ und sie bleibt ganz heiter dabei, weil sie fest glaubt, dass einer über uns wacht, der den Feind strafen kann. Dumpfes Knallen – Sirenengeheule. Die Frau aus dem vierten Stock weint, sie hat ihren Sohn bei Ypern stehn. Unsere Fokker sind scheints tätig bei der Abwehr. Man hört die Schüsse ferner, aber die Sirenen heulen noch immer. Sie bieten mir im Keller einen Stuhl an, aber ich kann nicht sitzen in meiner Erregung. Wo die Mutter wohl ist? „In Gottes Schutz“ sagt eine Stimme in mir, und das beruhigt mich. Man sollte Kampf-Angriffe nur über dem Kampfgebiet selber machen dürfen! Die Sirenen schweigen. Wir steigen aus dem Keller. Da ertönt die freudige Stimme der Mutter: „Da bin ich.“ Und sie stand heil und froh vor uns. Das war wohl der schönste Wohllaut, den ich dieses Jahr hörte. –

1 Uhr 15 wieder Sirenen, wieder Kanonenschüsse. Wieder gehn wir in den Keller. Das ganze Haus ist dort versammelt. Die feindlichen Flieger näherten sich wieder und wurden verjagt. Als es still war, setzten wir uns an unser kaltgewordenes Essen – da – 15 Minuten später, ein dritter Fliegerangriff. – Diesmal gingen wir nicht in den Keller.

21. August

20 000 Kanonen sind gegenseitig an der Somme tätig, das begreife wer kann, ich nicht. Die Bulgaren drängen in Nord-Griechenland die Engländer und Franzosen zurück. In der Armee Sarraill⁵⁵ herrschen Seuchen. 20 000 Verwundete sollen von der Somme-

⁵⁵ Maurice Sarraill (1856–1929), Kommandeur der alliierten Streitkräfte an der Ostfront bei Saoloniki.

Schlacht wieder abtransportiert werden nach England. Welche Zahlen! Der Deutsche Oberkommandierende an der Westfront bestätigt, dass die Engländer, trotzdem der Höhepunkt ihrer Offensive überstiegen ist, hartnäckig, ihrem Wesen nach fortfahren gegen unsere Front anzurennen. Und wenn sie's auch noch so viel Menschen kostet. Sie seien vorzüglich vorbereitet und entfaltet grossen Energie.

24. August

Die „Deutschland“ kehrte heim. Das ist eine Heldentat! Trotz dem lauenden England, das schon bei der Ausfahrt von Bremen sich in die neutrale Bucht schleichen wollte um das kleine Untersee-Handelsboot zu vernichten, trotz der 8 Schiffe, die beim Ausgang auf sie warteten, trotz des Aufpassens von allen Seiten kam sie unbeschädigt nach Bremen zurück. Ob sie durch den Kanal kam? Von den 4000 Seemeilen hat sie nur 100 unter Wasser gemacht! Was diese Helden wohl erzählen können? Aber die deutschen Seeleute sind schweigsam und rühmen sich nicht.

Die Deutschland ist 65 Meter lang und 8 Meter breit. Sie führte 600 Tonnen Gummi aus von Amerika[,] das sind 200 000 Pfund oder 60 Eisenbahnwagen! Unbegreiflich für das verhältnismässig kleine Handelsboot. Kapitän König führte es. Auf der Höhe von Helgoland begrüßte der Gründer der Ozean-Reederei Lohmann die „Deutschland“. Marine-Luftfahrzeuge kreisten über ihr und riefen ihr „willkommen in der Heimat“ zu.

28. August

Italien und Rumänien erklärten uns den Krieg an einem Tag, das ist viel! Also, allein können drei grosse Reiche uns nicht vernichten, mit Kanonen gelang es ihnen bisher nicht, sie brauchen immer neue Helfer. Italien übte Verrat – Amerika lieferte anhaltend Munition. Die wichtigste Waffe, die sie gegen uns mit Erfolg anwenden, ist die Lüge in der Presse und das Abschneiden der Lebensmittelzufuhr von aussen. Sollte so [69] Teufliches gelingen? Nun – so hat der Teufel sein Weltregiment angetreten! Lange wird er es nicht führen, ich vertraue unseren Heerführern. Und vor allem: Gott.

Dass keine laute Stimme sich erhebt über die Anschläge Englands: das deutsche Reich zu vernichten bis zum letzten Rest. Das zählt zum rätselhaftesten in diesem entsetzlichen Krieg. Wenn mir nur jemand Antwort geben würde darauf!⁵⁶

Feldbriefe von Verdun (16. Juni)

(Dr. L. S.)

Liebe Eltern! Wenn ich je aus dieser Hölle herauskommen sollte, was mir sehr unwahrscheinlich ist, so soll dies das erste Zeichen an Euch sein, dass ich durch Gottes Güte noch am Leben bin. Was habe ich alles erlebt! Bände könnte man damit füllen. Das ist ein Superlativ des Kriegs, so etwas kann sich kein Mensch vorstellen, das kann man nur erleben. Ich bin einen halben Tag mit St. und Sch. (zwei Gefreiten) in einem winzigen Erdloch gehockt mit angezogenen Knien, einer halb auf dem andern liegend und habe in drei Stunden in einem Umkreis von vielleicht 50 Meter von uns pro Minute 23 Einschläge von 15 cm Granaten gezählt. Ich bin über's freie Feld gesprungen, während rings um mich die Granaten einhieben, bin mit grossen Sprüngen über tote Kameraden hinweggesetzt und heil unten angekommen. Ich habe Tote in den schreck-

⁵⁶ Gestrichen: Sie schweigen aber alle und wissen doch

lichsten Lagen und Verzerrungen, Verwundete mit unbeschreiblichen Verletzungen gesehen, habe den Befehl gehabt, einem toten Offizier von uns, der mit Kopfschuss auf dem Gesicht lag, die Wertsachen abzunehmen. Ich bin mit der 2. Linie in ein eben von uns genommenes Fort gekommen und habe das tollste Durcheinander von Toten, Verwundeten, Sachen und Waffen gesehen. Es ist nicht zu beschreiben, was man erlebt. Ich habe einem sterbenden Franzosen, dessen beide Beine abgeschossen waren, noch einen Schluck Wasser geben können und sein: „grand merci, mon corporal“ gehört. Ich habe mich von den in den Tornistern von Toten gefundenen eisernen Portionen genährt – und unter Wassermangel gelitten, der so gross war, dass die Freiwilligen sich drängten, die um Erlaubnis baten, $\frac{3}{4}$ Stunde weit durch's Granatfeuer laufen und Wasser holen zu dürfen. Ich habe die Besatzung des von uns genommenen kleinen Forts gesehen, als sie als Gefangene an einen kleinen Tümpel kamen und sich gierig darauf stürzten, denn sie hatten seit 5 Tagen kein Wasser gehabt so gierig, dass sie das Wasser der zu langsam fliessenden Quelle nebendran verschmähnten. Ich habe Ueberläufer in Menge ankommen sehen und bei uns Beispiele von Unerschrockenheit und von Feigheit gesehen, die ich nie für möglich gehalten hätte. Ich habe im eigenen Artillerie-Feuer gelegen und mein Gesicht in den schwarzen Dreck eines von Granaten zerwühlten Ackers eingewühlt, um nich[t] geschnappt zu werden und bin im fremden Artillerie-Feuer von Granatloch zu Granatloch gesprungen.

Sind dies nicht Erlebnisse – und das alles zusammengedrängt auf wenige Tage, die mir wie Monate vorkamen. Wir sitzen in dem gestern von uns genommenen französischen Werk und wissen nicht, wann wir herauskommen und wozu wir dann verwendet werden. Sollte ich noch einmal aus dieser Hölle der nun ununterbrochen platzenden Granaten herauskommen, so wird mir das Leben wie neu geschenkt sein.

[70] Feldbriefe von Verdun

15. Juni 1916

„Gott, was hat man nicht wieder erlebt! Der Sturm-Angriff muss glänzend gewesen sein. Unser 4. Bataillon hat das Fort genommen. 6 Mann Verluste bei uns, 700 Gefangene. Gehalten haben wir es dann gegen die Gegenstösse. Da bin ich drei Tage lang in ununterbrochenem Trommelfeuer gelegen. Da haben wir die meisten Verluste gehabt. Wir haben viele Verluste, aber merkwürdigerweise nur ganz leichte Verwundungen. Es ist zum Staunen. Man begreift ja überhaupt nicht, wie man heil herauskommt. Es ist nur Gottes wunderbare Güte. Wenn das kein Wunder ist, so weiss man nicht, was man so nennen soll. Und was für Bewahrungen erlebt man! In Reserve lag ich mit einem Kameraden in einem Erdloch, als ein Granatsplitter durch die Zeltbahn über uns durchschlug und in den 5 cm breiten Raum zwischen uns einhieb. Ich schicke ihn Euch. In dem Fort pflegte ich in einem aus Sandsäcken bestehenden Unterstand zu hocken in den Pausen zwischen dem Revidieren der Wache. Eine innere Stimme trieb mich hinaus, sodass ich mich in einen andern setzte. Als ich nach drei Minuten wieder vorbei kam, war meine ehemalige Hütte einfach nicht mehr da – verschwunden durch einen Volltreffer.

Die Leute benehmen sich hervorragend, sehr im Gegensatz zur Infanterie. Es ist eine Freude mit ihnen zu arbeiten. Morgen geht's wieder hinein in den Dreck. Bittet Gott, dass er mich nicht so verwundet werden lässt, dass ich nicht mehr laufen kann. Das ist das Schlimmste, dort umkommen zu müssen. Ein schneller Tod, oder eine

leichte Verwundung, – ich will es tragen. Aber dort auf dem Feld noch zwei Tage liegen und langsam eingehn --- Aber ich habe das beste Zutrauen, dass Gott mir durchhelfen wird.“

Am merkwürdigsten war mir das Gefühl, wenn man eine Granate in gr[o]sser Nähe einschlagen sieht. Plötzlich geht eine Rauchsäule etwa 20 mtr von einem entfernt hoch, man springt in's nächste Granatloch und drückt das Gesicht in die Erde, bekommt Herzklopfen, während des Sprungs hört man den wahnsinnigen Knall und dann kommen die Erdschollen wie Hufschläge galoppierender Pferde einem näher und näher und dann hageln einem die Erdklumpen über den Rücken und man wundert sich jeden Moment: welches ist nun der Splitter, der durchgeht. Aber es war keiner dabei und man springt weiter und nach 20 Meter kommt die gleiche Sache wieder. Oder man sagt zum Kameraden der neben einem in Unterstand hockt: „Du, nimm dich in Acht mit deiner Zigarette, brenn mich nicht an der Hand“ und merkt im gleichen Moment, dass ein stecknadelkopfgrosser Splitter ist, der einem ohne Durchschlagskraft, aber noch glühend heiss auf die Hand gefallen ist. Oder, man kommt zum Reservelager hinunter und gräbt sich mit letzter Energie ein Loch. Aber da kommt ein Leutnant und sagt: „Da dürfen Sie sich nicht eingraben, da liegen Tote.“ – und richtig kommt auch schon ein Aermel zum Vorschein und man ist so müde, dass man sich doch am liebsten hinlegte. Man steht in dem von den Bayern vor zwei Stunden genommenen Werke, hat nur 6 Mann, dazu etwas Infanterie und wartet auf den Gegenstoss. Da geht ein Höllenlärm los, beide schiessen mit Artillerie aller Kaliber, Gewehre, Maschinengewehre, Schrapnell, Minen, Leuchtkugeln steigen hoch. Die eignen Leute stehn mit 30 cm Zwischenraum. Ich habe Befehl unter allen Umständen zu halten. Man wartet auf den Gegenstoss.

Da steht in einer Ecke ein alter Unteroffizier der Infanterie, Zigarette [71] im Mund und schießt seine Leuchtkugeln ab und beobachtet die Artillerie-Einschläge. Ich brülle ihm in's Ohr: „Was ist denn los?“ Er, gähnend – „gar nichts, furchtbar langweilig!“ – Oder man stolpert über etwas und tritt darauf rum, ohne erkennen zu können, was es ist, und plötzlich ruft „es“. [„]O monsieur, je suis si malade“, und es ist ein Franzose ohne Beine. Ich habe erlebt, dass 4 Mann 62 Franzosen begegnen und sie zur Uebergabe zwingen. Es war ein alter Freiburger Freund, der Gefreite Kaiser, der es fertig brachte und ein Frankfurter Kaufmannslehrling hat sie mit seinem Schul-Französisch dazu beschwätzt.

Was ich so entsetzlich finde, ist das Schicksal der Toten und Schwerverletzten ganz vorn. Wer noch laufen kann, hat ja Aussicht heil herauszukommen, aber wer sich nicht mehr bewegen kann, hat wenig Aussicht abtransportiert zu werden. Und an ein Begraben der Toten ist nicht zu denken.

Wie wunderbar, dass du vom 23. Psalm schreibst. Es war der Einzige, den ich zusammenbrachte, als ich im Trommelfeuer lag – ich habe ihn stundenlang gebetet, habe ihn nach allen möglichen Melodien vor mich hingesungen – Gott wird es mir verzeihen – aber er wurde immer länger. Es wurde so ein Sammelsurium David'scher Psalmen daraus. Aber es war mir eine solche Stärkung. Auch alle möglichen Liederverse, die ich noch wusste.

Pfingsten erlebte ich in der Reserve am Teich. Wir sassen zu fünft in einem Erdloch eng aneinander. Der Regen prasselte auf unsere Zeltbahn herunter wie toll, das

Wasser tropfte überall durch und lief einem in's Genick herein und wir warteten ständig auf den Volltreffer, der uns erledigen würde. Wenn es bloß keine Artillerie gäbe! Zu einem Infanterie-Angriff haben die Hunde ja gar keinen Mut mehr. Nun Schluss!

Ich liebe Euch unsäglich. Betet weiter für mich. Gott schenke uns ein Wiedersehen. Euer Euch lieb[ender] A.

22. September

Um halb elf Uhr nachts – ich erzählte gerade von den Fliegerangriffen auf K. da – Alarmschüsse! Wir gingen wieder alle in den Keller. Die Petroleumlampe auf den Boden gestellt. Mir zitterten alle Glieder – ich konnte mich kaum auf den Füßen halten. Nachts ist das viel schrecklicher als am Tag. Nach halbstündigem Warten – es war alles still- gingen wir hinauf. Noch waren die Signale nicht ertönt, die angeben, dass keine Gefahr mehr droht. Um viertel eins ertönten erst 5 Minuten lang alle Sirenen dann 5 Minuten die Dreiklangspfeifen. – Die Stadt war totenstill, kein Pfiff ertönte vom Bahnhof her. Ich horchte in die Nacht hinaus – nichts hörte man, als die zwölf Schläge der Turmuhren. Alles Leben war angehalten. Ich bin sicher, dass kein Zug den Bahnhof verliess – kein leisestes Geräusch von Zugfahren war vernehmbar – und war doch Ostwind. Nachdem aber das 10 Minuten lange Pfeifen vorüber war, hörte man wieder Elektrische fahren, Autos tuten und Züge fahren. Aber der Schrecken, den viele gehabt haben, mag auch manchem geschadet haben! Ich denke an die alten Leute und die Kranken, die man nicht gleich in den Keller bringen kann! – Das soll ehrlicher Krieg sein.

[72] Musik im Lazarett.

Den verwundeten Offizieren war heute Musik geboten. Eine Abwechslung in dem eintönigen Lazarett-dasein! Wie gern tatens die Künstler, die man rief, dankbar, dass ihre Kunst hier etwas Freude bringen konnte, dass sie durch die Kunst den Helden danken durften. –

Einer aber konnte nicht hinaufgehen oder getragen werden, wo man „den anderen“ spielte. Und er hätte doch so gern wieder einmal den Zauber der Geige verspürt. In all seine Schmerzen hinein sollte sie klingen und jubeln und klagen – da würde er sie sicher nicht mehr spüren, die wilden Schmerzen. Er war schwer verwundet, aber der Kopf war klar, den hatte keine böse Kugel getroffen.

Vor dem Krieg hatte auch er Geige gespielt. Nicht als braver Dilettant, nein, ihn hatte der Flug höher getragen, als über den Landstrassen des Durchschnitts. Er kannte die Bergeshöhen der Kunst und war selbst schon ziemlich hoch zu ihnen emporgestiegen – da kam der Krieg! Die Hand, die gewohnt war, den Geigenbogen zu führen, musste die Waffe führen lernen – dann kamen die Kämpfe, dann kam die schwere Verwundung – nun wars aus mit der Geige, wohl für immer, denn der linke Arm war zerschmettert. Aber hören, hören würde er sie gern, wenn sie meisterlich gespielt würde – seine Geige!

Nun lauschten sie wohl oben, alles war still um ihn – ganz von ferne stahlen sich ein paar Töne zu ihm und machten das Verlangen noch grösser.

„Schwester, glauben Sie, der Geiger würde mir ganz allein spielen, hier unten an meinem Bett –?“ Schon war sie fort, sie wusste, diese Bitte war sicher gewährt!

Und der Geiger kam. Er, der so gewandt war im öffentlichen Auftreten, hier war er fast unbeholfen im Krankenzimmer. Erst als er, die Geige leise stimmend, ans Fenster trat, gewann er wieder seine [72] Sicherheit. Und nun spielte er. Musik von Bach, dem deutschesten der deutschen Meister. Eine Melodie auf der G-Saite zog singend und tröstend in die Herzen der wenigen Zuhörer und verklärte die Züge des Leidenden, dass sie aufleuchteten. Eine Weihe wie in keinem Konzertsaal der Welt lag über dem stillen Zimmer. Hier tat einer Priesteramt. Der Geiger spielte später eine Sarabande desselben Meisers; in vollen, dunklen Klängen, als sänge eine edle Altstimme, zogs durch den Raum. Der Verwundete lag wie in Feierstimmung, ein kindlich-froher Zug, den man nicht vorher an ihm gesehen, auf dem fast knabenhaft jungen Gesicht. Er hatte noch einen Wunsch: ein Menuett von Mozart wolle er hören – und es erklang!

In graziösen Schritten tanzten die Töne die feine Weise. Die melodischen Linien neigten und beugten sich und hoben sich wieder in bezwingenden Rhythmen. Bild auf Bild schien vorüberzuziehen. Ein Reigen schlang sich um die Stätte der Schmerzen. Es war, als rauschten frohe Seidenkleider im Tanzschritt der anmutigen Trägerinnen durchs Zimmer – strahlende Augen und feines Lächeln tauchte auf in der Dämmerung, die über dem Raume lag. Die Rosen am Bett des Verwundeten schienen stärker zu duften. Der Krieg und seine Schrecken waren versunken. So lange die Geige tönnte, fühlte der Verwundete keine Schmerzen. Die Suggestion der Musik liess ihn sie vergessen.

Wie aus einem fernen, lichten Traum geweckt, so war es dem jungen Krieger, als die Geige verstummte. Er nahm mit der gesunden Rechten das kleine braune Instrument, dessen Seele ihn für Augenblicke in andere Welten geführt hatte, prüfte es mit Kennerblicken und gab es mit einem Anflug von Wehmut dem Geiger zurück.

Ehe dieser ging, spielte er noch ein Volkslied, das warm deutsche Am Brunnen vor dem Tore, da steht ein Lindenbaum!

Aus einem der benachbarten Räume sang eine weiche Männerstimme mit. Nach und nach sangen noch einige den zweiten Vers und durch das [74] ernste Haus der Schmerzen tönnte es

„ich schnitt in seine Rinde
So manches liebe Wort“ –

und die es sangen, kamen aus dem Trommelfeuer und aus wilden, grausigen Kämpfen!

Das Lied hatte aber keiner verlernt –
Barbaren! Liebe Barbaren!

[75] 6. Oktober

Die Laternen sind nun ganz abgeblendet, sie sind oben schwarz unten blau gestrichen. – Nachts ist Karlsruhe finster, die Elektrischen sind durch Vorhänge verhüllt – alles der Flieger wegen. – Die Fleischrationen werden immer kleiner, der Milchmann liess uns im Stich, kam einfach nicht mehr. Und wir haben bloß einen halben Liter am Tag zu 4 Personen. So wird Trockenmilch getrunken. Butter und Eier kriegen wir minimal! 2 Eier im Monat!! Wir haben uns der Kriegsspeisung angeschlossen. Anna holt

täglich 3 Liter Kriegssuppe, die dick ist, mit Gemüse und etwas Fleisch zubereitet wird und sättigt. Die Mutter isst andere Suppe.

Gestern brachte M. B. unserer Mutter 2 Eier und etwas Butter. Heute erhielt die Schwester von einer Schülerin, der sie kein Honorat verlangt hatte für Unterricht, einige Eier – sollte das, wie ein Pfarrer im Gemeindebote sagt[,] „unrecht“ sein anzunehmen? Nein, das ist kein „Hamstern“! Das Nötigste fehlt, dessen der Körper bedarf, um gesund zu bleiben. Der Kommunalverband sorgt nicht dafür, dass man's erhält. Hätte man also gar keine „Nebenquellen“[,] so käme man gesundheitlich herunter, wie wir alle drei es Ende Juli waren. Ich hätte nicht mehr weiterarbeiten können. Es ist einfach Pflicht dafür zu sorgen, dass der Körper nicht so herunterkommt, damit man leistungsfähig bleibt! Und so danke ich Gott, der uns helfende Hände schickt.

10. Oktober.

Abends Alarmschüsse. Wir gingen 1 Stunde in den Keller wegen Fliegergefahr. Unsere Hausbesitzerin, ein älteres Fräulein sass schon mit ihren „Wertpapieren“[,] Feuerversicherung u.s.w. in einer Kassette, unten. Sie zitterte und holte sich bei uns Mut. Mitten in ihrer Angst sagte sie zu mir: „Gelt, es isch jetzt doch gut, wenn mer ledig isch, wenn mer jetzt Kinder hätte, müsste mer se rum trage un da hätt mer noch mehr Angscht!“ Dann meinte sie naiv, nachts würden die Sirenen deshalb nicht ertönen, weil die Flieger sie hören könnten!! – Nach einer Stunde gingen wir hinauf und setzten uns, bis das Signal kam, in den Gang und tranken heissen Tee.

11. Oktober.

Hauptmann F. (Feldintendant) erzählte von der grossartigen Organisation der Verpflegung im Feld. Wie da hinter der Front alles bebaut würde, Viehzucht getrieben u.s.w., so dass er bei seiner Truppe, 250 000 Mann, im letzten halben Jahr nichts vom Reich gebraucht hat. Sie hätten so viel Milch, dass jeder viermal die Woche Käse erhalten könnte. Er nannte Zahlen, dass es mir schwindelte! Das Trommelfeuer bei Verdun hat er miterlebt.

An der Somme stünden sich tausende von Kanonen gegenüber. Keine Sekunde schweigen sie. Die Batterien sind nummeriert und werden telefonisch kommandiert, z. B. während 1 bis 100 feuern, laden die nächsten Hundert u.s.w. Diese Art von lang hingeschlepptem Krieg ist ein Unsinn. Aber wie es enden? Wir können doch nicht eines schönen Tages freiwillig abziehen – das Blut der Tausende wäre umsonst geflossen. Ein gegenseitiges Morden!

[76] 11. [!] Oktober

In Grünwinkel auf Milchsuche. Froh und stolz trug ich den halben Liter, den ich aus Gnaden von unserm Milchmann erhielt, in einer Bierflasche heim. Er hatte uns 8 Tage im Stich gelassen, weil er niemand zum Schicken hatte. Nun geht Anna alle Morgen an die Patronenfabrik, dort kommt der Wagen hin, und holt 1 Liter. Gott sei Dank! Der Kommunalverband hat uns gestrichen von der Liste der Milcherhalter. Nur die Mutter erhält einen halben Liter täglich. Aber da der Kommunalverband unsinnig handelt mit der sogenannten „gerechten Verteilung“ – muss man versuchen, sich das Allernötigste, ohne das kein Mensch bestehen kann, auf die Dauer selbst irgendwo zu verschaffen. 1 Ei im Monat!!! – Keine Milch! Wenig oder keine Butter, $\frac{3}{4}$ Pfund Fleisch für 4 Personen in der Woche. Bei Tietz soll man Speck erhalten: das Pfund

8 M. – In den Delikatessen- und Kolonialwaren-Läden sind nur Heringe und getrocknete Fische zu haben. – sonst nichts! Fragt man nach anderem, kriegt man unwirsche Antworten. An einem Schaufenster war Marmelade angezeigt[:] „Erdbeeren Helvetia“ stand auf einem Plakat. Da ich schon in vielen Läden vergebens nach Marmelade gefragt hatte, ging ich hinein und wollte diese Erdbeeren kaufen. Die Frau sagte: „die hab ich nicht!“ – „Ja, Sie haben doch ein Plakat im Schaufenster! – „ja, das ist nur zum Schaufensterschmuck!“ Ich bemerkte, sie sollte das ehrlicher Weise her austun, wenn sie die Erdbeeren doch nicht im Laden habe – da kam eine grobe Antwort! An den Butter- und Eierläden hängen anhaltend Plakate: „Heute keine Butter – heute keine Eier.“ Sie könnten das „Heute“ ruhig weglassen, denn sie haben ja nie Butter oder Eier.

Sprüche aus der Zeit.

Was ist der Unterschied zwischen dem Kommunalverband und einem Hering? Der Hering ist für den Kater, der Kommunalverband „für die Katz“.

Warum gibt der Kommunalverband keine Butter und Eier heraus? Weil im Kommunalverband lauter „Ochsen“ sind! –⁵⁷

21. Oktober

Die Todesnachricht von Hans Gilg kam früh morgens. Also auch er! Von dem ich's nie geglaubt, – den man wunderbar gefeit hielt, weil er durch tausend Gefahren wohlbehütet hindurchkam, erst als Auto-Führer im Westen, dann als Flieger im Osten. Hans, der lustige, blonde 20jährige Junge – nicht mehr! – Der einzige Sohn. Die Eltern schrieben auf die Todesanzeige: In tiefem Schmerz, aber getragen von Gottes Liebe. – Das sagt genug. Mein Herz tut weh. –

Abends ist's jetzt ganz dunkel in Karlsruhe. Die Laternen und alle Lichter gegen die Strasse sind abgeblendet. Kein Schaufenster darf beleuchtet sein. Man tappt im Dunkel, wenn man keine elektrische Taschenlampe hat. Was werden da im Winter bei Nebel oder Glatteis für Unglücksfälle geschehn! Es ist furchtbar!

[77] Nun ist auch Bölcke tot! Der grösste, kühnste aller deutschen Flieger! Er starb infolge Unglücksfalls – Zusammenstoss mit einem andern Flugzeug! Heldenschicksal!

1. November

Ich ging durch den herbstlichen Märchenwald – Turmberg – Rittnertwald – Berghausen – ein Traum – schön, aber vorbei im Augenblick. Und immer war halt der Krieg in meinen Gedanken. Goldene Laubpracht! – Ein Zeppelin flog brummend über den alten Wartturm auf dem Turmberg. – Krieg! –

2. November

Die „Deutschland“ hat zum zweitenmal die Reise nach Amerika gemacht! Was sagt die neutrale Welt zu solcher Tat?!

5. November

Kurt kam aus Rastatt. Man wollte ihn wieder als gewöhnlichen „Fahrer“ in's Feld schicken, ihn, den ordinierten Geistlichen, der schon zweimal im Feld war und nur

⁵⁷ Gestrichen: Solche Witze entstehn auf den Kommunalverband im Volksmund.

wegen seiner Lazarettzeit nicht befördert worden war. Da hat der Oberleutnant aber nach Rücksprache mit Kurt ihn zum berittenen Gefreiten gemacht oder eingegeben. Kurt, der längst dies verdient, sagte: „ich bin so froh, hoffentlich kommt’s auch dazu, und weißt du, dann hab’ ich doch nicht mehr in der Reihe zu stehn und hab’ etwas „unter“ mir!“ Er sagte, dass ihm das Thema seiner Andachtsrede: „Gott legt uns eine Last auf, aber er hilft uns auch, sie zu ertragen“ – in den letzten Tagen oft geholfen habe, denn die Kontraste seien zu gross gewesen. Ordination – dann wieder Kasernenhof. Antreten zum Kleider-Appell und mit dem Essnapf! Die Leute wisse nicht recht, wie sie mit ihm sprechen wollen – und er fühlt sich auch nicht so recht an seinem Platz unter ihnen beim Essen.

7. November

Kaum war ich an der Hauptpost vorbei, als die Alarmsirenen anfangen zu heulen. Fliegeralarm! So laut habe ich sie noch nie heulen hören – wie das „jüngste Gericht“ so klangen sie nach den 4 Windrichtungen. Instinktiv verliess ich die Strasse und ging in den nächsten Laden, wo schon Frauen mit Kindern auf dem Weg zum Keller waren. Da aber noch keine direkte Gefahr war – Alarmschüsse – ging ich rasch heim. Zu meinem Erstaunen gingen viele ruhig ihres Wegs weiter. Man hat sich in Karlsruhe daran gewöhnt. Heute Mittag waren alle Kampfflieger in der Luft. Das war schon der sogenannte „stille Alarm“.

„Gebet und Arbeit sind die „Schützengräben“ der Heimat.“

Der Schwester träumte es, dass ein Christusbild im Zimmer hing, wo sie, die Mutter und ich waren. Da habe plötzlich der Christus auf dem Bild mir gewinkt und habe, als ich näher trat, sich zu mir herabgeneigt aus dem Bild heraus, habe mich umarmt und mir gesagt: „Ich habe dich je und je geliebt, darum habe ich dich zu mir gezogen aus lauter Gnade.“

[78] 17. November 1916

Karlsruhe: Gefangene Russen schaffen hier den Leuten Kartoffeln in den Keller. Ein merkwürdiger Anblick. Sie haben alle die Gefangenen-Nummer am Rock und die russische Soldaten-Mütze auf dem Kopf. Teils sehr nette, gute, teils furchtbar stupide Gesichter. Sie müssen dem Feind das Essen herbeischaffen helfen! Auch auf der fahrbaren Kriegs-Küche (Auto) helfen solche Russen.

21. November

Kammersänger B. vom Theater sang in der Illenau. Als Honorar hatte er sich Kartoffeln erbeten. Könnte ich nur auch meine Kunst in Naturalien umsetzen!

Russen schaffen uns bei Regen 5 Zentner Kartoffeln in den Keller.

2. Dezember.

Ich war im Theater „Kriemhilds Rache“ von Hebbel. Ein tiefer, bleibender Eindruck. Diese alten Heldengestalten waren lebendig auf die Bühne herabgestiegen und erschütterten in der Sprache Hebbels. Wie sprach gerade in dieser Zeit das Heldenlied zu mir. Frauentreue – Mannentreue, gegen den König Eidestreue! Sühne, schreckliche Sühne für böse Tat – Fluch des Goldes – alles klang da in markigen Worten gross und gewaltig von der Bühne herab.

4. Dezember

Die Schlacht am Argesul in Rumänien gewonnen. Glockengeläute! Die siebenbürgische Dichterin R. Ziegler⁵⁸ schickte mir so viel Schönes und Ergreifendes. Sie musste mit ihrem 79 jährigen Vater fliehen und ist jetzt in Budapest.

12. Dezember. Das Friedensangebot der Zentralmächte.

Es wird nur Hohnlachen an der Themse hervorrufen. Eine Tat bleibt dies Angebot trotzdem. Unsere Heere haben enorm viel geleistet, man braucht nur die Landkarte zu sehen – jetzt nach dem siegreichen rumänischen Feldzug bieten wir Frieden – sie wollen aber nicht.

[ohne Datum]⁵⁹

[79] Oberleutnant W. zum zweitenmal schwer verwundet, geht langsam zwischen Mutter und Schwester. Er hat viel erlebt und viel durchgemacht!

Ich hole Tee, erhalte bloß 1/8 zu 1 Mark. 1/4 Fisch in Gelee 85 Pfennige. Eine elegante Dame kauft laut ihrer Marke 1 Ei und ist glücklich. Ein winziges Quantum Butter darf jeder als Siegestrophäe mitnehmen.

Weihnachten 1916

Ich habe das Tännchen gekauft im Schneetreiben. Da war mir's zum erstenmal „weihnachtlich“ zu Mut, helle Freude wollte kommen. Krieg war vergessen! Aber nur für kurze Zeit. –

Das Tännlein hab' ich auch mit Äpfeln und Lichtern und Lametta geziert. Wie viele Gedanken bewegten mich während ich's tat! So manches „andere“ Weihnachten tauchte auf im Geist – ich habe die Zähne zusammenbeissen müssen und Schluss mit der Gedankenwanderung gemacht. –

Die Gegenwart verlangt ein tapferes Herz. –

Neujahrsnacht 1916–17.

Still und dunkel, kein bengalisches Feuer, kein Knallen, kein lauter Ruf – Gott sei Dank – alles still und ruhig und doch feierlich. Wir sassen beisammen und Anna kam herein um 11 Uhr zu einem Glas Punsch und dann las ich eine Betrachtung von Jaeger. Um ½ 12 Uhr brannte gegenüber ein Christbaum. Wie leuchtete sein Glanz herüber zu mir in's dunkle Zimmer und durch die dunkle Strasse. Sie hatten den Sohn aus dem Feld drüben und ich freute mich mit ihnen.

24. Januar 1917.

Eine Abteilung Artillerie zog aus. Feldgraue Männer auf braunen und schwarzen Pferden. Ganz junge Burschen mit Kindergesichtern neben älteren mit stahlhartem Aus-

⁵⁸ Regine Ziegler (1864–1925) aus Schäßburg (Sighișoara).

⁵⁹ Gestrichen: 16. Dezember

Drei gefangene Russen, hübsche, junge Leute, sollen Kartoffeln in das Haus eines Friseurs bringen. Während der Aufseher mit einem andern spricht, schauen sich die drei mit lachenden Augen den weiblichen Puppenkopf im Schaufenster an!

Ein gefangener Alpenjäger schleppt einen Riesenkarton, in dem wohl seine eigenen Habseligkeiten sind, neben einem stämmigen Unteroffizier her. Hoch oben kreisen 2 Flieger, ein Doppeldecker und eine Taube. Die „Taube“ macht Schleifen und zuletzt einen glänzenden Sturzflug.

druck im Gesicht. Sehr gut ausgerüstet wie bei Kriegsbeginn, Sattel- und Zaumzeug, alles nagelneues Leder. Einige hatten Blumen. Sie trugen sie mit ernsten Mienen. Voraus ritt die Musik, aber beim Reiten durch die Stadt wurde nicht gespielt. Stumm stand die Menge der Strassengänger und sah dem Zug nach, aus ein paar Fenstern winkten lächelnde Mädchen Abschiedsgrüsse. Hochaufgetürmt folgten Wagen mit Heu, das Futter für die Pferde. Ein ernster Zug durch bittere Kälte. Die Abendsonne stand glühend am Westhimmel.

Heute früh war ein Lazarettzug eingetroffen. Die Autos fahren hin und her im schneidenden Ostwind. Flieger, unsere Kampfdoppeldecker kreisten über der Stadt. Ob wieder Alarm kommt? Ob sie zwischen dem 18. und 27. was besonders Freundliches planen? Man ist nachgerade den Alarm gewöhnt. Vorgestern als das Bombensignal ertönte, da sassen wir mit Frau Hauptmann, der 82 jährigen und den 2 Mädchen im Gang bis die Sirene das Schlusszeichen gab. Es war kein feindlicher Flieger gekommen.

Am 25. flog nachts 12 Uhr ein Luftschiff „Schütte–Lanz“ über Karlsruhe weg und warf Leuchtkugeln ab. Es rauschte so, wie wenn 10 Flieger oder mehr über unser Haus flögen. Der Motor tönte laut, ich glaubte, ich höre Sirenen und erschrak sehr.

[80] Donnerstag, den 25. Jan. spielte ich dem Kriegsverletzten Sch. eine Stunde Beethoven vor und die c moll Fantasie von Mozart. Er hatte sich so nach Musik geseht. Nach dem Largo sagte er: „Diese Musik weckt in mir die Stimmung, die ich hatte, als ich heil aus dem Trommelfeuer gekommen war.“ Er war so froh und dankbar zuhören zu dürfen und ich war es noch mehr, ihm, der so gelitten, eine Freude machen zu dürfen.

Man hat jetzt Bezugsscheine für ein Paar Strümpfe u.s.w. Das Stück Seife 2 M, 1 Pfund Honig 5 M. In Hamburg müssen sie Kohlen pfundweise kaufen. Und eine Person darf nur $\frac{3}{4}$ Pfund Kartoffeln essen im Tag. Das soll gut eingeteilt sein. Die Einteiler vergessen aber, dass es so und so viele reiche Leute gibt, die sich so reichlich vorgesehen haben, dass sie alle die ausgeklügelten Einteilungen gar nicht zu beachten brauchen! Man braucht keine „Stichproben“ im Keller machen, sondern nur die betreffenden Leute sehen, wie wohlgenährt sie aussehen.

Nun hat England glücklich Skandinavien und Holland von allem abgesperrt. Also auch das System des Halszuschnürens. Wenn man keine Armeen zu schicken hat, versucht man's mit dem Aushungern. Das ist der teuflischste Plan, den je die Welt sah. Gegen diesen Plan sind unsere U-Boote noch Glacé-Handschuhe, man sollte teuflische Waffen haben um darauf zu antworten.

8. Februar

Wilson lässt immer mehr seine „Neutralitätsmaske“ fallen und zeigt der Welt sein wahres Gesicht! Seit August 1914 liefert Amerika an England Munition und Waffen, verdiente Riesensummen und schickte unaufhörlich!!⁶⁰ Fern vom Kampfplatz sehen sie so „neutral“ wie möglich dem Völkermorden zu und häufen dabei ihre Geldsäcke. Echt amerikanisch!

Nun brach der Macher im Weissen Haus die diplomatischen Beziehungen ab, die Botschafter Deutschlands und Oesterreichs verlassen Amerika „Neutralika“ – und

⁶⁰ Gestrichen: Amerikaner kämpfen zu Land und Luft im englischen Heer –

Wilson ladet die Neutralen europäischer Staaten ein, sich ihm und seiner Note gegen den U-Bootkrieg anzuschliessen. – Er meint wohl, dass die neutralen Staaten Europas gegen Deutschland kämpfen sollen im Namen Amerikas! Gottlob hat er von allen eine Absage erhalten. Heute stand eine schneidige dänische Absage in der Zeitung.

9. Februar. Ich war bei Fräulein P., die 50 Kriegsblätter von mir bezog, die sie in's Feld schickte. Sie ist im wahrsten Sinne des Wortes eine Wohltäterin. Ihr ganzes Denken und Sorgen gilt den Soldaten im Feld, Lazarett und Gefangenenlager.

[ohne Datum, wohl 10. Februar]⁶¹

Dass Naumann⁶² einen so vortrefflichen Vortrag über die deutsche Sache in Christia-
nia⁶³ hielt, ist so erfreulich. Er kann aufklärend wirken und tut es sicherlich.

11. Februar. Zweimal Fliegeralarm, mittags und abends 11 – $\frac{3}{4}$ 2. Am 10. war wieder Fliegeralarm. Am 11. ebenso. Das helle Wetter benützen sie. Viel ausgerichtet haben sie hier nicht. Drei Arbeiter am Rangierbahnhof sollen verletzt worden sein, ausserdem geringer Sachschaden.

[81] Vorhin als ich mit Frau v. S. im Wald war, heulten alle Sirenen der Stadt. Rasch trennten wir uns und gingen heim. Unsere Kampfflieger kreuzten über der Stadt.

Der 47 jährige Professor Klimsch⁶⁴ (Bildhauer) Berlin, ist als Kriegsfreiwilliger in ein Infanterie-Regiment eingetreten. – nach 2 $\frac{1}{2}$ jähriger Dauer dieses Krieges! Der müsste Walter Bloom treffen. Das gäbe ein Paar!

14 Tage Kohlenferien! Alle Schulen geschlossen, Theater und öffentliche Säle bleiben geschlossen. Die Kohlen, die sonst hier täglich verbraucht werden, müssen an solche verteilt werden, die keine haben. Dadurch, dass wir an die Schweiz, Dänemark und Schweden und wohl auch Holland Kohlen liefern, haben wir weniger. Deutschland hätte sonst keine Kohlennot! Auch fehlt's an Beförderungsmitteln.

23. Februar

Nachts von $\frac{1}{2}$ 9 bis $\frac{1}{2}$ 11 Uhr Fliegeralarm. Signalbomben – Abwehrgeschütz – Es dröhnte mächtig durch die Nacht.

Am 26. Februar spielte ich wieder nach längerer Pause im Offizierslazarett. Frau Müller-Reichel⁶⁵ sang unter anderem mein Lied, „das Brünlein“. Ich spielte Chopin, Schumann und Schubert, zum Schluss den Militärmarsch nach Tausigs⁶⁶ Bearbeitung.

⁶¹ Gestrichen: 10. Februar

Deutschland schickt so viel Tausende von Tonnen Kohle nach Schweden, Holland und Schweiz – dass es kein Wunder ist, wenn wir frieren müssen um uns die Neutralen im wahren Sinn des Wortes „warm zu halten.“

⁶² Friedrich Naumann (1860–1919) gründete 1896 den linksliberalen Nationalsozialen Verein. Ernst Lehmann war ein Anhänger und Freund Naumanns, der 1918 Vorsitzender der neugegründeten Deutschen Demokratischen Partei wurde.

⁶³ Heute: Oslo.

⁶⁴ Fritz Klimsch (1870–1960), Mitbegründer der „Berliner Secession“ 1898 (u.a. mit Max Liebermann).

⁶⁵ Hofsängerin Therese Müller-Reichel, die von 1912–1917 in Karlsruhe tätig war.

⁶⁶ Carl Tausig (1841–1871).

1. März

Die Kanzlerrede war wieder ausgezeichnet und was General von Stein von den Repressalien wegen unserer Gefangenenbehandlung in Frankreich sagte, war ebenso deutsch und klar.

Das Spiel, das Wilson spielt, ist heuchlerisch und ekelhaft. Wie passt er zu seiner englischen Verwandtschaft.

Die Schweiz verweigerte das Ausfuhrverbot für Munition. Wir schicken ihr Kohlen – und sie liefert Frankreich dafür Munition! Neutralität in der Einbildung. –

Nun kämpfen an der Westfront gegen uns: Franzosen, Engländer, Russen (die im Süden gelandet wurden), Italiener, Portugiesen und Kolonialtruppen!!!

23 Kriegsblinde haben an Hindenburg geschrieben, sie gäben gern ihre letzten Kräfte her, wenn's gälte, England niederzuringen. Sie boten sich an, für was immer man sie gebrauchen könne. Hindenburg hat ihnen so warm gedankt.

4. März

Die Engländer bekommen keine Grubenhölzer mehr von Norwegen.

Das ist der schwerste Schlag für sie.

Das angebotene Bündnis mit Mexico für den Fall einer amerikanischen Kriegserklärung wurde zwar verraten (was wird heute nicht verraten?)[,] aber es ist doch ein feiner Schachzug auf Amerika! Doppelspiel, Wilson soll sich vorsehen! Japan spitzt auch die Ohren und wird nicht, die Hände in den Taschen, zusehen.

[82] Der Stern

Der Schnellzug fährt durch dunkle kalte Winternacht. Ich bin im langen Wagen der einzige Fahrgast und friere, denn es ist nicht geheizt. Die Scheiben sind zugefroren. Ab und zu huscht bei einer Station, an der wir vorüber sausen, ein matter Lichtschein in meine Dunkelheit, denn der Wagen ist nur schwach beleuchtet. Kein frohes Fahren – kein Lachen und Plaudern um mich – leer und ausgestorben scheint der Zug, wie in einer Gefangenzelle komme ich mir vor. Der Schaffner, der nach der Fahrkarte fragt, ist wohl der Gefängniswärter? Lesen kann man nicht bei der schwachen Beleuchtung, hinausschauen auch nicht, denn s'ist ja Nacht und die Scheiben sind zugefroren. Also heisst es: h i n e i n schauen in sich selbst! Ist auch nicht schlecht – tut manchmal ganz gut! Wenn's nur wärmer wäre! Ich wickle mich in den Mantel, dass Mütze und Kragen sich fast berühren und der warme Mantel wird liebevoll gestreichelt – er ist ja mein Schutz in der kalten Umgebung! Ja – man behandelte früher seine Kleider viel gleichgültiger, jetzt wird so ein Mantel Freund und stiller Gesellschafter. Er kannte frohe Abende – wie lange ist's her? – wo nach begeisternden Kunsteindrücken, nach fröhlichen Stunden der Geselligkeit seine Besitzerin ihn so lebhaften Temperaments anzog, dass er fürchtete, aus den Fugen zu gehen! Ja – damals! Da war man von Herzen fröhlich – dann kam dunkle Zeit. Krieg und Wirren draussen – Leid und Weh in's Herz. Das Grosse kam und gab den Augen ernsteren Schein und stellte die Weiche des Lebenszuges auf andere Bahn. Es gingen liebe Menschen auf Nimmerwiedersehen. Sie gingen gross und heldenhaft und liessen uns den bitteren Schmerz. Da wurde manche helle Stelle auf unserm Weg dunkel! Not ringsum. Alle Menschen, die das Leid traf, scheinen uns näher gerückt zu sein. Wir sind wie eine grosse Familie, die lernen soll in harter Schule, dass das wahre Le[83]ben auf rauhen Wegen gewonnen wird. Dass das Gehen in weichen Schuhen uns verweichlicht hat, dass das Wegfal-

len von tausend Dingen, die wir glaubten nötig zu haben, uns wohl tun soll! Wie ruft „der reisige Michael“ beim „Zusammenbruch“ des Vermögens eines Freundes – wo alle Verwandten klagen und jammern – aus: „frei, frei – frei!“ Das sollen wir fühlen lernen, dass der Besitz uns meist unfrei macht und das Wegfallen desselben unsere Käfigtüren weit öffnet. Auch Leid und Kummer um köstlichen Menschenbesitz, der verloren ging, macht nach und nach frei. Aber weh tut's.

Immer noch fahre ich durch Nacht und Kälte, immer noch sitzt der Druck auf dem Herzen und will nicht weichen. Verzagen? Nein! Tapfer sein! Gott ist ja da. Gott allein kann Abhilfe schaffen in der Weltnot. Menschen – und käme wieder ein Bismarck – können's nicht. Zu sehr verwirrte die Lüge die Welt. Gott! Wie ich aufschau zu den vereisten Wagenfenstern, da sehe ich, überwältigt ein seltsames: Ganz zugefroren ist die Scheibe bis auf ein winziges Stück, gerade gross genug, um einen leuchtend hellen Stern hereinblicken zu lassen. Klar und ruhig scheint dies Himmelslicht durch das Löchlein der vereisten Scheibe zu mir herein. In all dem Wirren nach aussen und innen ein Feststehendes, Leuchtendgrosses, Ewiges! Grüss Gott Sternlein da oben! Damit du zu mir kommen konntest, durfte die Scheibe nicht ganz zufrieren, weil du mir etwas zu sagen hattest, weil dein Licht hereinleuchten sollte in mein Dunkel. Ich grüsse dich voll Ehrfurcht und Staunen, voll Dank und Jubel, dass Gott Wege findet, zu uns in „mancherlei Weise“ zu reden. Was wir zusammen sprachen, das Sternlein und ich, das liess mich Dunkelheit und Kälte im einsamen Wagen vergessen, alle Furcht und Bangigkeit vor der Zukunft war geschwunden, voll Zuversicht sah ich den Weg vor mir liegen, der mir vorher so schwer und dunkel vorgekommen war, – es wurde warm und hell und heimelig um mich, und der hereintretende Schaffner sah plötzlich [84] nicht mehr aus wie ein Gefängniswärter, sondern wie ein alter lieber Bekannter. „Es war ein bisse kalt?“ frug er freundlich. – „O nein“, gab ich zur Antwort, „ganz zugefroren sind die Fenster ja nicht“ – und ich schaute hinauf zu der Stelle, wo vorhin der Stern hereingegrüsst hatte – sie war aber jetzt fest zugefroren. – Sonderbar! Nein, nicht sonderbar! Der Stern hatte ja seine Botschaft ausgerichtet, mit der Gott ihn beauftragt hatte. Ich hatte ihn gesehen im Dunkel der Winternacht.

Nun mochte es noch dunkler, noch kälter werden – seine Botschaft war durch das Dunkel zu mir durchgedrungen. Sein Licht war bei mir geblieben!

[85] 8. März

Landsturmänner werden mit Musik zur Bahn geleitet. Der Marktplatz ist ziemlich menschenleer. Stumm stehen die Vorübergehenden still und sehen dem Zug nach. Kein Singen, kein Zurufen, kein Winken von Mädchenhänden aus geöffneten Fenstern – keine Blumen schmücken die verhüllten Helme oder Gewehre. Bissiger Wind fegt über den Platz, Schnee wirbelt herab, beschneit sind Tornister und Helme. Ein eisernes „Muss“ treibt die älteren Männer vorwärts, sie stapfen schwer bepackt durch den Schnee der Bahn zu. Die Pauke schlägt dumpf und wuchtig den Takt. So ziehen Väter aus im dritten Kriegsjahr!

Die Augen werden mir heiss und feucht. Ich hätte – wie gern – Jedem etwas Liebes, Gutes in die Hand gedrückt und einen Heimatgruss geschenkt – ich hatte nichts – nur ein mitfühlendes Herz, das bebte bei diesem Fortziehen müssen. –

15. März

Also die Geschichte mit Mexiko! Auch dieser Plan, der erst mit der Kriegserklärung Amerikas ausgeführt werden sollte – auch dieser Plan verraten. Die chiffrierte Nachricht!! – Und China gibt dem deutschen Gesandten in Peking seine Pässe und stellt sich auf Seiten der Entente – alles steht auf dem Kopf! Alles beugt sich⁶⁷ vor England!

Unseres Mädchens [Annas] Onkel, der Landsturmmann war da – der erzählt originell aus dem Krieg. Am 24. Dezember hätten die Franzosen „ihnen die Hölle heiss gemacht“ – sie waren am 24. , 25. u. 26. alarmbereit – von Weihnachtsfeiern keine Spur, erst am 7. Januar in Ruhestellung ein Christbaum ohne Lichter mit Gold- und Silberfäden. Abends Kartoffelsalat und 2 Griebenwürste! „Das war ‘mal ‘was Gutes.“ Er hat mal auf ein „Französl“ gefeuert, als es sich, ein kleiner Kerl, mit elektrischer Lampe zeigte, „do hat er knipst un knipst, i hab denkt, lasch em des Vergnüge e Weile, awer wie des Ding e Viertelstund gange isch, da haw i em eins hinpfeffert – da isch awer nix mehr zu sehe gwese!“ –

Frau v. S. gab mir viele schöne Bücher, die ich mit den meinen für Kriegsgefangene absandte. Wo die wohl alle landen: der Rosegger „Joggeli“ und der Ekkehard?

Ein Ausspruch R. Casements:

„Immer führt England Krieg mit dem Blut anderer Völker in fremden Ländern, wo fremde Städte geplündert und verwüstet werden. An dem Tag, an dem England unter den Schrecknissen einer Invasion leiden und den Krieg am eigenen Leib verspüren wird, werden wir in der Welt Frieden haben, aber eher nicht. Dabei muss das Ziel aller Zivilisation sein, die Sicherheit Englands vor einer Invasion zu zerstören, so dass die Verantwortung für seine auswärtigen [!] Intriguen und Kriegshetzereien auf England selbst und seine Verbündete zurückfällt.“

(Aus einem Brief C. „Schwabenwarte[“] No. 31 vom 29. Juli 1916)

Amerika kann kaum noch warten, bis es sich stolz rühmen darf „mit Deutschland Krieg zu führen.“ Der Schachzug Englands!!

[86] 25. März

Winter, tiefer Schnee. Auch das ist uns geschickt zum Weiterhoffen und vertrauen – trotz allem –

31. März.

Russische Gefangene, 20 bis 30 Mann, kommen die Kriegsstrasse herunter, braune Mäntel, abgenutzt und schäbige Pelzmützen und Soldatenmützen auf dem Kopf, die Schuhe zum Teil umwickelt, einer hat seinen Mantel hinten mit Inschriften beschrieben! Ein bewaffneter Landsturmmann führt sie, ein Landsturmmann schliesst den Zug.

Es regnet, der Boden ist braun und schmutzig – gerade so braun wie die braunen Gestalten, die des Wegs stapfen, gleichgültig, gesenkten Hauptes wandern sie der Arbeitsstelle zu – einige haben gute, andere stupide Gesichter.

Was ist es, dass ich trotz allem Mitleid mit ihnen empfinde?

Verwundete Soldaten humpeln vorbei – welch ein Bild! Da geht der Feind, der diesen vielleicht zum Krüppel schoss, an ihm vorbei – unverwundet – aber gefangen – und dieser leidet unter der Verwundung! Ich sehe die braune Schar ferner und

⁶⁷ Gestrichen: in Ohnmacht und verbundenen Augen

ferner ziehen – arme Mutter im fernen Russland – sähst du den Sohn so! Diese Menschen können nichts für den Krieg – sie werden zum grossen Teil unwissend wie die Schlachtopfer hineingetrieben!

Karfreitag 1917

Ich spielte mir aus der Matthäus-Passion die Arie „Aus Liebe will mein Heiland sterben“ –

Eine Klarinette schmiegt sich um die edle Melodie der Singstimme, eine Oboenstimme, die, wenn man sie tiefer betrachtet, trotz ihrer Lieblichkeit erschütternd ist. Ehe die Menschenstimme beginnt, singt diese Klarinette in a moll. Leise klagend, staunend, fragend – „kann es denn sein, dass Jesus aus Liebe starb?“ –

Aber die Menschenstimme bejaht es:

„Aus Liebe will mein Heiland sterben“ [Text unter handgeschriebenen Noten]

Dieses Wiederholen des sechsmaligen f ist so unerbittlich, unerschütterlich, unänderlich – es hämmert sich in die Menschenseele hinein, die nicht begreifen kann!

Immer neue, herzkärkende, wunderbare Tiefen erschliesst die Musik! Wenn dann zum zweitenmal die Menschenstimme anhat: „Aus Liebe“ und das immer wiederholt, um es den staunenden Herzen endlich, endlich aufzuschliessen, das grosse, göttliche Geheimnis, da brechen aus der begleitenden Oboenstimme so edle Blüten auf, wie Wunderblumen legt es sich um die Melodie und senkt sich nach dem Wort „sterben“ wie Balsam in gleitenden Achteln herab ins Dunkel der Harmonie, um sie gleich wieder bei den Worten „von einer Sünde weiss er nichts“ aufzurichten zu fester Bestimmtheit. Was Bach allein in dieser Arie an Trost und Tiefe gab, ist unausschöpflich.

[87] Der Hauptmann und Intendant F. (Jurist) kam zum Tee mit seiner Frau. Später aber las er mit aus seinem Kriegstagebuch vor, in das er hauptsächlich das Seelisch-Erlebte schrieb vom Krieg. Zwischen den Seiten lagen Zettel, ein ganz vergriffener, schmutziger, der einen „Befehl“ enthielt, den er schrieb, als sein Hauptmann gefallen war und der dann im Graben von Hand zu Hand ging, damit die Leute wussten, wer sie jetzt führe. Die Karte eines französischen Lehrers, in dessen Haus er einquartiert war und der gesagt habe: „So lange Sie unter meinem Dach sind, betrachte ich Sie nicht als meinen Feind.“ – Er las mir, wie er vor dem befohlenen Angriff Gott bat, dass er ihm Kraft geben möge, seine Pflicht bis auf's Aeusserste zu erfüllen, (er bat nicht, dass Gott ihn heil herauskommen lassen möge!) – las mir von seiner Feuertaufe (8 Tage nach seinem Hochzeitstag) von seiner Verwundung, von einer Patrouille, bei der er sein Leben riskierte und zum ersten Male einen Franzosen tötete mit seinem Revolver – dieser Franzose steckte gerade das Bajonett auf, um ihn zu töten, da schoss er auf ihn. Er glaubte, dieser stelle sich nur tot und kroch dann auf dem Bauch heran, da kam er gerade dazu, als der Franzose starb. Ihn ergriff es so, dass ihm die Tränen kamen (Barbar!) und er sagte dem Sterbenden: „brave camarade, tu entres dans la paix du Seigneur“ – darauf habe der Sterbende den Kopf wie bejahend geneigt und sein gestorben. Vor Ergriffenheit habe er fast vergessen, dass sein Verweilen für ihn tödlich [!] sein könne. Dann nahm er der Patrouille das Gewehr ab und kroch damit zurück. Es waren noch drei Patronen darin. Das französische Bajonett ist viel schmaler und spitzer wie das deutsche. Die Art und Weise, wie F. sein Tagebuch führte, ergriff mich. Ein Neutraler, der da hineinsähe, dem gingen die Augen auf über den deutschen Soldaten. Nach seiner Verwundung schrieb er sein Tagebuch mit der linken Hand weiter. Interessante Skizzen hat er von allen Stellungen gemacht.

Seine Leute hingen sehr an ihm, wie er für sie alles tat. Ich war für so viel Vertrauen und Geben so dankbar.

Nun denn, Amerika! Alle Masken fielen, wir sehen überall klar und wissen Bescheid, aber: unsere U-Boote kommen bis St. Franzisko! Unsre U-Boote halten den Hafen von Liverpool umzingelt! Unsere U-Boote sind überall, auch da, wo die Entente sie nicht erwartet!

Und wir setzen neulich an einem Tag 44 Flugzeuge des Feindes ausser Gefecht! Und trotz zahlenmässiger ungeheurer Ueberlegenheit, kamen die Engländer, die ihr ganzes Heer bei Arras konzentriert haben sollen, dort nicht durch und sie werden's nie, wenn sie auch fast die ganze Welt aufbieten, uns zu erdrücken. Russland fängt langsam an, England zu erkennen! England verlangt von Russland Esthland und Livland als Faustpfand und will die Inseln, die dort vorgelagert sind, besetzen, wie es Calais besetzt hat! Dass nicht alle neutralen Staaten endlich die Feigheit verlieren und wagen England gegenüber unabhängig zu werden – das ist mit ein Werk der Lüge, die immer noch allüberall regiert.

18. April

Heute erhielt ich das Kreuz für freiwillige Kriegshilfe – mit einem Schreiben vom Ministerium. Ob ich mich freute? – Ich weiss nicht. Vielleicht als Erinnerung an den Krieg – es ist die Jahreszahl 1914 – 1916 eingraviert. Das schöne rotgelbe Band freut mich. Die erste öffentliche Auszeichnung!! Lieber aber das Kreuz als die Medaille! Ein Kreuz trage ich lieber.

Die Schlacht an der Aisne geht weiter – ob Walter dabei sein muss!

[88] Die Schwester schrieb, dass seit dem 17. April Walter „vermisst“ wäre – also französischer Gefangener oder ...

Er stand bei Reims, wo die Franzosen sein Regiment einkesselten und ihnen in den Rücken fielen. – Wir hoffen und warten -- der Nachrichten. Worte sind nichts, gar nichts, angesichts der Tatsachen.

Das ungeheure Geschehen draussen hat etwas in mir zum Erstarren gebracht – ich fühle Gottes verborgenes Walten in all dem Grauen und Schrecken und unser Unvermögen, das zu fassen, was da geschieht und geschah – sowohl das Bestialische dieser feindlichen Kriegsführung, als auch das Heroische des Standhaltens.

Solange diese wilden Wogen über meiner Seele zusammenschlagen, solange bin ich unfähig „Schmerz“ zu empfinden, – soweit kam es! – nur ein Gefühl erdrückender Schicksalsmächte spüre ich und hoch darüber den lieben Vater im Himmel, wie er alles zu unserem Besten lenken kann und will. –

6. Mai.

Ich behaupte, dass nicht nur die, die Väter oder Söhne im Feld haben, so starken inneren Anteil an dem Geschehen draussen nehmen! „Das Vaterland“, – das ist mehr als „Mann“, „Sohn“, „Bruder“!

Es haben gar nicht alle so starke Seelenorgane! Es ist so oft nur das rein Menschliche, die „Fleischesbande“, die die Brücken schlagen hinaus zu den Kämpfenden! Er fiel! „Es war mein Sohn“ – Nein! Er fiel für Deutschland, es war unser aller Sohn, Bruder, Vater! Tretet einmal zurück, selbstische Bande und macht Raum dem grossen, freien idealen Band, das dieser Krieg ernst und herb und doch so stark und unzerreissbar flocht von Mensch zu Mensch, vom Einzelnen zur Allgemeinheit. Damit ist dir, o

Mutter, dein Sohn nicht „geraubt“, im Gegenteil, sein Siegen und Wiederkehren – oder sollte es so sein: sein freudiges Kämpfen und Sterben für das grosse Heimatland und Heimatvolk ist dadurch geweiht zur höchsten Weihe, verklärt zu höchster Verklärung.

Gestern erhielt ich von Helmut einen Brief. In wenig Worten so viel Zuversicht, so viel Dankbarkeit, für das, was er bei seiner Truppe erlebt, so schlicht in Stil und Wort und doch so tief und stark, dass ein Hindenburg seine Freude daran gehabt hätte.

Ich meine, die Zeit wird immer grösser und bedarf immer weniger „Worte“, immer mehr „Taten“!

Am Himmelfahrtstag fuhren wir nach Herrenalb und stiegen bei bewölktem Himmel hinauf durch den herrlichen Tannenwald – o tat das gut! Im „Rössle“ kochte man uns Bohnenkaffee und stellte Vollmilch und Butter vor uns hin. Das hatten wir lange nicht gesehen und erlebt. Als wir der 74 jährigen Wirtin erzählten, wir bekämen zu dritt $\frac{1}{4}$ Liter Magermild pro Tag und nie Butter – da sagte sie: „Magermilch? Die tät mei Katz nit nemme! Die tät sie stehn lasse!“ – Ja, die Leute, die Kühe im Stall haben, wissen nicht, wie es jetzt in der Stadt zugeht. Der Vorschrift nach sollen wir zusammen einen halben Liter Magermilch erhalten, meist erhalten wir aber keine oder nur einen viertel Liter oder Sauer Milch, der aller Fettgehalt fehlt.

Am 15. Mai war eine „vaterländische Feierstunde“ für die Museumsgesellschaft. Herr Godek aus Mannheim las meisterlich zusammengestellte Auszüge aus Reden Fichte's, Briefen von Friedrich dem Grossen, Arndt, Stein und Bismarck. –

[89] 31. Mai

Gestern war ich in Baden. War das ein herrlicher Maitag! Ich habe Baden lange nicht besucht, und sah es in seiner ganzen Blütenpracht – im Krieg.

Im Erdgeschoss des badischen Hofes standen die Fenster auf – da waren früher elegante Speisesäle – jetzt sieht man Bett an Bett, sehr sauber weiss bezogen, die nicht belegten Betten tadellos gemacht. Soldaten in Lazarettkitteln sassen still beschäftigt am Fenster. Ein gefangener Franzose in roten Hosen, die Pfeife im Mund, wird von einem barfüssigen Jungen gerade vorbeigeführt, wohl der Arbeitsstelle zu. Er schaut neugierig hinein und raucht behaglich weiter!! –

Ich gehe durch die Lichtenthaler Allee am Messmer-Hotel vorbei, hinauf nach der „Gretel“. Still ist's um die Nachmittagsstunde. Die Hotels scheinen alle besetzt, einige Stunden später erwies es sich mit Was für Kurgästen – meist Kriegsgewinnler.⁶⁸

1. Juni Rastatt.

Ich war in Rastatt sehr erstaunt über die weiblichen Bediensteten an einem Güterzug, die in blauen Tuchhosen statt in Röcken, flink am Wagen emporkletterten und Signale gaben, dann unter dem Wagen durchschlüpfen, um auf die andere Seite zu gelangen. In der Bahn kam ich in's Gespräch mit einer Frau in Trauer. Vor 4 Wochen hatte sie ihren Mann im Krieg verloren. Sie zeigte mir sein Bild, ein starker, schöner Mann von 42 Jahren. Sie sagte, das Leben sei ihr fast zu schwer. Als sie ihren Mann im Sarg gesehen hätte, da habe sie geglaubt, sie müsse Gift nehmen um ihm folgen

⁶⁸ Gestrichen: Berlinern u.s.w.

zu können – aber sie habe eingesehen, dass dies Sünde wäre und sie wüsste, dass ihre Kinder sie brauchten. Wenn sie ihnen nur mehr zu essen geben könnte! Ihr 15jähriger Bub habe immer so Hunger, wenn sie ihm auch viel hinstellte. Sie hätten sich aus Liebe geheiratet, sie hätte nie geglaubt, dass ihre Ehe von so kurzer Dauer wäre, alles käme ihr jetzt schal vor. – Um uns sangen 14jährige Gymnasiasten in Tourenanzügen „Zupfgeigenlieder“⁶⁹, einer hatte die Gitarre und „klimperte“ dazu – draussen hinter den blauen Bergen der Hardt sank die Sonne, der Himmel flammte rot. Die Felder standen herrlich, das Korn schon hoch in den Halmen – war denn noch Krieg? –

Die Frauen in Männerkleidern führen es vor Augen. So gut und anständig, ja hübsch in der ungewohnten Kleidung sahen sie aus, 2 schlanke Gestalten, das Haar ganz unter der Dienstmütze verborgen, tadelloses Schuhwerk – und wie die Wiesel und Eichhörnchen kletterten sie an den Wagen herum und darunter durch. Nachtdienst begann. Wir fuhren heim, sie mussten beim Güterzug bleiben. –

3. Juni

Morgens 8 Uhr. Wir sitzen – es ist Sonntag – alle vier mit der Schwester am Kaffeetisch, geht die Türe auf und Kurt steht da! Feldgrau, das schwarzweisse Band im Knopfloch, schwere Kanonenstiefel an den Füßen – das war eine Ueberraschung! Er blieb bis 6 Uhr und fuhr dann mit seiner Mutter nach Mannheim: Was erzählte er nicht alles.

Die Schlacht in der Champagne – er sah dem Tod in's Auge! – Die Gasangriffe! Aber er war los davon und konnte alles abschütteln und sich glücklich fühlen. Der breite Kanonenstiefel bedeckte fast das ganze Pedal. Die sonnverbrannten, ungemein festen Männerhände konnten so weiche Klänge herausholen, dass ich aufhorchte! Das also war ein Deutscher, der aus Feuer und Hölle kam. Sass da, alles Schreckliche vergessend und spielte Volkslieder und sang mit weicher Stimme dazu.⁷⁰

[90] Zum Gedächtnis eines Gefallenen.

Du gingst. Gingst weit von uns fort, eilenden Schrittes, glühenden Herzens, leuchtenden Blicks. Mitten im Frühling gingst du – in einer Morgenstunde. Kein Pfad führt dahin, wo deine Spur im Lichte schwand. Wir standen lange und suchten deine Spur und fanden sie nicht, weil unsere Augen voll Leides und Trauern waren über dein Gehen. Wir glaubten, Dunkel decke dich und in rätselvolle Nacht wärest du gegangen, weit fort, dass wir nie mehr Teil hätten an dir und deinem frohen, sonnigen Wesen. Wir trauerten um dich und um uns war Dunkel.

Du aber gingst unterdessen befreit, losgelöst von allen Schrecken des Krieges deine Bahn weiter, unserem kurzsichtigen Erdenauge unsichtbar, gingst weiter auf dem grossen, freien Weg, der hoch über unserem kleinen Erdenweg führt. Ich fühle, dass du l e b s t , und dass dein frohes, helles Wesen, das hier noch Schlacken trug, sich freier entfalten kann. Nun bist du mir ganz nahe, so nahe warst du nie, als du hier unter uns weiltest, nie, selbst wenn du mich in deiner überquellenden Art in die Arme nahmst. Jetzt bist du mir näher gekommen, denn ich sehe dich in der Vollendung

⁶⁹ Gemeint sind Lieder aus dem „Zupfgeigenhansel“, dem von Hans Breuer zuerst 1909 herausgegebenen Liederbuch des Wandervogels und der Jugendbewegung.

⁷⁰ Gestrichen (auf Bl. 92): Marie verbarg ihre Tränen, die ihr im Gedenken an den noch immer vermissten Walter kamen.

deines Wesens. Das war, als du im Kampfe fielest, fern, fern der Heimat. Da, in jener Morgenstunde tratst du den Weg deiner Vollendung an. Die Morgenstunde jenes Frühlingstages fand dich: ein Mann, ein Held, ein Vollendeter, ein Geweihter.

Seit dieser Zeit deines sichtbaren Entwüchttwerdens, tratst du meiner Seele nah und näher. Oft gehst du mir zur Seite, redest mit mir, redest mir Mut ein und sagst leise: Sei doch t a p f e r und s t a r k ! und leise antwortet's in mir: Wie d u es warst!

Ja, ich will es sein! – Wir wissen nicht, wo das ruht, was deine Seele verhüllte und ihr oft Hemmnis war, sich so zu zeigen, wie sie eigentlich war. Du aber, dein wahres Wesen, du schreitest weiter mit glühender Seele und leuchtendem Blick, wie wir dich zuletzt gesehen [90] haben.

Ich sehe dich wiederkehren. Nicht mit den staubbedeckten Kriegern, aus den schrecklichen Kämpfen nach dem Ende des Krieges, sondern mit den staubbefreiten Helden, den tausend und abertausend deutschen Jünglingen und Männern, herausgerissen aus Jugend, Familie und Freundschaft. Du kehrst uns wieder nach kurzer Erdennacht und Erdentag – unsere Seelen werden sich wieder finden in des grossen Vaters Haus, das „viele Wohnungen“ hat. Du wartest auf uns. Wir gehen dir täglich eine kleine Spanne entgegen. Täglich! Du bist unterdessen ganz nahe um uns. Näher als früher. Dein Geist sucht die Stätte, wo er zuhause war und keine Schranke von Menschenhand kann ihn mehr hemmen. Kein Grab birgt dich, keine Gewalt vernichtete dich, keine Macht kann uns wieder ferner rücken, nur Kleinglaube und hoffnungslose Trauer! – Die willst du nicht? Du willst uns stark sehen.

Wo du willst, willst du, dass es hell und froh sei, so warst du unter uns, so würdest du uns zurufen, wenn deine Stimme dem leiblichen Ohr vernehmbar wäre, Wir bleiben bei dir und gehen langsam, still und aufrecht deiner Spur nach, die a u f w ä r t s führt und uns immer mehr dem Lichte zu geleitet, wo du nun weilst. Denn nicht glaube ich, dass Heldenseelen im Dunkel bleiben.

Ich grüsse dich – grüsse dich über alle Erdschranken, über Tod und Dunkel hinweg, du lieber, lieber freigewordener Bruder!

[92] 15. Juni

Der Vertreter eines Musikverlags war abends bei uns. Kriegsinvalide, ein 28jähriger, sympathischer Mensch. Er wollte fragen, ob ich dem Verlag die 2 Lieder „Landsknecht Luther“ und das „Requiem“ übergebe zum Druck. Ich frug ihn, da er etwas stotterte und das steife Bein weit ausstrecken musste beim Sitzen, nach seiner Verwundung. Da erzählte er: Oberarm, gleich darauf in die Seite, die Kugel streifte fast das Rückgrat beim Austritt. Der zweite Schuss warf ihn um und kaum lag er, bekam er den dritten Schuss, der ihm das Kniegelenk zerschmetterte. Er hatte noch so viel Geistesgegenwart, mit dem Gurt des Brotbeutels das Knie zu unterbinden, um nicht zu verbluten – einen Tag und eine Nacht lag er so – dann holten ihn Sanitäter. Als sie ihn auf der Bahre forttragen wollten, begegnete ihnen eine englische Patrouille, die die Krankenträger erschoss. Er stellte sich tot, hielt den Atem an und erwartete sein weiteres Schicksal. Da stach ihm einer der Engländer in den rechten Oberschenkel – von dem Augenblick hat ihm der Schrecken die Sprache geraubt. Drei Monate konnte er nicht sprechen – heute noch stottert er. Ich frug ihn, wie er denn dann weiterschafft worden wäre- da sagte er, dass die Patrouille verschwand, und später kamen Kameraden. Da er nicht rufen konnte, habe er eine Handvoll Erde genommen

und einem nachgeworfen, um ihn aufmerksam auf sich zu machen. Dann kam er in's Etappenlazarett. Das war in einem alten Kloster eingerichtet. Eines Tages lag er am offenen Fenster, grosse, weite Bogenfenster seien es gewesen- da sandten die Engländer Granaten herüber. Der Luftdruck einer nah vorbeirasenden Granate habe ihn von seinem Lager weggerissen und im Bogen einige Meter weit weg geschleudert. In dem Augenblick habe er wieder schreien können und später sei langsam die Sprache wieder gekommen. Man sah ihm an, was er durchgemacht hat. Drei Rippen wurden ihm herausgenommen, die ganze Kniescheibe entfernt und Muskeln herausgeschnitten, so dass das linke Bein immer mehr abmagert. Er hat einen Apparat zum Gehen und kann nur auf einem Kissen sitzen. Die linke Hand ist sammt Arm halb lahm, so dass er auch nie mehr Geige spielen kann. – „Aber“, sagte er, „ich danke Gott, dass ich sehen und hören und noch arbeiten kann. Ich habe immer gebeten, dass ich mit einem ungeschwächten Verstand und der rechten Hand heimkehren darf. Sonst lieber tot sein.“ Kein Wort gegen den Feind, kein Wort der Anklage oder Klage. Voll Dank für seine Pflege war sein Herz. –

16. Juni.

Gestern Abend sass ich bei Frau von S. auf dem Balkon. Gerade hatte sie mir einen Teller Erdbeeren hingestellt – da ertönte der Fliegeralarm! Ich ging, es war 10 Uhr, schnell heim, damit die Mutter sich nicht ängstigte – schon in der Hirschstrasse ertönte von oben ein Alarmschuss, abgefeuert von einem Flieger, wie ein Blitz glitt er vor mir herunter. Ein barfüssiges Büblein, das neben mir herlief, begann zu weinen und ich musste es ermutigen. Zuhause kamen dann die Bewohner des dritten und vierten Stockes in unseren Gang, bis die Schluss-Sirenen $\frac{3}{4}$ 11 ertönten und die Gefahr beendet war.

Rache für London?? Was ist London im Vergleich zu Karlsruhe! Was geht von London aus gegen uns! Dieser Stadt können wir uns nur von oben nähern, sie ist stark befestigt und mit allen Verteilungs[93]mitteln versehen. England weiss, dass die kühnen Flieger keine Gefahr scheuen, sich diesem Zentrum der englischen Machtstelle zu nähern und es zu bombardieren. Wir haben ja kein anderes Mittel, sie, die auf der festen, abgelegenen Insel sitzen, anzugreifen. 26 Scheinwerfer, so haben unsere Flieger gezählt, suchen dort den Himmel nach dem Feind ab. Man sagt, wir könnten London ganz vernichten, kraft unserer Luftflotte, in einigen Tagen sei dies möglich – der Kaiser gäbe aber nicht die Erlaubnis.

17. Juni.

Auf dem Turmberg am Sonntagmorgen. In der Elektrischen sass an der Haltestelle eine Schaffnerin und erzählte ihren beiden männlichen Kollegen weinend von ihrem Los. Sie hatte keine oder sehr traurige Nachrichten von ihrem Mann. „Die Angst um ihn bringt mich noch unter den Boden“ schluchzte sie. Ihre Augen waren rot vom Weinen. „Ja, da kann man nichts machen, da hilft eben alles nichts, wir müssen einfach ausharren,“ sagte der blonde Wagenführer und trat mit energischem Schritt, als wolle er sein Mitgefühl betäuben, an seinen Führerplatz und drehte den Motor an. Die Frau begann, sich fassend, ihren Dienst. Im schweren, grauen Dienstrock und Tuchmütze mussten sie fast ersticken bei der Hitze, die Frauen in der Elektrischen trugen alle leichte Sommerblusen. Sie tat schweigend ihre Arbeit, zog die Vorhänge gegen das grelle Licht vor, frug freundlich nach dem Ziel unserer Fahrt – knipste die Fahrkarten

und wechselte Geld – es war Sonntag, lachend heller Sommersonntag. Davon merkte die Frau in der heissen Dienstjacke wenig – und das Weh lag schwer auf ihr. Wie freundlich waren ihre Kollegen gegen sie. Da und dort sah ich, wie man sie frug und wie sie den freundlichen Fragen mit hellerem Gesicht antwortete. Ich fühlte die Not der Zeit mit dieser tapferen Frau.

Der König von Griechenland hat dem Thron entsagt, nachdem die Entente das Land immer mehr bedrängte und besetzte. Und die Neutralen schweigen dazu, wie anders als bei unserm Einmarsch in Belgien.

21. Juni.

Unsere beiden Feldgrauen kamen. Ich habe mich fast „überfreut“, als sie unter der Tür standen. Helmut Vicewachtmeister, Kurt „noch“ Unteroffizier, bald aber auch dasselbe wie der jüngere Bruder. Zuerst sprachen wir von Walter. – Vom Tod im Feld – beide sagten, wie ganz anders dieser Tod wäre, als man früher glaubte, beide haben sich mit dem Gedanken vertraut gemacht. Dann gingen beide wieder fort. Das Herz tat mir weh. Ich wollte mit zur Bahn, da kam aber ein Gewitter, Staubwolken und Dunkelheit – so ging ich nur bis zur Elektrischen mit. –

„Als wär’s ein Stück von mir“

so klang es stark und tief in mir, als ich sie hellen Blicks, grüssend auf der Elektrischen stehen sah.

30. Juni.

Griechenland ist, dem Druck der Entente folgend, zu dieser übergetreten. Venizelos hat – vorläufig – erreicht was er wollte. Die diplomatischen Beziehungen zu den Mittelmächten hat Griechenland abgebrochen. – Und in Frankreich setzen sie die Verhetzungen gegen uns fort, damit die Armee noch aushält. Ohne die Lügen und Verleumdungen wäre dies ja nie gegangen! – Die Hölle entsendet viele Geister. –

[94] 6. Juli.

Heute Nacht 1 Uhr gingen Alarmbomben los – Fliegergefahr! Zu gleicher Zeit schellte jemand wie rasend an der Haustüre – natürlich, beim Alarmschiessen wollten die Menschen in ein Haus flüchten und schellten an allen Stockwerken. Ich zog mich schnell an und schloss das Haus auf – es war aber niemand mehr da. Dann dröhnten die Abwehrgeschütze eine halbe Stunde lang! Um 4 Uhr ertönten die Schlusssirenen – die Gefahr ist beseitigt. Sie hatten Sperrfeuer hinaufgeschickt und die Flieger verhindert hier Bomben zu werfen. Diese wurden über Mannheim und Worms, Trier u.s.w. abgeworfen planlos, ohne auch nur irgend militärischen Schaden anzurichten.

Wie anders unser Fluggeschwader, das gestern ein zweitesmal London ganz erheblich bedrohte und die grosse London-Brücke, Bahnhof Charing-Cross und Docks mit Volltreffern traf! Der englische Bericht dieses mächtigen Angriffs auf die sonst so „sichere“ Stadt, war sehr rühmlich für die Tapferkeit und Zielsicherheit unserer Geschwader, die vor dem Abwehrfeuer der Riesenstadt London nicht zurückschrecken und immer wieder dort militärische Anlagen schädigen. Kriegsrecht!

13. Juli [In der Vorlage ausgestrichen]

Es toben die Krisen um den Kanzler und die Regierung. Gottlob ist das Erscheinen des Berliner Lokalanzeigers und des „Tag“ für einige Zeit verboten. Was sind das für

sensationssüchtige Blätter. Was sie heute als „Neustes“ veröffentlichen, müssen sie morgen dementieren. Und das Volk wird so verhetzt und irreführt.

Der Kanzler hat versagt bei Beginn des Kriegs – seinen Aussagen nach war er von allem unterrichtet, dann aber hätte nie geschehen dürfen, was geschah. Die Konsuln im Ausland haben alle nicht „geahnt“ von der Gefahr, oder so getan, als wüssten sie von nichts. Die besten Schiffe liefen aus deutschen Häfen aus! Wir schickten Hafer und Roggen in Massen fort – statt sie zu behalten und nun liegen die Schiffe beschlagnahmt da und dort bei der Schar unserer ungezählten Feinde! Der Kaiser scheint kein Menschenkenner zu sein – er bewies dies auch vor dem Krieg, als er immer wieder nach England reiste und die Stricke nicht sah, die man langsam von allen Seiten ihm um den Hals legte! Keiner seiner Minister warnte ihn. Niemand ahnte – ja, du Volk der Träumer, trotz deinem vielgescholtenen Militarismus, bist und bleibst du der deutsche Michel mit der Zipfelmütze, der gutmütige, arglose!

14. Juli

Der Kanzler von Bethmann-Hollweg hat seine Entlassung einreicht!

15. Juli.

Dr. Michaelis ist zum Reichskanzler ernannt. Er war bisher Unterstaatssekretär.

15. Juli [!]

Die kleine Bronze, die ich habe[,] und das Messingtintenfass wandern auf den „Munitionstisch“ – was soll mir das holländische Fischermädchen auf dem Schreibtisch? Besser eine Kugel gegen England daraus giessen!

Ich sah heute hochgetürmte Munitionswagen, die Kisten wurden von Frauen, die auf den Wagen standen, gehalten. Sie schienen ganz froh bei ihrer Tätigkeit. Eine junge Briefträgerin, die der schwere Riemen über der Schulter schmerzte, nahm ihre schwere Tasche wie ein Paket und trug sie so! Wie mögen die Riemen sich schon auf ihrem Körper abzeichnen, bei solch ungewohnter Arbeit.

[95] Mein Kriegsspruch wurde nach harten Kämpfen im Westen, in einem Regiments-Gottesdienst gesungen. Das schrieb mir R. F. Mit ist das die tiefste Freude gewesen, die ich an dem Lied erlebte.

Ich habe an Professor M. B.⁷¹ – Berlin ein Paket Gelberüben und Bohnen geschickt, weil er geschrieben hatte „wir haben fast nichts mehr zu essen!“ – Die Gemüse sind so teuer in Berlin. Das Pfund Bohnen 2 MK! Hier 22 Pf.

29. Juli.

Das Leben erscheint mir heute nach dem Lesen von Rittelmeyers „und hätte der Liebe nicht“ doppelt wertvoll, sinnvoll – aber auch doppelt entgleist und verzerrt durch den Krieg. Dass die neutralen nicht erwacht sind in den drei Jahren und sehen, was England für Ziele mit der Welt hat[,] bleibt mir das grösste Rätsel dieses Kriegs. Deutschland ist doch das Land, das in Feindesland steht und das trotzdem zweimal den Frieden anbot. Es ertete dafür Hohn und Spott und Verachtung.

[Nächster Absatz ist durchgestrichen:] Ich war bei Frau v. B. und freute mich so an allem, was da herausklang aus ihrem Gespräch. Ueber Bethmann-Hollweg denkt

⁷¹ Max Bruch (1838–1920), der Kompositionslehrer von C. F.

sie auch so: ein guter, vortrefflicher, feiner, vornehmer Mann, aber kein Staatslenker. Seinen Gaben waren Grenzen gesetzt, die er selbst nicht sah, sonst wäre er früher gegangen. Der Kaiser hing an ihm und liess sich, selbst als Hindenburg vorstellig wurde[,] nur schwer überzeugen.

4. September

Riga gefallen! Welche Tat inmitten des immer stärker einsetzenden Feindes! – Ueberaschend kam die Nachricht, kein Mensch dachte an solch grosses Geschehen! Gott gab die Kraft und liess es gelingen, dass die Deutschen, trotz all der Schlingen, die der Feind legt, die Kraft haben, mehr zu erreichen als alle Feinde mit ihrer gewaltigen Uebermacht. „Im Streite zur Seite ist Gott uns gestanden“ so klang es in mir, als ich heissen Auges die Nachricht vernahm. Herrlich strahlte der Tiefe Himmel über der Baar an diesem denkwürdigen 4. Sept.

In der Bahn fuhren wir mit einem jüdischen Ehepaar. Die Dame erzählte, dass sie in D. selbst Haushalt führe. Die Leute, bei denen sie wohnen, sind arm und haben viele Kinder. Da habe sie gesehen, dass die Frau, die auf dem Feld arbeiten muss, keine Zeit habe, die Strümpfe der Kinder zu flicken und nun habe sie das als „Kriegsdienst“ übernommen. Für 6 Kinder! Das ist schon eine Arbeit. Ich freute mich, dass die feine Dame das tat.

5. September in Königsfeld

Ich war in der Sprechstunde des Arztes Dr. H. Im Wartezimmer wurde es immer voller. Auch ein gefangener Russe kam mit seinem „Herrn“, bei dem er in Arbeit steht. Es war ein sonderbares Bild, den etwas finsternen, kränklich aussehenden Mann in der zerriebenen blauwollenen Jacke und der Gefangenenbinde am Arm unter den Schwarzwälder Bauern und den freundlichen Pflegeschwestern zu sehen. Sein „Herr“ erklärte mir: der Mann ist durch und durch krank, er ist von der Krim, erträgt den Winter hier nicht und hat schon viel mitgemacht, vor diesem Krieg den japanischen Feldzug! Frau und [96] Kinder hat er zuhause! Den Hals und die Hand hat er verbunden. Es geschieht alles für ihn, aber sein Körper ist zu sehr mitgenommen von den Strapazen des Kriegs. Er verständigte sich mit dem Gefangenen, der ein paar Brocken Deutsch konnte. Als ich bedauernd zustimmte, sagte ein Bauer aus dem Kreis: „und Unsere Glauben [!] sie, die würden so gepflegt wie der da?“ – Und die Schwester erzählte von der elenden Behandlung, die unsere Gefangenen dort in Russland haben, dass sie schon ihre Kleider angeknabbert hätten in der Verzweiflung des Hungers!

Wir sprachen abends mit⁷² Pfarrer F.[,]⁷³ der ein kluger Mann ist. Er war vor 10 Jahren in England und gab damals dasselbe Urteil ab über E. wie jetzt. Wir sprachen über die Fragen, warum die Deutschen so unbeliebt wären in der Welt, ob das wirklich nur am deutschen Kaufmann läge? – Nein, Deutschland ist zu rasch gewachsen in jedem Sinn und da sind seine „inneren Organe“ nicht mitgewachsen, nicht ebenso rasch gewach-

⁷² Gestrichen: Dr. W. und

⁷³ über die Lügen bei Trauungen und Beerdigungen. In Hessen wird bei letzteren nie ein Lebenslauf verlesen und Pfarrer F. lobt den Toten nie, er predigt den Lebenden am Sarg des Toten. Dr. W. bewunderte den Ritus der katholischen Kirche, die bei jedem Begräbnis, ob hoch, ob nieder, mit dem Spruch beginnen lässt: „so du willst, Herr, Sünde zurechnen, Herr, wer wird bestehen?“ Den Gerichtsgedanken stellt die Kirche obenan.

sen wie sein gewaltiger Körper. Wir behaupteten uns nicht genug, wir passten uns immer den Ländern an, in die wir gingen, sprachen – so gut es ging – deren Sprache, (was die Engländer oder Franzosen bei uns nicht taten!) nahmen – eine Schwäche von den Deutschen – von ihnen alles mögliche an und bildeten uns noch etwas darauf ein. Alles Ausländische imponierte uns! Das war unsere Schwäche. Der Engländer bleibt Engländer, ob er in Deutschland oder wo immer reist.

„Die Welt ist eine grosse Orgel, die Gott spielt und zu der der Teufel den Blasebalg tritt.“ Melanchton.

Sonntag, den 9. September.

Professor W. sagte heute, er glaube, dass spätere Jahrhunderte unsere Jetztzeit ganz furchtbar hinstellen würden. Eine Zeit, wo die Kunst nur das „Tierweib“ und den „Tiermann“ kennt, nur das Sinnliche, Leidenschaftliche das, was die Nerven reizt und in Spannung hält – wo die Religion und Sitte ganz zur Privatsache wurde und das Parvenütum und die Aeusserlichkeit tonangebend sind. (Geld, Titel, Macht)

Heidelberg-Ziegelhausen.

Nach schwülen Tagen strich ein kühler Wind übers Wasser, als wir im Boot hinüberglitten, von der Stiftsmühle zum anderen Ufer. Nichts Hastendes war da wie in der Stadt. Ruhig stand der Schiffmann, zündete sich erst langsam und bedächtig seine Zigarre an und stiess dann das Boot ab. Grünes Fliessen, lautloses Gleiten – und wir waren drüben. Dann stiegen wir den Wolfsbrunnenweg hinauf. Im Sonnenflimmer lag Heidelberg mit seinen Kirchen und Brücken. Ein Nachen trieb Neckarabwärts, sonst lag der Fluss frei und verlor sich in Duft und Glanz 'gen Westen. Rotes Weinlaub leuchtete da und dort an den verstecktliegenden Villen oben am Schlossberg. Ich dachte im Vorbeigehen, ob wohl in diesen schönen, idealgelegenen Häusern eitel Glück und Freude herrsche. Da geht man vorbei und sagt: wie schön! Und wer weiss, wenn man die Türen aufmachte, [97] ob man dann noch rufen würde: wie schön! Denn des Menschen Glück hat nichts zu tun mit all dem äusseren Schönen, womit sich die Reichen umgeben können. Wir aber, die wir vorbeigehen, freuen uns an der schönen Aussenseite. Der gesprengte Turm am Schloss lag in rotem und grünem Laub versteckt, und als wir durch die drei Tore in den Schlosshof traten, schlug der Zauber der Romantik mit starken Flügelschlägen um meine Seele. Ewigschön – geheimnisvoll und mit gedämpfter Stimme zu uns redend umgibt einen hier eine Vergangenheit, die zur Gegenwart wird, wenn wir sie zum Reden bringen. Als wir hinuntergingen, den Gewölbeweg unter der Terrasse, da sah man zwischen roten Herbstranken, die über die grossen Bogenfenster herabfielen, ein Stückchen Neckar im Abendrot leuchten! Die Gegend an der Stiftsmühle hat einen eigenen Reiz, so einen deutschen Zauber. Ich musste gestern denken: man könnte sie mit einem schlichten, deutschen Mädchen vergleichen, die nichts Prunkendes, Prächtiges, in die Augen fallendes hat, sondern deren ganzer Zauber vielleicht nur in zwei braunen Augen, in dem treuherzigen, geraden Wesen liegt. Anmut und Liebreiz ist das Geheimnis solcher Schönheit!

Am Sonntag hörte ich den starkgeistigen Pfarrer Klein⁷⁴ predigen. Eine Fülle, überreich, um sie gleich ganz auf sich wirken zu lassen, schüttete er über seine Hörer aus. Der Text war: Jeremias

⁷⁴ Pfarrer Paul Klein an der Christuskirche in Mannheim.

„Ich will dich zur festen Stadt, zur eisernen Säule, zur ehernen Mauer machen.“

Ich hätte oft rufen mögen: Halte ein und schöpfe Atem! Du reissender Strom, du glühender Geist, halt ein und sammle deine Bergwasser einen Augenblick in einem tiefen, klaren See, lasse sie nicht so dahinstürzen in rastlosem Lauf, wo bleibt uns die Zeit zum stillen Schöpfen?

Erst nachher sammelte ich Teile der Rede und hielt sie meiner Seele nochmals vor zum stillen Nachdenken. Er zeichnete in grossen Zügen eine Reihe biblischer und deutscher Gestalten, Jeremias, Jesus, Paulus, Franz von Assisi, Savonarola, Luther, Bismarck, Hindenburg, Männer, die Gott zur festen Stadt, eisernen Säule, ehernen Mauer gemacht hat. An solchen Säulen brechen sich die Wogen der Welt machtlos, unerschütterlich stehen sie in den Stürmen und Kämpfen. Solche „festen Städte“ geben Zuflucht allen denen, die Führer brauchen, sie schirmen ein Volk und eine Volksseele in Stürmen der Gefahr, ihre Zugbrücken bleiben oben. Sie lassen sie nicht herab zum Stelldichein mit den Lüsten der Welt. Solche „ehernen Mauern“ geben schwankenden Halt und Stütze, dass sie sich daran emporranken – sie bieten im Kampf Widerstand.

Wir müssen den Mut erringen „Ja“ zu sagen, wo Tausende „Nein“ sagen. Wir müssen uns unerschütterliche Lebensgrundsätze erringen, wie all diese Männer, die geschildert wurden. Das vermag keiner aus sich allein. Diese Kräfte können wir nur im Gebet gewinnen. (Luthers Gebet) Bismarck, Hindenburg als Beter. Die Predigt klang aus im Vers:

Wünsche nicht, du wärest glücklich,
Wünsche, du wärest stark!
Bete nicht um leeren Schein –
Bete um Kraft und Mark!

Anfang Oktober

Kein Tag ist ja grau, wir sehen ihn nur so. Wer hindert uns denn ein Leuchten zu sehen, wo andere eine Regenwolke sehen? Vielleicht steht die Regenwolke da, aber das Leuchten ganz sicher auch. Die Wolke ist ja nur zeitlich. Wir aber, die wir das Leuchten sehen und denen es [98] hilft, auch im scheinbaren Dunkel freudig zu gehen, wir können nicht dankbar genug sein, dass uns Gott die Augen dafür gab – ich schäme mich, dass ich es oft vergesse – und alle, die das Leuchten mit uns sehen, sind unsere Brüder!

Die Kunst schiebt oft den Vorhang der sichtbaren Welt für Augenblicke zurück und lässt den Künstler ahnen, was Tausende nie spüren – geblendet von dem Licht schliesst er die Augen und öffnet er sie wieder, so ist der Schleier wieder auf das Geheimnis gefallen. Aber das Erleben bleibt. Und kein „Glück“ der Welt ersetzt es – kann es je ersetzen. Denn alles Irdische birgt Leid. Wenn aber jenes Leuchten darauf fällt, wird auch das Weltenglück unsere Freude – aber nur dann!

13. Oktober.

Heute Nacht träumte ich, dass Helmut in englische Gefangenschaft geraten war. Er begegnete mir hier in Karlsruhe in grauem Zivilanzug, sprang, als er mich sah, auf mich zu und umarmte mich stürmisch, was sonst nicht auf der Strasse seiner Gewohnheit war. Dann aber kam der englische Aufseher und er musste ins Haus mit ihm. Ich ging mit. Da bekam ich ein Formular vorgelegt, auf das sollte ich unsere und seiner

Eltern Adresse schreiben „für alle Fälle“. – Der Beamte bedeutete mir, Helmut müsse jetzt mit ihm gehen und das Papier wäre nur äussere Formalität. Ich konnte kaum die Adressen schreiben vor innerem Weh! Ich musste so weinen, dass das Papier ganz nass wurde und verschrieb mich immer. Von dem Schmerz wachte ich auf. Nachher träumte ich wieder von einem andern, mir unbekanntem Gefangenen, der entfliehen wollte.

Ich las gestern den Aufsatz von Pfarrer Dr. F. über Luther in Vergangenheit und Zukunft⁷⁵. Er schreibt so treffend von der deutschen Innerlichkeit, von dem Grundzug des deutschen Wesens, nach innen zu schauen und die Innerlichkeit zu gestalten, nicht nachzuahmen, sondern eigenes Denken zu gestalten und zu äussern – welcher Gegensatz zu den andern Nationen.

„Das deutsche Denken beginnt mit seinem gewaltigen Grübeln in die Innerlichkeit hinein und aus ihr heraus und sucht von hier aus die ganze Welt zu begreifen.“

„Es war unser Schicksal als Volk, dass wir uns träumend versenkt in die Gestaltung unseres Innern, und im Suchen, es zu fassen, ausgeschaltet wurden aus der Gestaltung der gesamten Welt.“

Das ist ein sehr wahres Erkennen des deutschen Wesens. Hätten wir uns nicht um die Dinge ausser unserem Land bekümmert, wäre freilich kein Krieg gekommen! Aber England hätte ruhig weiter sich an allen wichtigen Punkten festgesetzt, ungehindert Meere und Länder beherrschend. Nun kam der deutsche Michel aus seinen Träumen zu Handeln und Erwachen, er reckte sich und zog das Schwert – da schreiben alle: der deutsche, unselige Militarismus, tun es uns nach und haben selbst Militarismus aus allen wilden und zahmen Völkerschaften zusammengetrommelt gegen uns! O ewig unverstandenes deutsches Volk! Wehre dich!

15. Oktober.

Chr[istian] Morgenstern-Abend gehört. Bei den schönsten Gedichten sagte eine Dame vor mir: „es schiesst“ – und andere hörten’s auch – und das nahm mir ganz die Ruhe des Zuhörens für den Augenblick. Es waren herrliche tiefsinnige Gedichte, die ernstesten. Für die andern, Galgenlieder, Palmström, fehlt mir das richtige Verstehn! Ich bewundere das Wortspiel.

Die Dunkelheit beim Heimgehn! Karlsruhe ist schwarz in der Nacht.

[99] Sieg.

Ein regendunkler Morgen. Im gewohnten Alltagsschritt gehen die Menschen zur Berufs- oder freiwilligen Arbeit! – manche mit müder, sorgenschwerer Miene. Wochenbeginn! Wer weiss, was die neue Woche bringt! Die Pessimisten gibt’s immer noch viele, besonders unter den Menschen, die tagein, tagaus an den gleichförmigen Bürodienst gefesselt sind. So dunkel ist der Tag, dass aus Läden und Büros mattes Lampenlicht auf die nasskalte unfreundliche Strasse fällt.

Da kommt plötzlich Leben in die Monotonie des Alltags. „Extrablatt!“ ruft eine scharfe Stimme und das Tempo des Amtsschrittes so Vieler beschleunigt sich. Die höheren und niederen Beamten denken einen Augenblick nicht an Berufspflicht, die

⁷⁵ Wohl: Der deutsche Luther. Lebens- und Seelenbild aus der deutschen Vergangenheit für die deutsche Gegenwart und Zukunft (Agentur des Rauhen Hauses, Hamburg 1916) von Hermann Petrich (1845–1933).

Kaufleute nicht an den Geldmarkt, die Hausfreuen nicht mehr an den Bezugsschein und die Fleischmarke. Ein Gedränge entsteht um den Mann mit der scharfen Stimme. Nun weiss mans – Rumänien – Argesul – die Schlacht ist gewonnen- die Würfel rollen. Falschheit und Treubruch findet gerechte Sühne.

An verschlafenen Häusern gehen Fenster auf. Schwarz-weiss-rot und gelb-rot flat-tert heraus. Die Fahnen recken und strecken sich. Fast allzulang hatten sie die Bewe-gungsfreiheit verloren – heute durften sie wieder flattern, flüstern und rauschen von Sieg und Siegesfreude.

In einer stillen Strasse grüssen sich zwei Fahnen von benachbarten Balkonen. Eine frohe Mädchenhand hatte die eine mit verhaltenem Jubel herausgeholt, als erstes Sie-geszeichen der kleinen Strasse. Neugierig flattert der Blick der Fahne herüber zu dem noch ungeflaggten Nachbarhaus. „Was zögerst du? Komm heraus, schwarz-weiss-rote Freundin, wo steckst du, eile dich – wir dürfen ja wieder melden und künden von ge-wonnener Schlacht der Unsern!“ Da grüsst die Nachbar[100]fahne und weckt Leben in der stillen Strasse.

Fenster gehen auf, Köpfe recken sich heraus: Was ist? – Wo – wo war ein Sieg? Und das monotone Leben der Stadtbewohner erzittert leise, herausgehoben aus dem alltäglichen Geleis, gleichgültige Gesichter beleben sich, matte Schritte werden elas-tisch. In allen Strassen wir gesprochen von Rumänien und der Vergeltung.

Schnee fällt, der erste Schnee. Lustig flattern die Flocken um die Fahnen, und bald rufen die Glocken von allen Türmen über die froh lauschende Stadt hin:

R u m ä n i e n ! S i e g ! D a n k !

Durch Schneegeriesel schimmern immer mehr deutsche und badische Fahnen.

Am Argesul schlugen die Verbündeten die rumänische Armee!

Wie das ruhig und einfach klingt, wenn mans in der Ferne liest!

Weisst du, was das heisst?

Während du tagaus, tagein der gewohnten Friedensarbeit nachgingst, mussten dei-ne Brüder, die deutschen Truppen, in Eilmärschen dem Feind entgegen- und nachei-len, mussten sie auf unwirtsamen Wegen von den Bergeshöhen Ungarns niedersteigen in die rumänische Ebene, immer kämpfend, nie ruhend, immer vorwärts bis sie sich zum gigantischen Ringen mit den zu ihnen stossenden Heeren der Verbündeten ver-einten zur entscheidenden Schlacht, und während ihr in der Heimat mit leichter Hand und neugierigem Blick das Zeitungsblatt nahm, um zu sehen, „wo sie jetzt sind“, geschah das Grosse: der Sieg war errungen. Läutet, ihr Glocken, kein Glockenmund ist laut genug zum Verkünden und Danken!

Die Fahnen plaudern nicht mehr. Sie schweigen und neigen sich vor der Grösse des Geschehens. Nur die Menschen reden und reden in ihrer Freude und durch den trüben, dunklen Wintertag ziehen – unsichtbar – stille Weihnachtsboten. Sie tragen Lichtlein kommender Freude[,] kommender Siegesfreude, die ihren hellen Schein heute schon vorauswarf mitten in den dunklen Dezembertag hinein.

[101] 17. Oktober

Ich spielte mit dem Geiger S. die Violinsonaten von Brahms (Fragment) und Beet-hoven. Mitten drin kam die Mutter herein und meldete Alarmsirenen. Gleich drauf kamen Alarmbomben. Drei bis vier Stunden war Fliegeralarm. Es waren Fliegeran-

griffe in Mannheim und Frankfurt gewesen. Als „Vergeltung für dies Angreifen offener Städte bewarfen unsere Flieger Nancy – das aber in Kampfgebiet liegt – während Mannheim und Frankfurt fern vom Kampfplatz liegen! London ist eine befestigte Stadt. Weiss man das denn nicht in der ganzen Welt? Wenn die Feinde das als Vergeltung für Angriffe auf London tun, warum wählen sie unbefestigte Städte?

24. Oktober

Professor Wilhelm Steinhausen liess mir ein Kunstblatt überbringen als Dank für meine Lieder. „Der verlorene Sohn“ – ein ganz ergreifend schönes Blatt, das mich tief erfreute. Und dann: sein Brief! – Ich betrachte ihn als Boten Gottes in dunkler Zeit.

1. November

Immer wieder Fliegeralarm. Vorgestern sass ich morgens im Keller des Victoria-Pensionats. Abends um ½ 12 Uhr kam dann ein zweitesmal Alarm mit der Knallerei. Was die Feinde bezwecken mit dem Angreifen einer offenen, fern dem Kriegsschauplatz gelegenen Stadt – das fragt man sich!

Sie werfen Bomben ab über freiem Gelände an den unwichtigsten Stellen. Zum Beispiel neulich auf Dörfer der Hardt! Lässt sich das vergleichen mit unseren Angriffen auf London, dem Centralpunkt Englands, dem wichtigsten Teil der Insel, von wo alle Kriegsfäden auslaufen?? Wie elend feig sind solche „Repressalien“! Wir bombardieren die befestigten militärischen Anlagen an den Küsten Englands, weil wir sonst keine Mittel haben, den Engländer zu treffen, als auf seiner Insel, auf der er sich immer so sicher fühlte! –

Und in Flandern tobt das Morden weiter. England will in Bälde die U Bootbasis an der Küste vernichten, deshalb dieses unausgesetzte Stürmen in unerhörten Massen – aufgeboten, deshalb! Ob ihm nicht doch durch den U Boot-Krieg das Wasser an der Kehle sitzt? Was wäre geschehen, wenn wir das U-Boot nicht gehabt hätten gegen die Welt der Feinde? Alle England ergebenen Völker schliessen sich der „Weltmacht England“ an gegen Deutschland, das ihnen nicht das Geringste getan hat. Was hat Deutschland denn Peru, Chile, Brasilien, Uruguay u.s.w. getan? Aber der Druck England Amerikas wirkt! Wenn sie sich nicht gegen und stellen, bekommen sie nichts mehr zu essen und zu verdienen durch England-Amerikas. Wenn sie sich nicht gegen uns stellen, bekommen sie nichts mehr zu essen und zu verdienen durch England und Amerika. Das nennt sich ein neutrales Land!

In der Schweiz sollen englische Aufseher allüberall sein, die streng kontrollieren, ob die Schweiz auch nicht nach Deutschland ausführt u.s.w. Die französische, „freundliche“ Spionage der West-Schweiz! Alles Gute, was von uns an ihre Ohren klingt ist erfunden oder „gelogen“ – alles Schleichte aber, das sie von uns feindlicher Seite hören, ist natürlich allein die Wahrheit. Belgische Propagandisten ziehen von Stadt zu Stadt und erzählen die schauerlichsten Dinge von uns, die sie „erlebt“ haben wollen – alles wird geglaubt, nur nicht das Gute.

[102] Ich hörte am 23. Dezember in der Kirche mein „Kinderweihnachtslied“ mit Geige und Gesang. Zum erstenmal hörte ich's und freute mich, weil ich nun weiss, wie schön es wirken kann, gut vorgetragen und gut gesungen! Weihnachten war still-

so wohlthätig still! Ich blieb den ganzen Tag zu Hause – niemand kam zu uns. Stille Weihnachten, und doch brannten Lichtlein und Baum! Herz freue dich!

8. Januar 1918

Schnee, Frost, herrliche Märchenlandschaft. Kohlenferien! – Kohlenmangel! Ich stapfe zum Kohlenhändler und kriege es beinahe mit dem Heulen, so muss man bitten und betteln. Ich kann ja das Zimmer, wo der Flügel steht nicht heizen, wenn's so weiter geht und kann dann nicht mehr spielen – bin also auf's Trockne gelegt“ – na – der gute Herr W. versprach mir Koks zum zerhacken! Das Mädchen hat sich den Arm verbrannt und wird mit dem Verband das nicht besorgen können.

Ich holte heute Fisch, man kriegt den ganzen Winter über nur Stockfisch, das Pfund zu 2.- (früher 30 Pf.). Ein armseliges, mageres Kaninchen M 9.-!! Der Kriegswucher ist das Schandmal der Menschheit. Ein Jude kaufte eine Gans und einen Kapaunen für nahezu M 200.-. Der hat Kriegsprofit gemacht und frägt nicht nach dem Geld!

Alle drei Tage, oder vier oder fünf kriegen wir $\frac{1}{4}$ Liter Magermilch.

[Der beiden folgenden Absätze wurde in der Vorlage gestrichen:] Kurt zog wieder ins Feld, Helmut kommt. Anton⁷⁶ soll auch eigezogen werden. Er war noch ein Kind, als der Krieg begann.

Welche Verhältnisse: im Theater, 1. Rang sitzen die Munitionsarbeiterinnen mit ihren Schätzen – sie verdienen ja so viel! Mit weissen Waschblusen und schwarzen Fingernägeln! Und die junge Baronesse von S. tut Dienste im Johanniterinnen-Krankenhaus als „Schwester“ und entlaust arme Kranke! Sie bekam selbst in ihr prachtvolles Haar Läuse durch diese Pflege. Ihre Mutter hat heute Geburtstag. Da standen Stiefel auf dem Geburtstagstisch, weil das das denkbar grösste Geschenk ist. Eine Kerze, das Lebenslicht – brannte wie sonst, obwohl die so kostbar sind, dass ich nicht weiss, woher ich sie holen soll!

Am 10. Januar kam E.F. und brachte uns 1 Pfund Mehl, weisses Mehl! Und wollte kein Geld dafür, wollte uns eine „Guttat“ erweisen damit.

11. Januar. Wir haben „Rabensuppe“ gegessen!! Dann sass ich, die Beine mit warmer Decke umwickelt in der gestrickten Jacke am Flügel! 8 Grad waren im ungeheizten Zimmer! Kohlenmangel. Der Flügel leidet sehr darunter.

16. Januar

Helmut kam und erzählte von der Einnahme von Riga. Am ersten Sonntag, den er da zubrachte, ging er mit einem Leutnant seiner Batterie in den Dom. Da war Konfirmation und alles so schön geschmückt. Der Kirchendiener wies den beiden deutschen Offizieren vorn 2 Stuhlplätze an. Der „Pastor“ kam mit weisser, mittelalterlicher Halskrause und führte etwa 16 Konfirmanden herein, die Mädchen in weissen Kleidern. Dann hielt er eine vortreffliche Ansprache, in der auch die Einnahme Riga's von den Deutschen begeisterten Ausdruck fand. Helmut war so erfüllt von dieser Rede, dass er später den Pastor aufsuchte. Dieser war gleich wie ein alter Bekannter mit ihm und bat ihn, abends mit ihm zu essen. Helmut ging [102] freudig hin. Der Geist in diesem Haus machte tiefen Eindruck auf ihn. Von allem was die Seele erfüllt, konnte man da reden. Religion, Vaterland, Kunst, Literatur! In allem war tiefgründiges Wissen vor-

⁷⁶ Anton Karl Lehmann, geb. 16. Mai 1900 in Hornberg.

handen. Die Kinder so wohlerzogen. Ja, sie litten um ihr Deutschtum! Sie durften ja ihre Sprache nur leise reden, auf der Strasse wären sie sonst beschimpft und tätlich angegriffen worden. Jeder Lettenjunge konnte den Deutschen schlagen, ohne gestraft zu werden. Alles, was deutsch war, wurde verhöhnt und beschimpft. Und warum? Nur wegen der geistigen und kulturellen Ueberlegenheit! Alle Kunst und Wissenschaft, aber auch der Handel ruhte in den Händen der Deutschen, letzterer vertreten durch Gilden wie im Mittelalter. Es war ein Komplott geplant von den Russen und Letten, am so und so vielen nachts sollte eine grosse Anzahl deutscher (wohl Tausend standen auf der Liste) ermordet werden! Aber am Tag vorher zogen die Deutschen siegend in Riga ein und das Komplott konnte nicht ausgeführt werden.

Damals war's, dass ein Arzt, den H. auch kennen lernte, mit den bei ihm einquartierten deutschen Soldaten, es waren mehrere Offiziere, in das Turmzimmer seines Hauses hinaufstieg, um die Brände rings um Riga zu sehen. Dr. P. bat, angesichts dieses Schauspiels einen der Offiziere das Lied anzustimmen: Nun danket alle Gott! Er bat die deutschen, die als Sieger und Beschützer Riga's vor ihm standen, darum!

Die Ernährungsschwierigkeit war in Riga gross. Kartoffeln und Brot war oft das Abendessen. Ein Paar Damentiefel kosten M 200.-, 6 Zigarren M 18.-. H. besorgte an Weihnachten Alpenveilchen für 3 Familien (je ein Stück) und bezahlte M 120.- dafür! Er konnte ja nur Blumen schenken. Als die Feldbücherei nach Riga kam, da ging ein Kaufen unserer Kriegsliteratur an. Da konnte man in der Elektrischen die Jungens vertieft sehen in U 202⁷⁷ oder Immelmanns Flüge⁷⁸ u.s.w. Alles las dieses Heftchen mit innerster Freude. An Weihnachten kam Helmut nach Riga auf Urlaub. Natürlich war er in der Familie E. eingeladen. Am 23. half er Vorbereitungen zum Fest treffen, half kleben und ausschneiden und verlebte einen schönen Abend dort. Am 24. abends hatte er auch Teil an der Familienfeier des Pastors, der Probst am Dom ist.⁷⁹ Der Christbaum stand auf einem schwarz-weiss-roten Tuch! „Das erste Christfest im deutschen Heimatland“ sagte der Pfarrer. Er las erst das Evangelium vor, sie sangen gemeinsam und dann sprach der Pfarrer ein freies Gebet, in das er Jeden der Anwesenden besonders einschloss. Auch Helmut. Er hatte ihn vorher scherzend „den verlorenen Sohn“ genannt, „der heimkehrte“ – (weil er keinen Sohn hatte), nun gedachte er Helmut's Fernsein von zu Hause, des gefallenen Bruders und seiner treuen Pflichterfüllung, die ihn fern von zu Hause diesen Abend verleben liess. Das war so schön von Pfarrer E. Alle hatten einen Platz unterm Baum, auch H. erhielt von allen eine Kleinigkeit, von jedem der Kinder sogar. Ihm war's so wohl in dieser Familie und er war so dankbar.

Bei Petersen war er auch. Dort hatte der Vater seiner kleinen 4 jährigen Jutta ein sinniges Geschenk gegeben. Eine eingerahmte Postkarte, die war schwarz-weiss-rot und darauf lag eine gepresste Blume unter'm Glas. Er hatte hinten darauf geschrie-

⁷⁷ Edgar Spiegel von und zu Peckelsheim, Kriegstagebuch „U 202“, Berlin 1916.

⁷⁸ Der legendäre Flieger Max Immelmann, der „Adler von Lille“ (1890–1916). Sein Büchlein „Meine Kampfllüge – selbst erlebt und selbst erzählt“ mit 26 fotografischen Aufnahmen wurde in erster Auflage von 50.000 Exemplaren 1916 in Berlin herausgebracht. Es folgten 1916 (51.–100. Tsd.; Exemplar in der BLB Karlsruhe vorhanden) und 1917 (101.–150. Tsd.) weitere Auflagen. Das Buch wurde 1917 auch ins Schwedische übersetzt.

⁷⁹ Wohl Probst Alexander Julius Burchard (1872–1955); vgl. Alexander Burchard, „... alle Deine Wunder“ – der letzte deutsche Probst in Riga erinnert sich (1872–1955), bearb. und hrsg. von Gabriele von Mickwitz, Lüneburg 2009, bes 249–257.

ben: Seiner lieben Jutta zur Erinnerung an den Einzug der Deutschen in Riga. Ein deutscher Grenadier hatte dem Kind diese Blume gegeben. „Jetzt wird das Kind sich nicht an diesem Geschenk freuen, aber später wird es für Jutta viel bedeuten“ sagte er.

Auch in diesem Hause staunte Helmut über den vielseitigen Geist der beiden Eheleuten. Die Frau hochbegabt und so wahrhaft vornehm in Gesinnung und Wesen und er so zuvorkommend und ritterlich zu seiner Frau, als seien sie erst kurz verheiratet.

[104] Er habe zu Weihnachten seiner Frau eine anschraubbare Platte an seinen Schreibtisch geschenkt, dass sie bei ihm schreiben könne und nicht immer getrennt von ihm!

Helmut las mir dann ergreifende Gedichte der Livländer, aus der Kriegszeit, in denen ihr Heimweh nach der deutschen Heimat[,] ihre Schmach unter Russland, ihre Trauer, dass ihre Söhne nicht für Deutschland kämpfen durften, wunderbar tiefgefasst zum Ausdruck kam.

Helmut hatte die denkbar stärksten, schönsten Eindrücke von den Deutschen dort. Er will bestimmt wieder dahin zurückkehren. Pastor E. habe gesagt: da meint man in Deutschland immer, wenn man sagt „er ist Balte“ – „aha Deutsch-Russe“. Das sei die größte Beschimpfung. Deutsche seien sie, niemals so ein Mittelding. Deutsche Sitten und deutsche Kultur überall. Helmut's Augen leuchteten, als er davon erzählte, sein ganzes Wesen war umgewandelt. Aus dem ruhigen, verträumten Knaben wurde ein männlicher Jüngling, dem die Begeisterung andere Sprache als sonst verlieh. –

Er hat seine Leute lieb. Er lässt sie ausserdienstlich frei herausreden und studiert dabei die Ansichten der Sozialdemokratie, denn es sind ja meist solche. Dass er zu Vorträgen und als Lehrer berufen wurde, zeigt, dass er von seinem „Fach“ etwas versteht.

20. Januar 1918

Um 6 Uhr morgens, nachdem ich die ganze Nacht fernem, dumpfen Kanonendonner gehört hatte, ging der Sirenenalarm los. Alle Sirenen der Stadt heulten mir den Sonntagsgruß entgegen. „Flieger über die Grenze“. Ganz fern, wohl in einem Vorort, da klagte eine Sirene wie ein Käuzchen, stossweise klang das schrille Gejammer zu mir herüber. Sterne standen noch am Himmel. Ich zog mich an, damit, falls die Alarmschüsse kämen, ich gleich unten wäre und legte mich so angezogen wieder auf's Bett, ging dann um $\frac{3}{4}$ 7 hinunter, um $\frac{1}{2}$ 8 kam endlich das Schlusszeichen. Aber schon um $\frac{1}{2}$ 10 ging wieder die Heulerei los, die mir durch alle Nerven fährt. Die Schüsse wirken viel weniger auf mich. Angst habe ich keine. Aber meine Nerven ertragen das Geheul nicht.

Am vergangenen Mittwoch war ein ganzes Rudel feindlicher Flieger hier gewesen und hatte drei Bomben abgeworfen. Wir hatten dabei ruhig zu Mittag gegessen und den Tisch etwas ferner vom Fenster abgerückt. Vorher hatte ich die Flieger besichtigt, sie kamen, etwa 15, von Süden.

Es gehört ein „Mut“ ohnegleichen dazu, eine „friedliche Stadt“, die nahe in der Luftlinie vom westlichen Kriegsschauplatz liegt, so anzugreifen. Warum fliegen sie nicht nach Berlin? Das wäre wenigstens kühn und verwegen! Aber das leichterreichbare ist weniger gefährlich! Welcher Mut! Unsere fliegen über die Nordsee und wagen sich über die stark befestigte englische Küste.

Der Friede mit der Ukraine soll sicher sein, stand heute in den Blättern.

11. Februar

Mittags bei Hans Thoma. Er sass am Fenster gegen den botanischen Garten. Ein Bild, das mich so gefangen nimmt in seiner ehrwürdigen Schönheit! Er las mir Briefe von einem deutschen Kriegsgefangenen vor – was schreibt der für schöne, tiefe, eigenartige Briefe. Ein Geschenk ist so ein Brief. Dann tranken wir Kriegstee zusammen und plauderten. Für Thoma ist das Produzieren ein „aus dem Traum heraus schaffen“. „Wir sind's nicht“, so sagte er, „die ein grosses Kunstwerk schaffen, [105] sondern ein etwas in uns, das aus uns heraus schafft. Wir können ja auch für Träume nichts, sie kommen über uns, ohne unser Dazutun und Wissen, so auch das Schaffen. Freilich müssen wir etwas können, das ist notwendig, aber alles andere ist Geschenk!“ Wie gegensätzlich ist hier Thoma mit den Verstandes-Künstlern der Gegenwart, Reger und Strauss. Er ist und bleibt der „reine Tor“, der Mensch mit einer reinen Seele, in die die Welt, trotz aller Disharmonien keinen einzigen „Kritzer“ hat hineingraben können. Ueber die Theosophie sagte er: „Mir ist's einerlei, ob ich wieder auf die Erde kommen muss oder nicht – darüber grüble ich nicht nach! Die Hauptsache, ja, das einzig Wichtige ist das „Wiedergeborenwerden“ schon im Diesseits“. „Es sei denn, dass der Mensch neu geboren werde – so kann er nicht[] in's Himmelreich kommen.“ Wiedergeburt der Seele und des Geistes in diesem Leben, das ist die Hauptsache.

Als ich ihm von Lienhard⁸⁰ erzählte, vom Tod seines Vaters und seiner Gemütsverfassung damals, meinte Thoma: so sollte man alles hinnehmen, dass es recht ist, wie es kommt, dass Gott es gut meint und zum Besten fügt unter allen Umständen.“

Es bleibt immer ein Leuchten in meiner Seele, wenn ich von Thoma komme.

13. Februar

Herr Beck, der Uhrmacher kam, um die alte Kastenuhr nachzusehen. Er ist ein ganz eigenartiger Mann von mehr als gewöhnlicher Begabung. Beim Fortgehen sprach er von dem Franzosen Jules Favre, der in der Bretagne lebte, fast neunzig Jahre alt wurde und trotz seiner bedeutenden wissenschaftlichen Bücher – u. a. Insektenlehre – fast Hungers gestorben wäre. Als man in Deutschland von seiner Armut hörte (der „Kosmos“ brachte viel Aufsätze von ihm, und er war sehr berühmt bei uns) da sandte man Geld an ihn, mehrere tausend Mark wurden gesammelt in Fachkreisen, Favre war aber zu stolz zum Annehmen des Geldes und sandte es immer wieder zurück. Da wurde endlich der französische Staat aufmerksam auf sein Elend und bewilligte eine „Ehrengabe“ von 3000 frcs jährlich. Aber die Deutschen, die „Barbaren“ hatten es zuerst versucht und das erreicht!

Auch von dem berühmtesten Optiker Frankreichs erzählte er, einem Mann, dessen Bücher und Schriften über Uhrmacherei u.s.w. vorbildlich für alle Zeiten wären, der auch 80 Jahre alt wurde und mit Elend gestorben wäre, wenn die Deutschen sich nicht seiner angenommen hätten und ihm seines Verdienstes wegen grosse Summen gegeben hätten.

Abends kam Intendant F., der seine Frau in Genf besucht hatte und auf der Durchfahrt nach Tarnopol war. Er ass mit uns zu Nacht und erzählte viel von Genf und Russland. Mit einem Leutnant von Queis ging er als Parlamentär in's Russenlager nahe der Grenze. Queis für militärische Unterhandlungen, er für Warenaustausch. Was sah er da für Zustände! Der „Soldatenrat“ – keine Rangunterschiede, alles „Genossen“.

⁸⁰ Friedrich Lienhard (1865–1929).

Einen ehemaligen General erkannte er nur an der alten Hose, mit einem breiten roten Streifen. Die Offiziere wurden von den Soldaten gar nicht mehr respektiert. Nur an den Gesichtern erkannte man den Bildungsgrad. An Weihnachten hatte er von erübrigtem Geld (er verstand den Tauschhandel vortrefflich, und gewann dabei eine ziemlich grosse Summe) jedem der 1500 oder 15000 Soldaten einen Weihnachtsstollen backen lassen, denselben ausgezeichneten, wie ich ihn von ihm erhielt. In offenen Feldbäckereien, die er auf freiem Feld einbauen liess, wurden diese guten Kuchen gebacken. Die Soldaten sagten, als er zu ihnen hinausgeritten war, ein so schönes Weihnachten [106] hätten sie im ganzen Krieg nicht gehabt. Außerdem bekam jeder Soldat Zigarren und etwas Wein! Er sorgt so gut für seine Leute. Er sah, wie ein russischer Soldat sein Gewehr wegwarf, als er kam und darauf trat und Bewegungen machte, als ob er es zerbrechen wollte. Ein russischer Offizier, der das sah, hob sein Gewehr auf und streichelte es, hing es sich um und sagte durch Gesten, dass der Soldat wohl blöde, unzurechnungsfähig wäre.

In einem etwas demolierten Schloss, wo Soldaten in de[n] fürstlichen, ausgebauten Vorsälen lagen, wurden F. und sein Begleiter untergebracht für die Nacht. Als sie im Bett lagen, kamen aber immer Soldaten durchs Zimmer, bis F. laut rief „raus“ und die Türe zuwarf, dass die Russen es verstünden! Dann stand er auf und ging zu den russischen wachhabenden Offizieren, er hatte Wein mitgenommen, den er Ihnen anbot, um ihnen „die Zunge zu lösen“ – da erfuhr er denn auch vieles, was er wissen wollte.

14. Februar

Auf dem Bahnsteig standen am Schnellzug Mannheim-Köln eine Menge Soldaten zur Front bereit. Ein Hornberger trat auf uns zu, und schüttelte uns die Hand. Er musste zurück nach Russland – Naroschsee – ein so netter Mann, echt germanisches Gesicht, blonder Bart, blaue Augen! Seine Frau hat er verloren im letzten Jahr. Aus seiner Jacke zog er das Bild seiner beiden Buben, 8 und 6jährig, die hatte er auf der Herzgegend getragen und seine Augen leuchteten, als er sie uns zeigte. Ein Konstanzer Artillerist stand neben ihm, der musste an die Westfront. Er hatte die Kämpfe bei Poel-Chapelle mitgemacht und Cambrai. Furchtbare Verluste der Unsern waren dort! Die ganze Infanterie[,] die vor ihnen stand[,] wurde gefangen genommen. Die Franzosen behandelten deutsche Gefangene und Verwundete schändlich! Er sprach mit Austauschgefangenen, die von Frankreich kamen – man hatte sie, die Verwundeten, mit Steinen geworfen und angespion! – Der Hass sei beispiellos. Und wie behandeln wir den Feind?! Da sollte man manches veröffentlichen. Der Engländer wäre viel menschlicher zu den Gefangenen. –

25. Februar

Der Hilfskreuzer „Wolf“ (Kapitän Nerger⁸¹) kehrte nach 15 monatiger „Wikingerfahrt“ in allen Ozeanen der Welt glücklich heim! Reich mit nötigen Rohstoffen belad-

⁸¹ Karl August Nerger (1875–1947). Die Fahrt der Wolf begann am 30. November 1916 und endete nach 451 Tagen und „64.000 Seemeilen Kaperfahrt“, wie ein 1937 veröffentlichter Erlebnisbericht des Matrosen Fritz Leimbach betitelt war, im Februar 1918 in Kiel. Als Oberheizer mit an Bord befand sich Theodor Plivier, der seine Erlebnisse in dem Roman „Des Kaisers Kulis“ (1930) verarbeitete. Vgl. hierzu den Tagebucheintrag vom 17. Mai 1918.

den und mit Gefangenen! 15 Monate auf See, ohne Stützpunkt, ohne Häfen anzulaufen um Maschinenschaden reparieren zu lassen. 15 Monate verfolgt von der Meute der feindlichen Welt – und nicht gefangen und glücklich heimgekehrt! Deutsche Helden!

2 März

Balfour⁸² entstellt in einer Gegenrede die Rede Hertlings⁸³ vollständig. Alles wird herumgedreht und der Deutsche, mit seiner ruhigen, vornehmen Sprechweise, die keine Deuteleien zulässt, wird als Phrasendrescher und als unwahrhaftig hingestellt. Er vergleicht unsern Vormarsch in Russland mit dem Einfall in Belgien!

3. März

Wir bekamen, weil wir keine Kohlen mehr hatten, gestern 6 Zentner Anthrazit und diese feinen Kohlen heizten gar nicht, nass waren sie auch noch – so hatten wir [es] heute kalt in dem Zimmer und ich konnte keine Musik machen, obwohl es mein „freier Tag“ war. Da schrieb ich dem Kohlenlieferanten einen Brief, den die Not mir diktierte – und [107] mittags um 5 Uhr kamen neue gute Kohlen, ja wir erhielten noch 4 weitere Zentner – so haben wir heute Abend einen Reichtum an Kohlen und waren heute Morgen so betrübt, weil wir fürchteten, den Sonntag im kalten Zimmer verbringen zu müssen.

6 März.

Nun ist auch Anton ausgemustert worden – er kam und erzählte uns, dass er K.V. geschrieben worden wäre und strahlte vor Freude drüber.⁸⁴ Am Haustor sprang er vor Freude über die Aussicht, bald in der Uniform zu stecken, wir ein Kind hin und her, mich bald umhalsend, dann wieder Luftsprünge machend! – Dann sind wieder drei dabei ---

10. März

Luftangriffe auf Nancy, Paris und London, die ersteren als Vergeltung für das Bombardieren der offenen Städte Freiburg, Mannheim, Pirmasens u.s.w. brachten uns wieder Alarm. Gestern und heute.

18. März

Die Entente nimmt Holland und Schweden die Schiffe!⁸⁵

England hat Siamesen an die Westfront geschickt – es ist beispiellos, dass fremde Völker sich auf Befehl Englands schlachten lassen! Und all das beim Eintritt in die Karwoche!

10. April

Fahrt durch Regen nach Mannheim. Seit Oktober war ich nicht mehr in der Bahn gesessen – nun tat sich endlich ein Stücklein „Welt“, „Natur“ für mich auf. Es waren

⁸² Arthur James Balfour (1848–1930); mit der sog. Balfour-Deklaration vom 2. November 1917 erteilte er der jüdischen Besiedlung Palästinas die britische Zustimmung.

⁸³ Georg Graf von Hertling (1843–1919); er lehnte es ab, Bethmann-Hollweg 1917 im Amt des Reichskanzlers nachzufolgen.

⁸⁴ Gestrichen: Er war noch ein Kind, als der Krieg begann und muss nun auch mit!

⁸⁵ Gestrichen: Gegen ein Ultimatum 100 000 Tonnen Weizen

verweinte Wälder, regenfeuchte Aecker und Wiesen – es war trotz Regens eine frühlingsharrende und frühlingsthroughtränkte Welt voll stiller Schönheit. Schwere braunviolette Ackerschollen neben dem smaragdgrün der Felder und am Waldesrand da und dort weisser Schlehdornschimmer. Der graue Himmel gab der Landschaft einen ernsten Ton, die Harmonie war dadurch herb und doch süß!

Neben mir im Abteil schwatzte eine Pfälzerin mit klingender Schellenzunge auf eine biedere Frau aus Berghausen ein, frug sie aus nach allen erdenklichen Lebensmitteln und als die treuherzige Frau erzählte, dass Freunde und Verwandte sie oft in Berghausen aufsuchten zwecks „Ernährungsquellen“ – und dass sie für jeden ‘was habe, da ging ein Fragen los, das mich anwiderte: „Was haben Sie, geben Sie meinem Bruder, wenn ich ihn schicke, – so, Griess haben Sie auch – und Eier, ach das ist ja herrlich, wie viel kann ich denn – und Butter – ach, das wäre ‘mal nett von Ihnen, – und gelt, Sie sagen mir die genaue Adresse – so, Grebiehl, wie buchstabiert man das, – Ihr Vater heisst Rinn, R i n n geschrieben, ach das muss ich alles aufschreiben, das ist so wichtig, ich bin ja froh, dass ich Sie hier traf, was gibt’s denn noch? Weisse Bohnen? Wie teuer? M 1.20 [-] ja früher kostete das Pfund 18 Pfennige, aber man ist ja so froh darum! Kann ich auch von Ihnen welche haben?“ Und so ging das fort wie ein Brunnen, der überläuft. Ich war gespannt, die hamsternde Schwätzerin aussteigen zu sehen: es war eine Dame in Sammtjacke mit Pelz und einem Federnhut! [D]ie hat scheints der einfachen Frau sehr imponiert.

Kurz vor Mannheim fuhr ein langer Lazarettzug neben unserem Zug her. Uebereinander lagen die Betten, aus denen da und dort ein bleiches Gesicht am Fenster herausah. Am Bahnhof harrieten Bahren zum Transport.

[108] Ob wohl der schwatzenden Pfälzerin mit ihren Butter und Eiergelüsten die Zunge erlahmte, als die dies Bild sah!

Und gestern sind 800 Verwundete nach Karlsruhe gekommen. In der Festhalle lagen im Saal und auf den Galerien Matratze an Matratze, alles belegt! Frau Dr. F. erzählte gestern Abend davon – es sei grossartig gewesen, wie die Bewirtung seitens des roten Kreuz stattgefunden habe. Sie war in der Küche und da seien 30 Zentner Griess, 40 Zentner Haferflocken, eine Menge Säcke mit Nudeln, Unmengen von Brot u.s.w. bereit gewesen, ein halber Ochse wurde gebracht für die Suppe, die in Riesenkesseln gekocht wurde. 300 Zentner Kohlen waren innerhalb einer halben Stunde am Platz, in mehreren Autos kamen sie für den Riesenherd – alle erdenklichen guten Sachen, einige tausend Eier seien gleich zur Verfügung gestellt worden – kurz, alles habe tadellos funktioniert. Die Leute seien sehr erschöpft gekommen, viele nur leicht verwundet, aber am Ende ihrer Kräfte. Es sei ein entsetzliches Morden gewesen, sagten sie, eine Wut ohnegleichen auf beiden Seiten! Ueber sich die Flieger, unter sich die Minen, vor sich die Gaswellen oder das schreckliche Feuer – keine Hölle kann entsetzlicher sein als dies Kampfestoben im Frühling 1918 von zivilisierten Völkern! –

Anton hat 2 Stunden Verwundete ausgeladen. Darunter 3 englische Offiziere. Er hatte Schwielen an den Händen vom Transport und war angegriffen von allem, was er gesehen. Einem war ein Geschoss durch den Kragen und Rock gefahren, ohne ihn zu verletzen, war dann an einem Stein angeprallt und durch den Gegenstoss einem andern in den Fuss gegangen! Sie sagen auch zu Anton „Kamerad“, was diesen so freute. So vorsichtig ist Anton beim Tragen. Er ist ausser sich, wenn da das Geringste versäumt wird. Ganz blutbedeckt kommen sie, manche ohne Hemd, ganz nackt, nur

in Betten verpackt. Die Wohltat, wenn sie dann frische Wäsche anbekommen! Das fühlte Anton nach, er atmete selbst beim Erzählen auf! –

Samstag den 13 April fuhren wir nach Heidelberg und stiegen auf's Schloss. Ich kaufte einen Blüenzweig für den kranken Herrn F., den wir im Offizierslazarett aufsuchten. Ach, war's da oben schön. Glanz und Leuchten auf allen Zweigen! Der Feldintendant F. freute sich, als wir kamen. Er erzählte uns von seinem Abmarsch aus dem Osten, wo alles den Oesterreichern übergeben werden musste[,] was mehr Arbeit und Schwierigkeiten machte, als wenn es in deutsche Hände gegangen wäre. 350 Züge hatte er abzufertigen! Im Westen war er auf dem Kriegsschauplatz, wo er vor 2 Jahren schon einmal gestanden. Die Schwierigkeit des Vorrückens! Trichterfeld an Trichterfeld, verschlammt! Er konnte oft nicht reiten, musste immer wieder absteigen und das Pferd führen – es seien grosse Strapazen gewesen – die Versorgung von 35 000 Soldaten! Als er fast nicht mehr konnte und sich schon sehr krank fühlte, habe er sich das Telefon ans Bett anbringen lassen und habe von da aus nachts seinen Dienst geführt! Dann gings nicht mehr und er musste „absägen“. Er habe sich fast geschämt, dass er zurückmusste und sei deshalb nachts heimgekommen! In Heidelberg musste er erst tagelang mit Fieber liegen! Kaum etwas besser, holte er sich bei einem Universitätsprofessor das Thema für seine Doktorarbeit! Sein Tisch war ganz mit Büchern belegt im Lazarett. Er hat sich so an den juristischen Büchern gefreut, sein Studium sei ihm wieder nahegetreten, das streng logische Denken sei etwas so grosses und Schönes und er freue sich 'mal wieder mit all diesen Dingen zu befassen. Im Feld hätte das akademische Wissen und dieses logische Denken oft gar keinen Wert, da sei vor allem Unerschrockenheit, Schlagfertigkeit, rasches Kombinieren und Zurechtlegen der Gedanken wichtig. Wir gingen dann abends über die Berge hinunter zur Mühle und am Neckar entlang heim.

[109] Ich las heute von 4 Architektinnen in Berlin:

E. von Knobelsdorf bei der Militärverwaltung Döberitz, sie stellte ein Offizierslager (Massivbau) fertig, 2 Transformatoren[-]Häuser, 2 grosse Baracken u.s.w.

Prinzessin Victoria von Bentheim arbeitet auf demselben Bauamt, Agnes Mackensen, Dipl. ing. ist Hilfsarbeiterin beim Bau des Amtsgerichts Düsseldorf, Margarete Wettke Militär-Bauamt Spandau, wurde beim Bau einer Kaserne mit Bauleitung, Veranschlagung und Einzelberechnung betraut. Andere Zeiten wie früher!

Anton transportierte gestern 2 verwundete Franzosen, einen Russen und einen Engländer in's Krankenlager. Der Russe habe sich gefreut „deutscher Kamerad“ zu sehen. „Russland – Deutschland – Friede“ habe er schmunzelnd gesagt!

Von Seife war auch die Rede, der Russe habe gesagt: „er nicht esse Seife, er viel wasche!“ Den Engländer hat Anton besonders sorgfältig behandelt, er habe ihn so gedauert. Ein junger, hübscher Mensch aus Birmingham, mit Bauchschuss, der nichts mehr anhatte als ein kurzes, abgeschnittenes Hemd – ganz arm und nackt kam er in Feindeshand! Anton erzählte von Verwundeten, die ganz nackt, nur verbunden in Tücher gewickelt, kamen. Er sprach und kauderwelschte mit dem Engländer, der ihn dauerte, als nach langer Fahrt durch die Stadt die Türen des Gefangenenlagers mit schweren Gittern sich hinter ihnen schlossen. Es war der erste Engländer im Lager und viele der gefangenen Russen und Franzosen hätten die Bahre umstanden und ganz respektvoll immer gesagt: „o, un Anglais“ und helfen wollten[,] ihn ganz sorgfältig in's Bett zu

legen. Man merkte, dass der Engländer viel gilt unter den andern Nationen. Anton sagte immer wieder: „Ich kann so einem armen Verwundeten gegenüber nicht das Hassgefühl haben – am ersten noch gegen die Franzosen.“

21. April

Eine Atempause in den Kämpfen Nordfrankreichs – und gleich reden die Leute von „Stillstand an der Front“ – o wären sie alle einmal draussen – da vergingen ihnen die „Worte“!

23. April

Von Richthofen⁸⁶, der grösste und kühnste aller Flieger seit Bölke⁸⁷ und Immelmann gefallen! In Feindesland! Schuss unter'm Herzen. Er hatte 80 Gegner abgeschossen und war erst 25 Jahre alte. Bei seiner Bestattung sollen 6 englische Offiziere den Sarg getragen haben. (wenn's wahr ist!) Das müsste den Toten noch im Sarg gepeinigt haben, dass der bitterste, schlimmste Feind, der eine Summe aussetzte auf seinen Kopf, ihn dann „ehrenhalber“ trug“! O Welt voll Lug und Trug und Widersinn!

4. Mai

Halb sechs Uhr schon alle Flieger in der Luft, an Schlaf nicht mehr zu denken. Das rattert und brummt in den sonnigen Maimorgen hinein. Ich stehe auf und schaue an den Himmel: 5 Flieger. Die Amsel unterbricht ihr Morgenlied, es ist ihr nicht mehr behaglich zu Mut.

Um 12 Uhr war Sirenen-Alarm. Man bleibt ganz ruhig in der Elektrischen.

17. Mai hörte ich den Kapitän Nerger von seinen Fahrten mit dem „Wolf“ reden. Zwei unvergessliche Stunden. Auf dem Podium stand die schlanke, [110] ritterliche Erscheinung des jungen Kapitäns, dessen Gesicht wie aus Stahl geschnitten schien. Er trug Seeuniform und hatte viele hohe Orden, die gar nicht auffällig wirkten. Die Menge, die den Saal bis zum letzten Platz füllte, klatschte, und ein brausend anschwellendes Hochrufen umklang den regungslos Dastehenden, der nicht, wie das Künstler in diesem Fall tun, sich nach allen Seiten verbeugte. Der beugt sich nur vor etwas Gewaltigem! Das sah man ihm an. Mich erfüllte der Anblick dieses ernstesten, klugen, zielbewussten kühnen Mannes mit Stolz und Freude. Bei seinem Erzählen, wobei er auf der Weltkarte seine Kreuzfahrten zeigte, schaltete er seine Person fast ganz aus, eine Bescheidenheit, die fast zu gross war, klang aus allen seinen Worten. Aber Stahl klang auch heraus und eiserner Wille. Märchenhaft war, was er erzählte und doch wahr, denn so schildern kann nur einer, der das erlebte! Kein gemeines Hasswort gegen den Feind – nichts dergleichen, nur Taten, Taten und nochmals Taten erzählte er, die wogen schwerer als alle Polemik gegen den Feind. Deutsch sprach dieser „ritterliche Seeräuber“! Jubelnder Beifall erklang, als er geendet und eine Reihe Lichtbilder von seinen Fahrten vorführen liess. – Ich kaufte mir am Tag nachher sein Buch⁸⁸.

⁸⁶ Manfred von Richthofen (1892–21.4.1918)

⁸⁷ Oswald Boelcke (1891–1916)

⁸⁸ Karl August Nerger, S.M.S. Wolf, Berlin 1918.

18. Mai

Ich erhielt „die Heide“, ein Kulturblatt aus Temesvar, geschickt, in der ein kleines, feines Gedicht „an Clara Faisst“ stand, von P. Blauert⁸⁹. Darüber der Anfang von „Glückes genug.“ Eine unerwartete Freude.

22. u. 23. Mai war nachts 12 – 2 Uhr Fliegeralarm mit Schüssen. Ich stand auf und las am Bett der Mutter einen Psalm. Es blieb alles ruhig im Haus. Sie waren in Ludwigs-hafen, Köln und Landau gewesen. Vom 16. Juni an wird die Brotration wieder kleiner. Womit sie das strecken? Gut, dass man's nicht weiss! –

29. Mai

Wieviel Trug herrscht doch in der Welt. Der Kitsch gefällt, wann und wo er in ein schönes Kleid gesteckt wird. Der Inhalt des schönen Kleides wird nicht mehr geprüft. Und hat dann die Presse ihr allerheiligstes Urteil öffentlich abgegeben, dann ist alles „wundervoll“ und „bedeutend“. Kennt ihr das Märchen von des Kaisers neuen Kleidern? Da kommt ein Kind drin vor, das dem stolz daher Schreitenden von der Menge bejubelten Kaiser zuruft: „du hast ja gar nichts an!“ So ein Kind wäre heute schwerlich zu finden. Einer redet dem andern nach.

31. Mai

Auf dem Rückweg vom Markt: Sirenen $\frac{1}{2}$ 9 Uhr – 10 Minuten später Signalbomben – 10 Minuten später Abwehrfeuer. Vorher waren schon Bomben gefallen. Plötzlich fielen nahe von uns 2 Bomben – es war, als ob unser Haus in den Grundfesten zitterte. Man hörte deutlich das Fallen und Aufschlagen eines ungeheueren Eisengewichtes. Darauf gingen die Hausbewohner in den Keller. Ich blieb oben bei der Mutter. Anna schaffte ruhig ihre Sache weiter. Nach einer halben Stunde kam das Schlusszeichen, dass die Gefahr vorüber. Ich ging gleich darauf in die Stadt. Da standen überall Leute beisammen, die von dem Luftangriff sprachen. Nahe der Patronenfabrik war eine Bombe gefallen und hatte viele Arbeiter leicht verletzt, einen Russen getötet, vor dem Proviantamt seien drei getötet worden, und sehr nahe von unserer Strasse waren Bomben gefallen. Das waren die zwei entsetzlichen Schläge, die wir hörten.

[111] Ich ging in die Augustastrasse und sah fast an keinem Haus mehr Glasfenster, alles entzwei, Jalousien hingen zerrissen herab, Vorhänge, zum Teil zerrissen, wehten frei im Wind. An der Stelle, wo die Bombe ein tiefes Loch in den Boden geschlagen hatte, war abgesperrt.

Die Bevölkerung blieb ganz ruhig. Ich hörte vielen Leuten aus dem Volk zu – keine weitere Erregung – sie nehmen's als etwas hin, das der Krieg eben mit sich bringt.

Am 5. Mai [wohl Juni] hörte ich Emil Gött's „Edelwild“. Aus sturmdurchtobter Seele geschrieben mit Herzblut. Das Märchengewand hüllt den Dichter, der sein eigenes Ich im Ali und Harun gab, gleichsam in „Inkognito“! Und welche Frauengestalt, so warmblütig, weiblich, stolz – und edel! Die Menge wird so ein Stück nie begreifen!

⁸⁹ Paul Blauert (1871–1940)

8. Juni

Dante würde die „Nahrungsmittelgesetzgeber“ in die unterste Hölle verbannen. Um Kirschen balgen sich fast die Leute! Kaum sind in einem Laden welche eingetroffen, lassen sie ein paar Leute herein, schliessen die Ladentüre und hängen ein Schild heraus „kein Obst mehr“. Nur durch Zufall erfährt man, dass da oder dort Obst ist – kommt man dann hin, ist schon alles verkauft. Mich widerts's in tiefster Seele an, die Menschen in Rudeln sich puffend, um eine Obstverkäuferin stehen zu sehen, die Hälse reckend, und gierig auf das Obst schauend, das im Handumdrehen verschwunden ist.

Ich sah heute vor der Festhalle einen grossen Trupp wohl 200 Leichtverwundete zum Abtransport bereit. Wie sahen diese Männer aus! Köpfe, Arme, Beine, Hände im Verband, Mänteln und Kleider[n] sah man an, was alles die Träger durchgemacht hatten. Ein Junge mit verbundenem Kopf war dabei, der sah 16jährig aus!

Sonntag 9. Juni

Immer noch seit Wochen wolkenloser Himmel bei Ostwind! Wenn kein Regen kommt, droht uns das Schwerste, dann gibt es Missjahr und alles verdirbt. Deutsches Volk, du wirst auf harte Proben gestellt. – W. sagte heute früh: Wenn die Menschen angesichts dieses furchtbaren Krieges immer sagen: wo bleibt da das Christentum? – da sollte man ihnen sagen: Christentum und Christenheit sind etwas sehr verschiedenes. Die Christenheit kann ganz heruntergekommen und verflacht sein – dabei ist das Christentum dasselbe nach wie vor und kann heute in einem gotterfüllten reinen Herzen zu wunderbarer Kraft sich entfalten – und „Berge versetzen“.

Ich ging heute früh zu Hans Thoma und freute mich so, in die klugen, gütigen Augen zu sehen. Sein Büchlein „vom Wirrwahn der Zeit“⁹⁰ erscheint bald. Wir sprachen vom Geist der Zeit und er glaubt auch, dass sein „Bekenntnis“ von Jesus vielleicht da und dort Anregung und Verständnis finden wird. Es freut ihn so, dass er im deutschen Volk verstanden wird, dass man seiner Stimme lauscht – auch im Feld! Und sie ist es wert! Er hat Gott erlebt, sein Menschheitsbild ist ein so durchgeläutertes, vertieftes und edles geworden, wie wohl selten eines.

Wer Thoma nicht als Menschen gross und überragend findet – dem wünschte ich eine Stunde des Redens über das „Woher“ und „Wohin“ der Menschseele mit dem Meister allein, wie ich es manchmal habe.

[112] Er ist milde und voll Mitleid, will keinem Andersdenkenden weh tun, verurteilt nicht, wenn etwas nicht schlecht ist.

Er kam mir mit dem unendlich gütevollen Blick manchmal vor wie die Vorsehung in Menschengestalt, ein liebevoller Vater, der das Beste, was er auf seiner bald 80 jährigen Erdenfahrt kennen lernte: Gottes Güte und das Kennenlernen Jesu in seinem Leben – als bestes Geschenk weitergeben möchte, so lange Gott ihm die Kraft schenkt, geistig frisch zu bleiben. Heute ist er es noch! Gottlob.

Beim Fortgehen legte er heute beide Hände auf meine und sagte: Sie gaben mir auch viel, kommen sie oft, ich habe oft auch Zweifel und Dunkelheiten der Seele, da brauche ich auch einen Ansporn oder Anregung! – Sprüche Sal. 8

⁹⁰ Hans Thoma, Die zwischen Zeit und Ewigkeit unsicher flatternde Seele, Bd. 2: Seeligkeit nach Wirrwahns Zeit, Jena (Diederichs) 1918 (63 Seiten).

15. Juni

Die oesterreichische Offensive hat begonnen. Sie überschritten die Piave! 10000 Gefangene, Italiener, Engländer und Franzosen das erste Ergebnis.

21. Juni

Abends ging ich zur Bahn um Anton zu erwarten, der mit einem Rekrutenzug von Mannheim kam. Welch unvergessliches Bild, als aus der Bahnhofskommandatur die vielen „Gemusterten“ mit Koffern und Paketen kamen. Was für junge, oft knabenhaft junge Menschen! Endlich kam ein Trupp mit Freudenrufen und vornen an der Spitze: Anton! Das „Antönle“, das noch vor kurzem in der Matrosenbluse ging! Am schwarzen Filzhut ein Röslein, am Rock Blumen der Schulkameraden, den geflochtenen japanischen Korb in der Hand, neben ihm 2 Schüler in weissen Mützen, hinter ihm junge Leute aus dem Volk, so zog er mit froher Miene in Karlsruhe ein. Ein Soldat empfing sie und nahm sie gleich mit nach Gottesau in die Kaserne. Mir tat das Herz weh. Der 4. Bub von Marie tritt den Weg an, den die Brüder gingen. Gott bewahre ihn, dass er nicht mehr hinaus in das Morden muss. –

Ein lustiges Intermezzo im Offizierslazarett.

Eine junge Sängerin, die ich zum Musizieren mitgenommen hatte, redete vor der Musik die Grossherzogin immer „Sie“ an. Als sie zu mir kam, sagte sie: „ich hab“ was Schreckliches gemacht, ich hab‘ ja immer „Sie“ gesagt, statt Königliche Hoheit.“ Ach, sagte ich, das kannst du nachher wieder korrigieren, wenn die Fürstin nach der Musik mit uns spricht!“ Und als die Grossherzogin dann mit uns sprach und Else frug, ob sie nicht müde werde, wenn sie so anstrengende Sachen sänge, da antwortete das naive, übersprudelnde Mädchen: „O nein! Die Musik ist ja mein Element! Wissen Sie, – ach, da sag ich schon wieder „Sie“ – und ich muss doch Königliche Hoheit zu Ihnen sagen, da hab ich mich vorhin schon so arg versprochen – hoffentlich haben Sie’s nicht bemerkt!“ Das gab ein Lachen! Wir lachten alle drei, die Fürstin musste sich die Tränen aus den Augen wischen. So hatte sie wenigstens einmal ein lustiges Erlebnis und hat gehört, wie ein Mensch mit ihr redet, der noch natürlich empfindet und nicht von der Hofluft angesteckt ist.⁹¹ War das [113] eine Wohltat. Dann kam eine Excellenz und fragte „ob Königliche Hoheit geruhten, in den Saal zu den anderen Verwundeten zu kommen.“ –

25. Juni

7 Uhr Sirenen, 10 Minuten danach Fliegerangriff. Furchtbares Bombenexplodieren ganz nahe von uns. Während die Bombe, keine 5 Minuten von uns, auf ein Haus fiel und das Krachen wie’s jüngste Gericht sich anhörte, schrie im ersten Stock eine Mieterin wie am Spiess vor Angst. Ich glaubte anfangs es sei in unser Haus eine Bombe gefallen – so tat es. Mehrere Bomben wurden abgeworfen, drei nahe von uns. Um 8 Uhr Schlusszeichen. Wir frühstückten im Gang. Das waren sicher Engländer. Wie un-gemein tapfer, eine offene Stadt zum 6. Mal anzugreifen. – Fern vom Kampfbereich. –

⁹¹ Gestrichen: und der einen geraden Rücken und natürliches Empfinden hat.

26. Juni

Nachts um 12 $\frac{1}{4}$ Sirenengeheul, gleich darauf Alarmschüsse. Um $\frac{1}{2}$ 4 Uhr kamen erst die Schluss sirenen. Durch das Vorhergegangene war man ängstlicher als sonst. – Das gänzlich zerstörte Haus in der Nähe sah man vor Augen – die Flieger können unmöglich aus einer Höhe von 2000 Meter Zielpunkte haben! Natürlich war die Nacht sehr gestört, Ich dachte immer an die vielen Verwundeten, die nicht transportfähig sind.

Sonntag, 30. Juni. Morgens das Erste beim Aufwachen: Sirenen, Alarmschüsse. Die Hausbewohner kamen herunter zu uns, die 81 jährige Frau Sch. Mit dem Lösungsbüchlein. Darin hatte sie das Zeichen liegen an der Stelle, an der sie es aufgeschlagen: „Fürchte dich nicht, glaube nur.“

Anton kam aus der Kaserne! Er trug einen feldgrauen, ganz zerflickten Rock, der hinten Blutflecken hatte, denn es trug ihn mal einer, der schwer verwundet worden war, obwohl alles gereinigt war, waren die Spuren nicht zu tilgen. Anton, der Jüngste, mit dem feldgrauen Rock! Er geht spielend leicht in das Ungewohnte des Kasernendienstes hinein – ist ganz vergnügt trotz allem – auch dem weniger schönen. –

Nachts vom 30. Juni auf 1. Juli $\frac{3}{4}$ 1 bis $\frac{3}{4}$ 3 Fliegeralarm.

1. Juli

Die werden wohl wieder kommen heut Nacht! Ich wusste es, und erwartete das Sirenengeheul von Stunde zu Stunde, deshalb konnte ich nicht schlafen. S'ist gerade, wie wenn man jemand zu Besuch erwartet – da kann man sich auch keiner anderen Sache hingeben. Bei jedem Zugpfeiff dachte ich: jetzt!

Endlich $\frac{3}{4}$ 1 Uhr kamen die Sirenen. Ich war wie erlöst als das Geheul anfang, aus dem Bett und in die Kleider war das Werk eines Augenblicks! Zehn Minuten darauf kamen die Alarmschüsse. Vorher immer ein Blitz durch's Zimmer, dann der Krach. Da war Herr H. mit der Kerze schon unten und die 81jährige Frau Hauptmann flink und elastisch, vollständig wie am Tag angezogen mit ihrer treuen Elise, kam auch. Ich hatte schon um 10 Uhr alle Stühle in den Gang gestellt. Wir unterhielten uns eine Stunde, als nichts „erfolgte“ ging man um 2 Uhr wieder zu Bett. Ich aber wachte bis das Schlussgeheul kam $\frac{1}{2}$ 3 Uhr und als man gleich darauf wieder die Züge pfeifen hörte, da atmete ich auf. [114] In der Nacht vom 29. auf 30. Juni wurden für 200 000 Mk. Munition verschossen beim Sperrfeuer. 100 Mk ein Schuss!

7. Juli Herrenalb-Dobel! Endlich!! Allein hinauf durch Tannen, hinauf auf die mir so liebe Höhe! Ich war glücklich und dankbar und froh. Nach Tisch war ein Gedenkgottesdienst für 3 Gefallene, gerade wie vor 2 Jahren. Ich ging hin und setzte mich unter die dicht gedrängte Dorfgemeinde, alle waren schwarz gekleidet – es war ein Weinen und Schluchzen, ein Jammern von Frauen – dass es angriff dabei zu sein. Dass doch das Volk so laut seinen Schmerz äussert! Und so rasch ist die Stimmung umgeschlagen, die eben noch weinten, standen nach der Kirche schwatzend und ganz heiter vor der Kirche. –

12. Juli

Kühlmann geht, und von Hintze tritt an seine Stelle. Der Kanzler beruhigt, es gehe alles den selben Gang nach wie vor – kein Grund zu Beunruhigung! –

15. Juli. Beim Lesen eines Buches:

Da es keine Stacheldrahtzäune um fremdes Geistesigentum gibt, ist das Stehlen leicht – die lesende Menge merkt den Diebstahl nicht, sie ist urteilslos. Ausserdem kann der Dieb dem gestohlenen Kind so leicht ein eigenes Röcklein anziehen – dann ist's erst recht unentdeckbar!

Ist es nicht etwas Wunderbares, das „sich losringen“ der Rätsel in uns, ich meine das tiefste Schauen aller Dinge, das Deuten und Enträtselnwollen der Wunder um uns? Denn das tiefste Fühlen und Erfüllen in uns muss uns rätselhaft bleiben. Es hat so gar nichts mit unserem andern Menschentum zu tun. Das Wort kann es gar nie völlig erschöpfen, es bleibt immer noch ein ungesagtes in uns zurück. Das Allertiefste. – Auch dem Musiker geht's so. Ach, alle Töne umspannen die Melodie nicht, die in einer Stunde innersten Offenbarens aus der Seele dringt. Es sind ja auch alle Töne und Harmonien nur Reste einer gewaltigen Sprache, die einer anderen Welt angehört. Der Künstler kennt diese Sprache und setzt die herübergewehten Klänge für unser Ohr vernehmlich zusammen. Einige Wenige hören das Ewige hinter dem materiellen Ton – dem abgegriffenen Wort.

Am 16. Juli, dem heissesten Tag[,] hat die Offensive wieder begonnen! Gleichzeitig schießt das ferntragende Geschütz auf Paris.

Kein Obst! In keinem Geschäft und nicht auf dem Markt! Wo so viel Obst wächst in Baden. Alles beschlagnahmt von der sogenannten Obstversorgungsstelle!! Das lässt sich das Michelvolk alles ruhig und gelassen gefallen! – Juli – und keine Beere sichtbar. Wir können zentnerweise Brockelerbsen kaufen, aber kein bisschen Obst.

18. Juli nachts ½ 1 bis ½ 3 Uhr Fliegeralarm. Wir waren 1 Stunde im Keller. Die Flieger waren in Mannheim, von wo man schiessen hörte.

19. auf 20. Juli nachts Fliegeralarm.

Ich wartete schon auf die Sirenen, die 12 Uhr 10 ihr Geheul erhuben. 12 Uhr 20 kamen die Raketenschüsse. Vorher ist's wie Blitz im dunkeln Zimmer. Wir blieben diese Nacht im Gang.

[115] Die letzte Offensive scheint nicht gelungen nach allen Meldungen. Die Feinde waren auf 15. Juli vorbereitet – also war 'mal wieder Verrat geübt worden. Wäre sie überraschend für den Feind gekommen, so hätten wir ganz anderes erreicht.

Gestern drang der Feind in unsere Infanterie und Artillerie-Stellung an der Marne, nachdem wir vorgedrungen waren. Welcher Angriff, mit Artillerie-Vorbereitung, Fliegerbombengeschwader, Flammen- und Gaswerfer – so brechen sie vor --- die entfesselte Hölle auf beiden Seiten – nach 4 Jahren des Kampfes.

21. auf 22. Juli 12 Uhr 20 bis 1 Uhr 45 Fliegerangriff.

22. Juli 1 Stunde Fliegerangriff, 4 Uhr 50 bis 5 Uhr 20.

25. Juli. Es giesst heute. Gottlob. Vorgestern war nachts Fliegeralarm 2 Stunden, da waren sie in Gernsbach gewesen.

29. Juli. 12 Uhr bis 1 Uhr 50 starkes Sperrfeuer. 2 Uhr 20 Schluss-Sirene.

30. Juli. Abends, 5 Minuten vor 12 Uhr Sirenen, gleich darauf Alarmschüsse. 12 Uhr 15 Sperrfeuer. Die Hölle auf Erden. Täglich sind wir nachts auf.⁹² 13 Scheinwerfer sollen hier sein! 2 Flieger waren gestern über Karlsruhe. Wie viele Menschen, Mütter und kleine Kinder sitzen in der Nacht im Keller! Wie viele Kranke werden allnächtlich so erschreckt. Eine wahre Kanonade über Karlsruhe. Die Flieger waren wieder in Offenburg, Lahr und Rastatt, wo sie ein Gefangenenlager bombardierten. 12 Uhr 35 heftiges Sperrfeuer! Ich schreibe im Gang. Die gute Frau Hauptmann erzählt ruhig – sie hört das Schiessen nicht, da ihr Gehör abnimmt. 5 Minuten dauerte das Sperrfeuer, sie sparen jeden unnötigen Schuss. Wäre das Fliegen nie erfunden worden! Es bringt nur Angst und Schrecken – Verwüstung unter die Menschen.

Den Zar haben sie ermordet – aber für Wilson finden sie keine Kugel – und doch ist er der Schlimmste, – der Verlängerer des Kriegs. Amerika muss mitkämpfen[,] um seine Milliarden, die es der Entente gegeben hat, nicht zu verlieren. Geld und nur Geld ist der letzte Grund dieses wahnsinnigen Kriegs.

Unsere Offensive an der Marne ist verraten worden!

³/₄ 2 Uhr kamen die Schluss sirenen und ich legte mich hin – endlich schlafen – da 2 Uhr 15 heulen wieder die Alarmsirenen – wieder aufstehn – ich denke wieder an die Mütter mit ihren Kindern – Hölle – Hölle – In der Nacht, tückisch, feige, kommt der Feind über wehrlose Städte, die fern vom Kriegsgebiet liegen und wirft Bomben in Gebiete, die nichts mit dem Krieg zu tun haben. 2 Uhr 20 Sperrfeuer.⁹³ Ich schreibe wieder im Gang, 2 Uhr 40. Die Flieger warfen Bomben auf ein württembergisches Dorf!

Generalfeldmarschall von Eichhorn nebst Adjutant wurden in Kiew ermordet. Keine Worte für solchen Meuchelmord!

2. August

Sie haben meine Schwester im Auto von der Nervenklinik Strassbourg nach Achern gefahren, weil sie die Abwehrgeschütze in Strassburg bei Fliegeralarm nicht ertrug. So fuhr sie auf eine Bahre geschnallt durch die Landschaft. In Achern liegt sie im Gasthof zu Bett. Ihr Sohn ist bei ihr. Er hat ihr so schöne Rosen zum Hochzeitstag gebracht. Was empfand ich alles in den paar Stunden des Dortseins.

[116] 18. September. An der Illenau vorbei, da ich in Achern jemand besuchte. Da hörte ich einen Kranken unaufhörlich rufen: Germania, Humania! – Germanist – Germania! Humania, Humanist, weiss nicht wie's Wetter ist – ein Sonnenschirm muss ich kaufen für Afrika, für England – der kostet 10 frcs sind 8 Mark – Ha – Germania, Humania – und so ging's weiter, laut, laut schrie er immer diese Worte. Ob er im Krieg war und alles sich verwirrte? Sicher, denn das Wort Germania kam immer wieder. Furchtbar! Dabei anhaltender Kanonendonner von der Westfront. Sie werfen sich die eisernen Massen immer noch zu – ohne Ende. Wirrwahn überall! Ja, Hans Thoma fand das rechte Wort: Wirrwahn, er beherrscht die Welt.

⁹² Gestrichen: Die arme Mutter hat oft so das Zittern, wenn es schiesst.

⁹³ Gestrichen: Mama liegt angezogen im Bett, Frau Hauptmann kommt wieder herunter mit der treuen Elise.

25. September

Fast täglich sind Flieger über Karlsruhe.

Helmut vom Feld kommend mit einem Astenstrauss stand an der der Türe. Er sieht so gut aus. Schwere Kämpfe (St. Mihiel)⁹⁴ hat er mitgemacht. Sein Mantel war ganz blutbefleckt, er zeigte mir die herausgewaschenen Flecken, als er seinen Kommandeur sterbend in der Zeltbahn mit einem andern Offizier vom Platz trug. Er sah den Tod täglich nah – und wurde dabei ein Mann und innerlich stark.

7. Oktober

Reichskanzler Prinz Max von Baden stellt als erste Handlung eine Friedensnote an Wilson aus.

Deutschland sucht bei dem abgefeimtesten Heuchler der Welt um den Frieden nach. Eine erschütternde Tatsache.

10. Oktober

Also von Wilson hängt unsere nächste Zukunft ab, alles wartet auf seine – Antwort – als ob man sie nicht wüsste. Deutschland!

Lienhard schickte mir das erste Heft von seiner Zeitschrift „Meister des Lebens“⁹⁵. Ein wohltuendes geistiges Gegengewicht zu der vermaterialisierten Welt.

Eisenbahnfahrt im dunkeln 3. Klasse-Wagen. Gespräch einer Trauergesellschaft von Landleuten, die von einer Beerdigung kamen: Ich hörte folgende abgerissene Sätze zweier Männer, etwa 50jährig in derbem Dialekt:

„In fünfzig Johr do simmer alle wie mer do sitze vergesse – so sin mer alle dot“! – Dann kamen Gegenreden, die ich wegen Zugerassels nicht verstand. „Wenn i wähle derft, i dät am liebschte am e Schlangenanfall sterwe, do isch mer glei dot!“ – „Ja, awwer i net“, (der Andere) „da kammer sich nimme vorbereide un mer sterbt ewwe doch nur eimol! Do kammer doch noch dran denke an des ander — des —“ „Wenn mer des nur wisse dät! S’isch awwer noch nie einer aus der annere Welt komme un hat eim gsagt, wie’s dort isch!“ „Drum muss mer ewwe halt doch glauwe! Wenn mer sterbt, dann henkt mer sich halt ewwe doch ans Gebet! Ewwe an des, wo mer glernt hat.“ „Mer muss ewe allei, ganz allei do nüwwer, da kann mer nit noch zu seinere Frau sage: Komm geh’sch mit, ganz allei muss er gehe!“ „Un i sag, do muss mer sich halt ewe an’s Gebet halte“ — (Räderrasseln verschlingt die andern Worte) „S’Kirchgehe isch nit alles!“ „Do kann einer stehle, lüge und betrüge und hernach geht er brav in d’Kerch, dass ihn die annere drin sitze sehe – i geh weger meim Innwendige nei. Die Beschte sieht mer als gar net in der Kerch! Un drumm sag i immer: Nit was einer isch, frag ich, awwer was er dut! Was einer dut, des isch sei Religion.“

In meinem Abteil sitzen Frauen in Trauer, die eine erzählt, von ihrem Mann, der im Krankenhaus starb. „Meine se, wie er am Schterwe war, da hat die protestantisch Schwester des Sterbkreuz und? (hier nannte sie Dinge, die ich nicht kannte) so verächtlich weggschwowe! Ich hab frage müsse, ob ich [117] s’Kreuz üwer’m mache derft! Die protestantische Schwestern glauwe jo nix mehr! Awer i hab der katholische

⁹⁴ Schlacht von St. Mihiel vom 12.-15. September 1918; an der Schlacht waren amerikanische Truppen beteiligt.

⁹⁵ Friedrich Lienhard, Der Meister der Menschheit. Beiträge zur Beseelung der Gegenwart, Bd. 1: Die Abstammung aus dem Licht, Stuttgart 1919.

Pfarrer komme lasse und der hat en noch absolviert! War ich froh! Sonscht wär er so gschtorwe! Denke se nur, ganz alleinig müsse die in de Krankehäuser sterwe! Er hab immer heim welle, mei Mann, aber i hab en doch nit nemme könne bei so ere Pfleg. Jez denk i immer: s'isch ewe Gotts Wille gwese, so! Anersch kann mers nit annemme!“ Das Räderrasseln verschlang die andern Worte.

16. Oktober

17 Menschen werden heute hier beerdigt! In einem Freundeshaus sind am Sonntag 2 Töchter an der Grippe gestorben.

Und die deutsche Lage! Lüge und Uebermacht siegen. Und die Feinde sind so feige und ehrlos, sich vor aller Welt zu rühmen, dass 4 Gegener [!] einen bezwangen! Wenn man dies auf der Strasse sehen würde, so würde man „Pfui“ rufen!

21. Oktober 10 – ½ 12 Uhr nachts Fliegeralarm.

Es sterben so viele an der Grippe – die Zeitung ist angefüllt mit Todesanzeigen --

Und die 2. Note Deutschlands an Wilson! Zu viel des Entgegenkommens – und schon hört man[,] Wilson antworte gar nicht darauf. Das Morden muss, so will es die Entente, fortgesetzt werden. Deutschland wird einem letzten Aufgebot aller folgen. Die Welt ward zur Hölle und die Teufel regieren. Ein Volk wie das deutsche, wird von einem Geschäftsvolk, von Männern, die nur ihr Geschäft in der Welt kennen, geknebelt – alles soll ihm entwunden, genommen werden, das Waffenheer, die Marine, die Kolonien – damit England überall freie Hand hat und seine Macht an fremden Besitz noch mehr ausdehnen kann. Die Lüge und Verleumdung haben die Uebermacht in der Welt.

Pfarrer Bückner⁹⁶, der 86jährige, sprach heute mit mir – er ist ausser sich und tief niedergedrückt durch den Verlauf unserer politischen Geschicke. „Die Sozialdemokraten sind eine internationale Partei, wie das Zentrum! Was bedeutet diesen aus „Vaterland!“ Sie wollen lediglich ihre Zwecke erreichen, wie ist ihnen einerlei. Armes Deutschland! Der Kanzler handelt unverantwortlich, wenn er Wilson nachgibt, die 14 Punkte Wilsons sind z. T. die grösste Schmach, die je die Geschichte kannte. Elsass-Lothringen soll weggenommen werden, Polen verlangt die polnischen Wahlbezirke – dabei haben wir 4 Jahre geradezu beispiellos uns nach allen Seiten hin verteidigt, haben in Russland gesiegt und einen Abschluss gemacht, stehen tief in Feindesland und wehren und noch nach 4 Jahren gegen eine ungeheure Uebermacht. Und nun dieser schimpfliche Kompromiss! Ein Volk von 70 Millionen soll politisch bedeutungslos gemacht werden“ --

Er lief im Zimmer, hin und her und sein kluges, noch gar nicht 86jähriges Gesicht zeigte den Ausdruck tiefster innerster Not. Ich sagte: „Herr Pfarrer, Gott wird das deutsche Volk in solcher Dunkelheit nicht verlassen – wer weiss, was er noch mit uns vorhat, nachdem er uns so tief hinabgeführt hat!“ Das sagte der 86jährige: Kennen sie das Lied „Wir hatten bebaut ein stattliches Haus

Und drin auf Gott vertrauet

Trotz Wetter, Sturm und Graus!“

Da heisst's am Schluss:

„das Band ist zerschnitten,

⁹⁶ Wilhelm Brückner (1831–1925), zuletzt 1875–1906 Pfarrer in der Johannisparrei in Karlsruhe.

war schwarz rot und gold
und Gott hat es gelitten –
wer weiss, was er gewollt! “

So müssen wir jetzt sagen – und hoffen, dass er einen Weg findet auch für unsere Not! –

[118] Das Volk kennt nur seine 4 Wände, seinen Geldbeutel und den Magen. – Traurig. Keine Ideale mehr, nur bei der „kleinen Zahl“.

29. Okt.

$\frac{3}{4}$ Uhr Fliegerangriff bis 1 Uhr.

29. Oktober

Oesterreich–Ungarn sucht um Sonderfrieden bei Wilson nach – ebenso die Türken!

Deutschland steht nun ganz allein!

Aber noch ein Höherer kann ihm Bundesgenosse werden, ist ihm Bundesgenosse, wenn Deutschland ihn nicht vergisst.

Neben der Sturmflut von Sünde und Flachheit im eignen Land, leben in Deutschland ungezählte Starke, Grosse, Männer aus echtem Mannestum, Frauen mit starker, edler Kraft und Gösse, gewachsen allen Nöten und Wirren, die noch kommen werden.

Ich glaube, dass wir können, wenn wir wollen und dass das Dunkel, durch das wir geben müssen uns zum Segen wird.

30. Oktober

Auf dem Heimweg vom Friedhof begegnete mir Professor W. Er sprach davon, dass, wenn der Kaiser zu Gunsten seines Enkels abdanke, die Dynastie Hohenzollern gerettet wäre.

„Wir haben nicht unsere Ehre verloren bei allem was kam! Es ist ein grosser Unterschied zwischen äusserer und innerer Ehre! Das wird oft verwechselt!“

„Wenn zehn über einen herfallen und ihn überwältigen – so ist doch die Ehrlosigkeit bei den zehn, die den Schwächeren an Zahl vergewaltigen!“

„Wir sollen die Demütigung, die uns einmal wurde, nicht abschwächen wollen – Die „Maulpolitik“ sollte endlich ,mal schweigen!“

Flugblätter, abgeworfen über der deutschen Front von englischer Seite.

Wörtlich:

A.P. 66 By Balloon.

Aus der Kriegsgefangenschaft.

Kameraden,

Von der Gefangenschaft aus senden wir euch einige Worte und hoffen, einen kleinen Erfolg zu erzielen und diesen blutigen Krieg seinem Ende näher zu bringen.

1. Glaubt den Herren nicht, die euch erzählen, dass ihr in Gefangenschaft schlecht behandelt werdet; im Gegenteil, wir können versichern, dass wir in einem Tag mehr zu essen kriegen wie bei den Blutaussaugern da drüben in acht.
2. Gute warme Kleidung und Schuhe und eine Behandlung seitens der englischen Offiziere, wie sie sich ein gedienter deutscher Soldat nicht vorstellen kann.
3. Für wen tragt ihr eure Haut zu Markte?

Für wen hungern eure Weiber und Kinder? Damit die Herren Hohenzollern und Herren Junker ihre Brut in fette Posten hineinschieben können. Hört ihr sie nicht lachen, die Herren Munitions- und Futterersatzlieferanten?

[119] Ihretwegen kann der Krieg noch zehn Jahre dauern. Und dann, einen guten Rat! Es ist so leicht, sich auf Patrouille oder beim Essenholen zu verlaufen. Es ist jetzt leichter denn je. Uns sind die Augen geöffnet worden in der kurzen Zeit, in der wir hier sind.

By Ballon

Lohnt es sich wohl?

Morgen wirst du vielleicht getötet werden! Warum?

Weil es deines Kaisers Wille ist.

Lohnt es sich wohl?

In der Heimat darben deine Frau, Mutter und Kind. Wird dein Tod ihnen helfen? Gehst du darum in den Tod? Nein! Das weisst du am besten.

Aus welchem Grund opferst du dein Leben? Warum befahl dein Kaiser diese Schlacht, in der schon jetzt 500 000 Deutsche getötet und verwundet sind? Warum sagt er „dies ist meine Schlacht“?

Weil er Furcht hat, Frieden zu schliessen.

Dein Kaiser, deine Regierung, deine Herrscher – sie haben Brot und Sicherheit. Sie können auch ohne Frieden in Sicherheit leben!

(Poincaré und Lloyd Georges auch!!)

u.s.w.

Ein anderes Flugblatt:

Deutsche Stimme über die Niederlage.

Deutschland von seinen Bundesgenossen verlassen – ganz allein gegen die Meute der Gegner!

Oesterreich-Ungarn kapitulierte – Bulgarien ging voran, die Türken folgten, nachdem wir ihnen 50 Millionen in Gold gegeben hatten!!

Nun kann der Riese sich recken, keinen zur Seite, werde allein fertig Michel!

7. November

Die Kommission wegen Waffenstillstand ist zu Foch abgereist! Wie das klingt!

Ich sage es frei heraus: kein besiegtes Volk, wohl aber ein Volk, dem der englische Teufel die Hungerblockade um das Reich gezogen hat und das von der ganzen Welt belagert wird – muss um Frieden bitten.

Wir stehen in Feindesland. Wir hatten grosse Siege, wir litten unter der Uebermacht, wir halfen den treulosen Bundesbrüdern, die von uns langsam zurückweichen, aber nicht zerbrochen.

Das sind Tatsachen.

Unsere Diplomatie und Regierung machte Fehler auf Fehler – wir sind politisch der Weltmache und der raffinierten, zielsicheren Eisen- und Stahlpolitik Englands nicht gewachsen.

[120] Der Deutsche ist und bleibt ein Kind in der Weltpolitik. Er hat lernen müssen in 4 der grausamsten Jahre, die die Weltgeschichte kennt. – Immer noch Streit um Abdanken des Kaisers oder nicht abdanken! –

9. November

Bayern soll Republik sein – weil es die unabhängigen Sozialdemokraten so sagen und der Bolschewiki– Rat so will.

Der Herzog von Braunschweig, Schwiegervater des Kaisers, hat abgedankt, er sucht vom gleichen „Rat“, der ihm gnädigst „erlaubt“ noch 2–3 Tage in Braunschweig zu bleiben! –

Wenn ich morgen lese, dass der Dom in Berlin auf zwei Beinen fortgelaufen ist, glaube ich es auch. Alles glaube ich, denn alles ist möglich bei einem Volk, das sich betäubt hat und das durch die Lage einfach wie ein ungezogenes Kind nun seine noch unvergorenen Ideen von Freiheit und Gleichheit durchsetzen will.

Was für eine Freiheit!!

Sie setzen dem Kaiser ein Ultimatum vor: Wenn du innerhalb so und so vielen Stunden nicht abgedankt hast, dann Gnade dir Gott.

Der Reichskanzler Max von Baden hat seine Entlassung eingereicht!

Die Weltgeschichte ist das Weltgericht.

Heute am 9. November hat Kaiser Wilhelm dem Thron entsagt. Er musste es tun, der Not der Stunde gehorchend. Vielleicht liegt seine Grösse in diesem Schritt – besser, er hätte ihn vor einigen Wochen getan, dann wäre mehr „Gloriole“ um seine Krone gewesen, wie heute, wo er von den Sozialdemokraten gezwungen wurde. Heute vor 10 Jahren war der denkwürdige Tag in Donaueschingen, wo mitten in die Belustigungen, die der Kaiser beim Fürsten von F. mitmachte, der Tod vor hin hintrat! Der plötzliche Tod des Grafen Hülsen-Häseler, der vor dem Kaiser – man sagte – tot umfiel am Schlangenanfall. Heute vor 10 Jahren! Wie eigen –– und „alle Schuld rächt sich auf Erden“ – so, ganz so, wie der Kaiser damals Bismarck entlassen hat, genau so hat er seine eigene Entlassung nehmen müssen. Er habe damals wiederholt und immer dringender bei Bismarck fragen lassen, ob er sich zu dem Schritt entschlossen habe – und so sei es ihm nun selbst ergangen, er ist immer dringender ersucht worden, abzudanken! Nemesis. Bismarck hat damals gesagt: „Das wird sich rächen.“ Es hat sich diese Bismarck’sche Prophezeiung heute erfüllt. Deutschland verlor den Krieg wegen seiner politischen Unerfahrenheit, seiner versagenden Verwaltung. Die Hungerblockade – so teuflisch sie war – sie half dem Feind. Die Ernährungsschwierigkeiten schädigten Heer und Heimat, erst kam die Missstimmung, dann die Unlust zum weiteren Kämpfen, (sie wollten nicht mehr ins Feld) sie ergaben sich draussen dem Feind! Sie sahen, wenn sie durch französische Ortschaften kamen, was alles noch dort zu haben war und verglichen es mit unserer Lage – und der materielle Trieb des Volkes bezwang den Geist in Deutschlands schwerster Zeit!

Wir vertrauten unserer alle Begriffe übersteigenden Kraft und Grösse – und dachten nicht, dass auch bei uns im Volk irre und wirre Begriffe herrschen über „Vaterland“, „Ausharren“, „Opfer bringen“, – dass die Ernährung der Kernpunkt, das Wichtigste bei einem Volk ist! Mir ist es rätselhaft, dass über Nacht eine Partei das Reichsruder einfach in die Hand nimmt und Niemand es ihr wehren kann. Was ermächtigt denn die Sozialdemokratie dazu, zu glauben, sie allein hätte das richtige Denken und

Handeln und es sei ihr erlaubt Fürsten abzusetzen, Minister zu stürzen, Parlamente einzurichten? Und alle andern „Parteien“ [121] sehen zu, sagen nichts und lassen diese eine Partei handeln, nur weil sie zahlenmässig so stark ist!

Hier in Karlsruhe sollen sich Soldaten- und Arbeitsräte, wie in allen Städten gebildet haben und gestern hätte vor dem Bahnhof ein 18jähriger Sozialdemokrat eine Rede gehalten!! Wer hört denn so einem unreifen Burschen, der noch erzogen gehört, zu?! Kurt Eisner, das Haupt der Münchner Republik soll ein Berliner Jude sein.⁹⁷

Und fiele mit den letzten Blättern
Die letzte welke Hoffnung ab,
Wir stossen stolz in Sturm und Wettern
Die Wurzeln tiefer nur hinab.
Wir trotzen, ob auch unserm Volke
Verderben droht von Feindesgier
Und schweigt uns Gott in schwerer Wolke:
Je dunkler Er – je treuer wir.

10. November

Karlsruhe unter dem Arbeiter- und Soldatenrat! Republik Baden!

Es ist gerade wie Fastnacht. Aufrufe auf rotem Papier. Umzüge halbwüchsiger Burschen, die die Uniform schänden, die sie noch anhaben. Das Palais vom Grossherzog ohne Wache. Die Fahne eingezogen, ebenso auf dem Schloss. Ruhe in den Strassen.

Mittags Verkündigung der Waffenstillstandsbedingungen.

18 Punkte – einer furchtbarer, teuflischer, brutaler als der andere. Man glaubt nicht, dass ein Menschenhirn das ausgedacht hat. Das kann nur furchtbarster fanatischer „Revanchegeist“ eines Clemenceau, oder kalte, brutale Gewalt eines Lloyd Georges eronnen haben!

Es muss den Feinden selbst schaudern, diese Bedingungen zu lesen, die ein Volk einfach ganz vernichten.

An Schlaf war nicht zu denken. Mein Herz tat mir weh heute nacht und schlug wie ein Hammer in ohnmächtiger Wut und Beben über so viel Teufelsgewalt auf Erden.

Deutschland! Name voll Klang und Sang und Glut – raffte deine letzte Kraft zusammen und wirf wie Siegfried, den der arge Feind traf, mit deiner letzten Kraft den Schild nach dem Feind. Nein! Kein sterbender Siegfried – ein lebender, nie zu töten-der bist du. Deine Fehler sind viele, deine Schwächen auch – aber deine Gaben und Kräfte und leuchtende Tugenden ebenfalls. Ich will auf das Helle sehen, das in diesem Krieg in ungeahnter Fülle aufleuchtete. Das bist du! In den Besten deines Volkes ist dein Wesen sichtbar.

Heute am 11. November wurden die teuflischen Waffenstillstandsbedingungen unterschrieben. Ein Charfreitag für jeden Deuschen.

Abends ½ 11 Sirenen. Fliegeralarm bis ¼ 12 Uhr. –

Ich hörte, es habe sich eine rote Garde hier gebildet, die plündern wollte. Was soll daraus werden?

⁹⁷ Gestrichen: Ebert, ein früherer Sattler, wird Reichskanzler!! Die andern „Genossen“ Minister – die Welt ist aus den Fugen.